

In offener Feindschaft

und weitere Texte

Inhalt

Kurze Anmerkung zur Neuauflage	3
Wie ins Wasser geworfene Steine	4
In offener Feindschaft	12
Ja, aber was wollt ihr denn eigentlich?	51
Die Unerwünschten	63
An die Umherirrenden	78
Der Repression entgegentreten	95
In freier Luft	105
Zehn Dolchstiche gegen die Politik	119
Quellen der ital. Originale	126

Kurze Anmerkung zur Neuauflage

Diese Textsammlung erschien erstmals 2010 in der Schweiz. Für diese Neuauflage wurde die Rechtschreibung auf die gängige österreichische und deutsche Variation umgestellt und offensichtliche Fehler ausgebessert. Spezifisch schweizerische Begriffe wurden beibehalten.

Im Gegensatz zum Original wurde noch der Text "Zehn Dolchstiche gegen die Politik" hinzugefügt, da er zu einer ähnlichen Zeit entstand und auch zeitgleich mit den deutschen Übersetzungen der Texte kursierte. In einer subjektiven Einschätzung passte er dazu.

Wien, Mai 2023

Die Texte des Originals finden sich als Broschüren formatiert auf:

andiewaisendesexistierenden.noblogs.org

Die Textsammlung findet sich unter librifelis.noblogs.org

Einige Liebhaber der Freiheit.

Wie ins Wasser geworfene Steine (Vorwort der ersten Ausgabe)

Mit Texten ist es manchmal wie mit Lebewesen. Einige weisen die Eigenart auf, uns nicht aufgrund dessen zu erreichen, was sie uns mitteilen, lehren oder zu denken geben, sondern, weil wir in ihnen, durch eines dieser mysteriösen Bande, die sowohl Zeit wie Sprachbarrieren durchdringen, etwas antreffen, das wir bereits *fühlten*. Dieses sonderbare Gefühl, wenn eine Sensibilität einer unbekannten Duftnote begegnet, worin man unmittelbar einen Teil von sich selbst erkennt. Dieser Enthusiasmus, vor sich auf einem Blatt Papier das niedergeschrieben zu sehen, was wir durch Intuition und Erfahrung bereits anders oder ungeschickter formulierten.

Ai ferri corti con l'Esistente, i suoi difensori e i suoi falsi critici ist so ein Text. Dieses anonyme Pamphlet erschien vor etwas mehr als zehn Jahren und wurde bereits von verschiedenen Gefährten ins Spanische und ins Portugiesische, ins Englische, ebenso wie ins Französische und Niederländische übersetzt. Nun existiert er also auch auf Deutsch. Indem wir ihn jetzt gemeinsam mit anderen italienischen Texten publizieren, geht es uns nicht darum, einen Rückstand aufzuholen, oder schlicht, neuen Lesern zu erlauben, ihrerseits *gerührt* zu sein. Es gibt tatsächlich fast nur noch diejenigen, die für Worte bezahlt

werden - von situationistischen Publizisten bis zu universitären Pfaffen, von Biobullen der Macht bis zu alternativen Akrobaten der Rhetorik -, um noch immer vorzugeben, an die magische Macht des geschriebenen Wortes zu glauben. Die Geschichte lehrt uns hingegen, dass es die Begegnung zwischen einem subversiven Denken und einer anti-autoritären Sensibilität ist, woraus maßlose Revolten entstehen können. So mögen Vorschläge komplizenhafte Affinitäten knüpfen und die Waffen der Kritik freudige Nachtaktivitäten inspirieren. Kurzum, gewisse Ideen - im Gegensatz zu Meinungen - können Praktiken nähren, und umgekehrt; in einer explosiven Mischung.

Eine besonders weit verbreitete List der Herrschaft liegt in der Absicht, uns glauben zu machen, dass die Warenparadiese der totalitären Demokratien von Individuen bevölkert werden. Überall durchstreifen wir jedoch eine - Vermassung und Atomisierung in sich vereinende - Wüste, wo Individuen nur selten anzutreffen sind. Nachdem die Herrschaft einen Trennungsprozess in Gang gesetzt hatte, der insbesondere die alten Gemeinschaften zerschlug - nicht ohne zuvor deren Mechanismen zu ihren Gunsten auszuschlachten -, gelang ihr nun die Meisterleistung, dass die einzig mögliche Identifikation fortan innerhalb der Verhältnisse liegt, die dem Kapital eigen sind. So ist die einzige, denkbare Gemeinschaft nicht jene der Kontorsionisten, die versuchen, sich innerhalb des Systems Nischen einzurichten, sondern eine Gemeinschaft des Kampfes, deren einziges Ziel nichts geringeres als eine Selbstaufhebung sein kann, die die Gesamtheit der sozialen Beziehungen, die auf Ausbeutung, Waren, Rollen, oder Hierarchien basieren mit sich niederreißt.

Und ein solcher Prozess wird gewiss weder mittels reformistischer Pflaster, noch durch avantgardistische Schläge den Tag

erblicken, sondern ausgehend von Brüchen mit der Normalität, von verstreuten Revolten, die sich auf aufständische Weise ausbreiten. So werden sich die Möglichkeiten endlich öffnen können, nur so werden wir mit dem Experimentieren beginnen und uns in das Abenteuer einer Welt freier und einzigartiger Individuen stürzen können.

In offener Feindschaft mit dem Bestehenden, seinen Verteidigern und seinen falschen Kritikern, sowie andere italienische Texte derselben Machart, die zu dieser Zeit publiziert wurden, heben nicht bloß die Notwendigkeit dieses Bruches hervor, sondern arbeiten auch eine anarchistische Projektualität des Aufstands aus. Diese Letztere schreibt sich in einen sozialen Klassenkrieg ein; weit fern von jenen, die diesen mit Hilfe von "Banden", "Gangs" und "Mafien", oder "mit egal welchen Mitteln", um Geld zu Gunsten der Subversion zu beschaffen, herbeizuführen beabsichtigen, und somit nichts anderes tun, als einen permanenten Bürgerkrieg zu theoretisieren, der schlicht den Horizont des Kapitals widerspiegelt.

"Notwendigkeit des Aufstands. Notwendigkeit, natürlich nicht im Sinne von etwas unabwendbarem (ein Ereignis, das früher oder später eintreten muss), sondern im Sinne der konkreten Voraussetzung einer Möglichkeit. Notwendigkeit des Möglichen. Das Geld ist notwendig in dieser Gesellschaft. Ein Leben ohne Geld ist möglich. Um mit diesem Möglichen zu experimentieren, ist es notwendig, diese Gesellschaft zu zerstören."

Ein paar Jahre später, aber die selbe Frage aus einem anderen Blickwinkel angehend, erschien *"Ja, aber was wollt ihr den eigentlich?"*, ein Artikel, den ein Gefährte verfasste, als er eine Zeit hinter Gittern verbrachte. Diese kurzen Überlegungen, die schlicht darauf abzielen, auf die immer wiederkehrende Frage

des Titels eine Antwort zu geben, stellen eine Umreißung der Frage des Aufstands dar. Dabei werden die neuen Verhaltensweisen, die daraus entstehen könnten, angedeutet (in Bezug auf die Selbstorganisation oder das Thema von Abmachungen und deren Nicht-Respektierung), bevor er mit der Frage der Intervention in Kämpfe abschließt; auf dass die Möglichkeiten der Vergangenheit auf den Bruch mit der Gegenwart treffen. Mit der Absicht, sich an alle und jeden und nicht bloß an die traditionelle Bewegung von Überzeugten zu wenden, wurde dieser Text für ein lokales Agitationsblatt geschrieben, das breitflächig verteilt wird. Er ist also weder ein Brevier des kleinen radikalen Zeitgenossen, wozu es einige Händler des Verlagswesens gerne machen würden, noch eine zu Hause zwischen zwei 19. Jahrhunderts Autoren aufzubewahrende Anleitung, wie man es in gewissen Organisationen pflegt. Es handelt sich im Gegenteil um einen Text, der in einigen Zeilen versucht, jenes Leben darzustellen, wofür wir kämpfen, "im Bewusstsein, dass *das, was wir wollen*, nur "die Panik an die Oberfläche der Dinge bringen" kann". Wie ins Wasser geworfene Steine, deren Ringe sich bis in die Unendlichkeit ausweiten.

Eine soziale Perspektive des Aufstands also; das heißt, als Individuen im Innern des Klassenkonfliktes nicht die kollektiven Bewegungen abzuwarten, doch ebensowenig diese zu missachten, falls wir denken, dass Raum existiert, um auf unseren Grundlagen zu intervenieren; und schließlich, wenn möglich direkt dazu beizutragen, Situationen des sozialen Kampfes zu kreieren. Ausgehend von diesem Punkt entwickelten mehrere Gefährten Anfangs 2000 die Hypothese, dass einer der breiten sozialen Antagonismen in Italien an das Phänomen der Massenmigration gebunden sein wird, welches - in einem Land, das sich eher an interne Migration von Süden

nach Norden oder ins ökonomische Exil gewöhnt ist – noch immer in den Kinderschuhen steckt (infolge des Kriegs in Ex-Jugoslawien und nach dem albanischen Aufstand von 1997). Und sie behaupteten, dass dort autonome und potenziell explosive Kämpfe entwickelt werden können. Die durch die technologischen Mutationen ermöglichte Beschleunigung der sogenannten "Globalisierung" bietet dem Kapital einerseits tatsächlich gesteigerte und direktere Möglichkeiten, um die Ausgebeuteten auf der globalen Leiter gegeneinander auszuspielen, was als Konsequenz zahlreiche und unnütze Arbeitskräfte mit sich bringt. Auf der anderen Seite jedoch öffnet sie auch die Türen für neue Möglichkeiten von gemeinsamen Kämpfen unter den verschiedenen *unerwünschten Kindern des Kapitals*, die von nun an durch Lebensbedingungen verbunden sind, die offensichtlich immer ähnlicher werden und die Trennungen mehr denn je künstlich machen (Immigranten, Arbeitslose, Prekarierte). Ein gemeinsamer Kampf der Unerwünschten, der im selben Masse notwendiger wird, wie sich eine Zukunft abzeichnet, die immer weniger Auswege übriglässt: Den Bürgerkrieg (womit sich vor allem der Krieg der Armen unter sich selbst intensiviert), als eine Verwaltungsmethode des Kapitals; oder den sozialen Krieg, einem Aufstand entgegen. Zwei Texte handeln von der Interventionshypothese rund um diese Fragen: *die Unerwünschten* und *an die Umherirrenden*.

Wenn wir die autoritäre Vorstellung von Kämpfen und vom Aufstand verwerfen – den getrennten und spezialisierten "bewaffneten Kampf", ebenso wie jene aller Avantgardeparteien (auch imaginären) –, dann geht es also nicht darum, zu wissen, wie man sich außerhalb und gegen das Kapital durch Klandestinität und Desertion organisieren kann, sondern im Gegenteil darum, unsere Komplizen in der alltäglichen Revolte

und im Innern von sozialen Kämpfen zu finden: "wir sind nicht mit dem Elend solidarisch, sondern mit der Tatkräftigkeit, mit der die Männer und Frauen es nicht mehr über sich ergehen lassen."

Und wenn es kein exklusives Kampfterrain gibt, dann einerseits, weil uns dies Schritt für Schritt zu Spezialisten und somit zu Führern machen würde, und andererseits, weil unsere Problematik eher das Verknüpfen von Kämpfen ist, angesichts eines Systems, worin jegliche soziale Realität unmittelbar auf die Gesamtheit verweist, von der sie Teil ausmacht. Doch das verhindert deswegen keineswegs die spezifischen Interventionen. Um bei der oben erwähnten Hypothese zu bleiben, so haben Gefährten beispielsweise versucht, ihre Entschlossenheit mit unterschiedlichen Konfliktualitäten zu vermischen: Jene gegen die Abschiebungsgefängnisse in Bologna und Lecce, gegen die Razzien oder die Ticketkontrollen in den Trams von Turin, die oft mit Deportationen enden, gegen die Betrügerei der Anwälte von migrantischen Arbeitern in Treviso oder infolge der Roma-Besetzungen in Milan.

Wohlverstanden, wenn sich der Kampf lohnen kann (nicht nach den Kriterien der Wareneffizienz, sondern vor allem was eine Veränderung von Beziehungen betrifft), so kann man nicht verhüllen, dass er manchmal auch kostet. Um eine alte Metapher wieder aufzugreifen: "Wir sehen die Glühwürmchen, weil sie Nachts fliegen. Die Anarchisten bringen Licht in die Augen der Repression, weil die Gesellschaft grau wie die Pazifizierung ist. Das Problem ist nicht das Glühwürmchen, sondern die Nacht."

Es mag logisch sein, dass die Dreckskerle im Anzug und ihre Unterstützer denken, die Konfliktualität vermindern – oder

zerschlagen - zu können, indem sie ihre sichtbarsten Teile verhaften, doch am Wichtigsten bleibt, zu wissen, wie sich der Druck und die Repression, die sich gegen uns richtet, mit jener, die die Gesamtheit der Rebellen betrifft, in der Praxis verbinden lässt, während wir mit dem diffusen Antagonismus in Verbindung bleiben. Nicht indem wir uns als Unschuldige oder als Opfer hinstellen, sondern indem wir unsere Ideen und Praktiken weiterhin im Innern des sozialen Krieges und der Kämpfe bekräftigen und unsere verhafteten Gefährten, neben allen anderen revoltierenden Ausgebeuteten, dicht bei uns halten. "Zu einer Zeit, in der diese sozialen Beziehungen besonders instabil sind, muss unsere Aufmerksamkeit, unsere theoretische und praktische Kritik eben dem gelten, indem wir so gut wie möglich vermeiden, ausschließlich von einem konditionierten und von der Repression provozierten Reflex angetrieben zu werden. Denn ansonsten endet man damit, das fruchtbare aber unbekannte Terrain der sozialen Konflikte zu verlassen, um sich in dem sterilen aber bekannten Terrain der Gegenüberstellung von uns und ihnen, von Gefährten und Bullen zu verschanzen, in einem Konflikt, der reich an Zuschauern ist, aber arm an Komplizen." Nach dem Aufzeigen einer anarchistischen Perspektive des Aufstands und der an die Migrationsströme gebundene Hypothese, haben wir also entschieden, diese Sammlung mit der Frage der Repression abzuschließen, welche die italienischen Gefährten in einem hier bisher ungekannten Ausmaß getroffen hat. Dazu die beiden Texte, *"Der Repression entgegentreten: konditionierter Reflex oder eigenständige Bewegung?"* und *"In freier Luft. Notizen über Repression und ihre Konturen"*.

Schließlich, da es ein Punkt ist, der uns besonders am Herzen liegt, geht es darum, der Tyrannei der Zahlen zu entkommen, die allzu oft als Entschuldigung für die Resignation oder das

Abwarten dient. Denn mit wenigen und auf klaren Grundlagen zu handeln, bedeutet nicht unbedingt, isoliert zu handeln. Wenn wir wissen, dass einige schwarze Wolken ausreichen, um den Himmel zu verdunkeln, so wissen wir ebensogut, dass jegliches Ziel eines spezifischen Kampfes, den wir mit ein paar Leuten führen, in sich potenziell auch die Gewalt aller sozialen Beziehungen enthält. Es geht also nicht darum, um uns herum einen mehr oder weniger weiten Ozean von Sklaven zu sehen, sondern zu wissen, was wir selbst wollen. Nach vorne zu gehen, dem Unbekannten einer *maßlosen* Praxis der Freiheit entgegen, mit jenen, die wir sind, ohne Kompromisse im Namen der Isolierung oder der falschen Einschränkung der Zahl. Zugleich der Auslöser zu sein, der mit dem Pulver der sozialen Konfliktualität spielt, und die sozialen Explosionen, die sich bereits ereignen, zu verbreitern, zu verstreuen und zu vertiefen.

"Es ist noch immer Zeit, die Tür hinter sich zuzuschlagen; wir können also ebensogut rebellieren und spielen"

Dieses Vorwort wurde für die französische und niederländische Ausgabe dieses Büchleins geschrieben und hier übersetzt
und etwas angepasst

In offener Feindschaft

**mit dem Bestehenden, seinen Verteidigern und
seinen falschen Kritikern**

I

*"Jeder kann dem Umherirren in der Sklaverei dessen,
was er nicht kennt, ein Ende setzen – und, das Angebot
leerer Worte zurückweisend, in offener Feindschaft dem
Leben entgegentreten."*

C. Michelstaedter

Das Leben ist nichts anderes, als eine beständige Suche nach etwas, woran man sich festhalten kann. Man steht morgens auf, um sich ein paar Stunden später wieder ins Bett zu legen, wie traurige Pendler zwischen Lustlosigkeit und Müdigkeit. Die Zeit vergeht und treibt uns mit Sporen an, die immer weniger lästig scheinen. Auch die Last der sozialen Pflichten scheint uns nicht mehr den Rücken zu brechen, so dass wir sie überall mit uns tragen. Wir gehorchen, ohne uns noch die Mühe zu machen, 'Ja' zu sagen. Der Tod wird durch das Leben gesühnt, schrieb der Dichter aus einem anderen Schützengraben.

Wir können ohne Leidenschaft und ohne Träume leben – dies ist die große Freiheit, die uns diese Gesellschaft bietet. Wir können ungehemmt sprechen, vor allem über all die Dinge, von denen wir nichts verstehen. Wir können alle Meinungen

der Welt vertreten, selbst die gewagtesten, und hinter dem Gewirr von Stimmen verschwinden. Wir können unseren Lieblingskandidaten wählen und im Gegenzug das Recht einfordern, uns beschweren zu dürfen. Wir können jederzeit den Kanal wechseln, falls er uns dogmatisch zu werden scheint. Wir können uns zu festgelegten Zeiten amüsieren und mit immer höherer Geschwindigkeit traurig identische Landschaften durchqueren. Wir können uns wie junge Hitzköpfe aufführen, bevor wir eimerweise eiskalten, gesunden Menschenverstand verabreicht bekommen. Wir können nach belieben heiraten; so heilig ist die Ehe. Wir können uns sinnvoll betätigen und, falls wir wirklich kein Schreibtalent haben, Journalisten werden. Wir können auf tausend Arten Politik machen und sogar von exotischen Guerillas sprechen. In der Karriere sowie im Gefühlsleben können wir uns, falls wir es nicht schaffen, selbst zu befehligen, noch immer durch Gehorsamkeit profilieren. Auch durch Gehorsamkeit können wir zum Märtyrer werden, denn allem Anschein zum trotz, benötigt diese Gesellschaft noch immer Helden.

Unsere Dummheit wird bestimmt nicht größer als jene der Anderen erscheinen. Falls wir nicht fähig sind, uns zu entscheiden, kein Problem, dann lassen wir eben die Anderen wählen. Anschließend werden wir *Position beziehen*, wie man im Jargon der Politik und des Spektakels sagt. An Rechtfertigungen mangelt es nie, besonders nicht in einer Welt, die sie alle schluckt.

Auf diesem großen Jahrmarkt der Rollen haben wir alle einen loyalen Verbündeten: das Geld. Demokratisch *par excellence*, schaut es niemandem ins Gesicht. In seiner Begleitschaft kann uns keine Ware und keine Dienstleistung dieser Welt verwehrt werden. Wer auch immer sein Besitzer ist, er fordert mit der Kraft einer ganzen Gesellschaft. Natürlich, dieser Verbündete

gibt nie genug von sich selbst und vor allem gibt er sich auch nicht allen. Doch seine besondere Hierarchie vereinigt in ihren Werten das, was sich in den Lebensbedingungen entgegensteht. Wenn man es besitzt, hat man allen Grund dazu, wenn es mangelt, hat man nicht weniger Milderungsgründe.

Mit etwas Übung könnten wir ganze Tage ohne die geringste Idee verbringen. Die tägliche Routine übernimmt das Denken für uns. Von der Arbeit bis zur "Freizeit" dreht sich alles um den Erhalt des Überlebens. Es gibt immer irgendetwas, woran wir uns festhalten können. Im Grunde liegt die erstaunlichste Eigenschaft der heutigen Gesellschaft darin, die "kleinen Alltagskomforte" und die zum greifen nahe Katastrophe nebeneinander existieren zu lassen. Parallel zur technologischen Verwaltung des Bestehenden, schreitet auch die Ökonomie mit der verantwortungslosesten Unkontrollierbarkeit voran; man wechselt von Unterhaltung zu Massenmassakern mit der disziplinierten Leichtfertigkeit von vorberechneten Gesten. Der Kauf und Verkauf des Todes erstreckt sich über den gesamten Raum und die gesamte Zeit. Risiko und gewagter Aufwand existieren nicht mehr; es bleibt nur noch die Sicherheit oder das Desaster, die Routine oder die Katastrophe. Überlebende oder Untergehende. Lebende, niemals.

Mit etwas Übung könnten wir mit geschlossenen Augen von Zuhause zur Schule, vom Büro zum Supermarkt oder von der Bank zur Diskothek gehen. Langsam begreifen wir die ganze Weisheit jener Worte eines alten Griechen: "Auch die Schlafenden halten die Ordnung der Welt aufrecht."

Es ist Zeit mit diesem *Wir* zu brechen, mit dieser Widerspiegelung der einzigen Gemeinschaft, die gegenwärtig existiert, jener der Autorität und der Waren.

Ein Teil dieser Gesellschaft hat alles Interesse daran, dass die Herrschaft dieser Ordnung fortbesteht, der andere daran, dass alles so bald wie möglich kollabiert. Sich für eine Seite zu entscheiden, ist der erste Schritt. Doch überall herrschen die Resignierten – die wirkliche Basis zur Übereinkunft beider Seiten –, die Verbesserer des Bestehenden und dessen falsche Kritiker. Überall, auch in unserem Leben – dem echten *Ort* des sozialen Krieges –, unseren Träumen und unserer Entschlossenheit, sowie in unseren kleinen, alltäglichen Unterwerfungen.

All dem muss in offener Feindschaft entgegengetreten werden, um endlich das Leben selbst herauszufordern.

II

*"Die Dinge, die notwendigerweise gelernt sein müssen,
um sie zu tun, erlernen wir, indem wir sie tun."*

Aristoteles

Das Geheimnis liegt darin, wirklich zu beginnen.

Die gegenwärtige soziale Organisation schiebt nicht nur jegliches Ausleben der Freiheit hinaus, sondern verhindert und verdirbt es auch. Um zu erfahren, was Freiheit ist, gibt es keinen anderen Weg, als mit ihr zu experimentieren. Und um mit ihr zu experimentieren, braucht man den nötigen *Raum* und die nötige *Zeit*.

Die wichtigste Grundlage einer freien Handlung ist der Dialog. Nun, ein wirklich gemeinsamer Diskurs muss in sich zwei

Voraussetzungen vereinen: Ein reelles Interesse der Individuen an den Fragen, die in der Diskussion aufgeworfen werden (das Problem des Inhalts) und eine freie Suche nach möglichen Antworten (das Problem der Methode). Diese beiden Bedingungen müssen *gleichzeitig* erfüllt sein, da der Inhalt die Methode bestimmt und umgekehrt. Von Freiheit kann nur *in* Freiheit geredet werden. Was nützen die Fragen, wenn wir nicht frei darauf antworten können? Was nützt es zu Antworten, wenn die Fragen falsch sind? Der Dialog existiert nur, wenn die Individuen ohne Mediation miteinander sprechen können, das heißt, wenn ihre Beziehung auf Gegenseitigkeit beruht. Wenn der Diskurs einseitig geführt wird, ist eine Kommunikation unmöglich. Wenn jemand die Macht besitzt, die Fragen zu bestimmen, wird deren Inhalt genau seinen Zwecken entsprechen (und die Antworten werden in ihrer Methode die Zeichen der Unterwerfung tragen). Einem Untertan können ausschließlich Fragen gestellt werden, deren Antworten seine Rolle als Untertan bestätigen, und aus eben dieser Rolle entnimmt der Herrscher die zukünftigen Fragen. Die Versklavung besteht also darin, weiterhin zu antworten, denn die Fragen der Herrschenden enthalten in sich selbst bereits die Antwort.

In diesem Sinne sind Marktforschungen identisch mit Wahlen. Die Souveränität des Wählers entspricht der Souveränität des Konsumenten und umgekehrt. Wenn die Passivität des Fernsehens eine Rechtfertigung braucht, spricht man von *Audienz*; wenn der Staat eine Legitimierung für seine eigene Macht braucht, spricht man vom *souveränen Volk*. In beiden Fällen sind die Individuen bloß Geiseln eines Mechanismus, der ihnen das *Recht* zu Reden zugesteht, nachdem er ihnen die *Möglichkeit*, es zu tun entzogen hat. Wo bleibt der Dialog, wenn man bloß zwischen dem einen oder anderen Kandidaten wählen kann?

Wo bleibt die Kommunikation, wenn man bloß zwischen unterschiedlich identischen Waren und Fernsehprogrammen wählen kann? Der Inhalt der Fragen wird bedeutungslos, denn die Methode ist falsch.

"Nichts gleicht einem Repräsentanten der Bourgeoisie mehr, als ein Repräsentant des Proletariats", schrieb Sorel 1907. Das, was sie einander gleich machte, war die schlichte Tatsache, ein *Repräsentant* zu sein. Heute dasselbe über rechte oder linke Wahlkandidaten zu sagen, ist nicht mehr und nicht weniger als eine Banalität. Die Politiker brauchen nicht originell zu sein (darum kümmern sich die Werbefachleute), es reicht, wenn sie diese Banalitäten *zu verwalten* wissen. Die schreckliche Ironie ist, dass die Massenmedien als *Kommunikations*-Mittel definiert werden und der Abstimmungszirkus als *Wahl* (was im ursprünglichen Sinn des Wortes für eine freie und bewusste Entscheidung steht).

Der Punkt ist, dass die Macht keine andere Handhabung zulässt. Selbst wenn man es wollte (womit wir uns bereits inmitten der "Utopie" befänden, um mit den Worten der *Realisten* zu sprechen), könnte nichts Bedeutendes von den Wählern verlangt werden, denn die einzige, freie Handlung – die einzige, wirkliche *Wahl* – die sie vollbringen könnten, wäre mit dem Wählen aufzuhören. Jemand, der sich an Wahlen beteiligt, kann sich gar nichts anderes als belanglose Fragen stellen, denn authentische Fragen lassen Passivität und Delegation nicht zu. Lasst uns das genauer erklären.

Nehmen wir an, der Kapitalismus soll durch ein Referendum abgeschafft werden (ungeachtet der Tatsache, dass eine solche Forderung innerhalb der heutigen, sozialen Verhältnisse *unmöglich* ist). Bestimmt würden die meisten Wähler für den

Kapitalismus stimmen, und zwar aus dem schlichten Grund, dass man sich, während man gerade gemütlich das Haus, das Büro oder den Supermarkt verlässt, gar keine Welt ohne Waren und ohne Geld *vorstellen* kann. Doch selbst wenn dagegen gestimmt würde, würde sich nichts ändern, denn eine solche Forderung muss die Wähler *ausschließen*, um authentisch zu sein. Eine ganze Gesellschaft kann nicht per Anordnung umgewälzt werden.

Dieselbe Überlegung kann auch auf weniger radikale Fragen angewandt werden. Nehmen wir das Beispiel eines Wohnviertel: Was wäre (wir befinden uns wieder inmitten der "Utopie"), wenn sich die Bewohner über die Organisation ihrer Lebensräume (Häuser, Straßen, Plätze, usw.) aussprechen könnten? Lasst uns gleich klarstellen: Die Wahl der Bewohner wäre von Anfang an und *unvermeidlich* eine begrenzte; die Viertel sind das Ergebnis einer Verlagerung und *Konzentrierung* der Bevölkerung zugunsten der ökonomischen Anforderungen und der sozialen Kontrolle. Versuchen wir uns trotzdem eine *andere* Organisation dieser Ghettos vorzustellen. Ohne Furcht widerlegt zu werden, könnte man behaupten, dass die Mehrheit der Bevölkerung diesbezüglich dieselben Ideen wie die Polizei haben würde. Und falls dem nicht so wäre (wenn eine *Praxis* des Dialogs, wenn auch eine begrenzte, das Verlangen nach einer neuen Umgebung entstehen ließe), dann würde man die Ghettos explodieren sehen. Wie versöhnt man in der heutigen sozialen Ordnung das Interesse des Autoherstellers mit dem Willen der Bevölkerung zu *atmen*; das freie Umherziehen der Individuen und die Angst der Besitzer von Luxusgeschäften; die Kinderspielfläche und den Beton von Parkplätzen, Banken und Einkaufszentren? Und all die leeren und verlassen Häuser in den Händen von Spekulanten? Und die Wohnblöcke, die den Kasernen so schrecklich

ähneln, die den Schulen so schrecklich ähneln, die den Krankenhäusern so schrecklich ähneln, die den psychiatrischen Kliniken so schrecklich ähneln? Das Verschieben einer kleinen Mauer in diesem Schreckenslabyrinth, bedeutet das ganze Projekt in Frage zu stellen. Je weiter wir uns von einer polizeilichen Betrachtung der Umwelt entfernen, desto näher rückt eine Konfrontation mit der Polizei.

"Wie kann man im Schatten einer Kapelle frei denken?", schrieb während des Pariser Mai eine anonyme Hand auf die heilige Stätte der Sorbonne. Diese einwandfreie Frage ist von umfassender Bedeutung. Jede wirtschaftlich und religiös gedachte Umgebung kann nichts anderes als wirtschaftliche und religiöse Wünsche auferlegen. Eine geschlossene Kirche wird weiterhin das Haus Gottes bleiben. In einem verlassenem Einkaufszentrum werden die Waren weiter quasseln. Der Hof einer unbenutzten Kaserne enthält *noch immer* den Marschschritt der Soldaten. In diesem Sinne hatten diejenigen Recht, die sagten, dass die Zerstörung der Bastille ein sozialpsychologischer Akt war. Keine Bastille kann auf eine andere Art genutzt werden, denn die Mauern würden weiterhin die Geschichte von gefangenen Körpern und Sehnsüchten erzählen.

Die Zeit der Leistungen, der Verpflichtungen und der Langeweile vermählt sich mit den Räumen der Konsumption in einer ununterbrochenen Trauerhochzeit. Die Arbeit reproduziert das soziale Umfeld, welches die Resignation bei der Arbeit reproduziert. Man liebt die Abende vor dem Fernseher, weil man den ganzen Tag im Geschäft und in der U-Bahn verbracht hat. Das Schweigen in der Fabrik lässt das Geschrei im Stadion wie versprochenes Glück erscheinen. Die Schuldgefühle in der Schule sind ein *Bekenntnis* für die idiotische Verantwortungslosigkeit des Samstagabends in der Disco.

Die Werbung des Club Med lässt nur die Augen von Mc Donald's Besuchern träumen. Et cetera.

Man muss mit der Freiheit zu experimentieren wissen, um frei zu sein. Man muss sich befreien, um mit der Freiheit experimentieren zu können. Innerhalb der gegenwärtigen sozialen Ordnung verhindern Zeit und Raum das Experimentieren mit der Freiheit, weil sie die Freiheit zu experimentieren unterdrücken.

III

"Die Tiger der Wut sind weiser als die Pferde der Belehrung."

W. Blake

Nur durch den Umsturz der Imperative von Zeit und sozialem Raum können neue Beziehungen und neue Umgebungen gedacht werden. Ein alter Philosoph sagte einmal, dass man nur ausgehend von dem, was man kennt, begehren kann. Die Begierden können sich nur ändern, wenn sich das Leben ändert, das sie entstehen lässt. Um es deutlich auszudrücken, der Aufstand gegen die Zeiten und Orte der Macht ist eine materielle und gleichzeitig eine psychologische Notwendigkeit.

Bakunin sagte, Revolutionen werden aus drei Vierteln Fantasie und einem Viertel Realität gemacht. Das Wichtige ist, zu verstehen, woher diese Fantasie entspringt, die die generalisierte Revolte losbrechen lässt. *Die Entfesselung aller bösen Leidenschaften*, wie ein russischer Revolutionär sagte, ist die

unwiderstehliche Kraft der Transformation. Auch wenn all dies die Resignierten oder die kalten Analytiker der historischen Bewegungen des Kapitals zum lächeln bringen mag, könnten wir behaupten – wenn uns ein solcher Jargon nicht anwidern würde –, dass eine solche Vorstellung der Revolution äußerst modern ist. Die Leidenschaften sind *böse*¹, da sie gefangen sind, erstickt von der Normalität, diesem kältesten aller eisigen Monster. Doch sie sind auch böse, weil sich der Wille zu Leben, anstatt unter der Last der Pflichten und Masken unterzugehen, in das genaue Gegenteil verwandelt. Unter dem Zwang der alltäglichen Leistungen verleugnet sich das Leben und erscheint in der Rolle des Dieners wieder; verzweifelt nach *Raum* suchend, wird es zu traumartiger Anwesenheit, physischer Angespanntheit, nervösen Ticks und idiotischer Gruppengewalt. Wird der unerträgliche Charakter der aktuellen Lebensbedingungen angesichts der massiven Verbreitung von Psychopharmaka (dieser neuen Intervention des Sozialstaates) nicht offensichtlich? Die Herrschaft verwaltet überall die Gefangenschaft und rechtfertigt dies durch das, was wiederum ihr eigenes Produkt ist: die Boshaftigkeit. Der Aufstand stellt sich beidem entgegen.

Wenn man sich selbst und den Anderen nicht etwas vormachen will, kann kein Individuum, das für die Zerstörung der gegenwärtigen sozialen Struktur kämpft verbergen, dass die Subversion ein wildes und barbarisches Kräftespiel ist. Der Eine nannte sie Kosaken, ein anderer die Kanaille, in Wirklichkeit sind es all die Individuen, denen der soziale Frieden nicht die Wut genommen hat.

Doch wie erschafft man aus Wut eine neue Gemeinschaft? Lasst uns ein für alle mal mit den Illusionen der Dialektik Schluss machen. Die Ausgebeuteten sind nicht Träger irgendeines

positiven Projektes, im Sinne einer klassenlosen Gesellschaft (all dies sieht dem produktiven Muster allzu ähnlich). Ihre einzige Gemeinschaft ist das Kapital, dem sie sich nur entziehen können, indem sie alles zerstören, was sie zu Ausgebeuteten macht: den Lohn, die Waren, die Rollen und die Hierarchien. Der Kapitalismus präparierte nicht die Grundlage seiner eigenen Überwindung durch den Kommunismus – die berühmte Bourgeoisie, die "die Waffen ihres eigenen Untergangs schmiedet" – sondern jene, einer Welt des Schreckens.

Die Ausgebeuteten haben nichts selbstzuverwalten, außer die eigene Negation als Ausgebeutete. Nur so werden ihre Bosse, ihre Führer und ihre Verfechter zusammen mit ihnen verschwinden. In dieser "immensen Arbeit dringender Zerstörung" müssen wir so schnell wie möglich Freude finden.

Bei den Griechen bezeichnete das Wort "Barbar" nicht nur den Fremden, sondern auch den "Stotterer", wie man diejenigen mit Verachtung bezeichnete, die die Sprache der *Polis* nicht korrekt beherrschten. Sprache und Territorium sind zwei untrennbare Realitäten. Das Gesetz legt die Grenzen fest, denen die Ordnung der Benennung Achtung verschafft. Jede Machtstruktur hat seine Barbaren und jeder demokratische Diskurs hat seine Stotterer. Die Warengesellschaft will deren hartnäckige Präsenz – durch Ausschluss und Verschweigen – verbannen, als ob Nichts wäre. In eben diesem Nichts begründet sich die Rebellion. Keine Ideologie des Dialogs und der Partizipation wird jemals einem jeden die Ausgrenzung und die internen Kolonien verhüllen können. Wenn die alltägliche Gewalt des Staates und der Wirtschaft die böse Seite zum explodieren bringt, braucht man sich nicht wundern, wenn manche die Füße auf den Tisch legen und sich weigern zu diskutieren. Nur durch Leidenschaften kann eine Welt des Todes verjagt werden.

Die Barbaren lauern um die Ecke.

IV

"Wir müssen alle Modelle verlassen und unsere Möglichkeiten studieren"

E. A. Poe

Notwendigkeit des Aufstands. Notwendigkeit, natürlich nicht im Sinne von etwas unabwendbarem (ein Ereignis, das früher oder später eintreten *muss*), sondern im Sinne der konkreten Voraussetzung einer Möglichkeit. Notwendigkeit des Möglichen. Das Geld ist notwendig in dieser Gesellschaft. Ein Leben ohne Geld ist möglich. Um mit diesem Möglichen zu experimentieren, ist es notwendig, diese Gesellschaft zu zerstören. Heute können wir nur mit dem experimentieren, was in sozialer Hinsicht notwendig ist.

Seltsamerweise sprechen die Leute, die den Aufstand als tragischen Fehler (oder je nach Geschmack, als unrealisierbaren, romantischen Traum) betrachten oft von sozialer Aktion und von dem Experimentieren mit Räumen der Freiheit. Dennoch reicht es aus, etwas an der Oberfläche solcher Argumente zu kratzen, um ihnen den ganzen Saft rauszulassen. Um frei zu handeln, ist es, wie bereits gesagt, notwendig, ohne Mediation miteinander sprechen zu können. Und nun sage uns jemand: Wie, wann und wo kann man heutzutage Dialoge führen?

Um frei zu diskutieren, muss man den sozialen Zwängen Zeit und Raum entreißen. In einem Wort, der Dialog ist nicht vom Kampf zu trennen. Er kann nicht separiert werden, sowohl materiell (um miteinander zu sprechen, muss man sich der auferlegten Zeit entziehen und die möglichen Räume ergreifen) als auch psychologisch (die Individuen sprechen gerne über das, was sie tun, denn nur so verändern die Worte die Realität.)

Was man vergisst, ist, dass wir alle in einem Ghetto leben, selbst wenn wir keine Miete bezahlen oder der Kalender viele Sonntage zählt. Wenn es uns nicht gelingt, dieses Ghetto zu zerstören, reduziert sich die Freiheit des Experimentierens auf eine ziemlich magere Sache.

Zahlreiche Libertäre denken, dass die soziale Veränderung stufenweise, ohne unerwarteten Bruch geschehen kann und muss. So sprechen sie von "nicht-staatlichen Sphären der Öffentlichkeit", worin neue Ideen und Praktiken ausgearbeitet werden sollen. Lassen wir die wahrhaft komischen Aspekte der Frage beiseite (*Wo* ist der Staat abwesend? *Wie* soll man ihn ausklammern?). Man kann feststellen, dass die ideale Referenz dieser Diskurse die selbstverwaltende und föderalistische Methode ist, mit der Subversive zu gewissen historischen Momenten experimentierten (die Kommune von Paris, das revolutionäre Spanien, die Kommune von Budapest, usw.). Eine Banalität, die außer Acht gelassen wird, ist, dass sich die Rebellen die Möglichkeit miteinander zu sprechen und die Realität zu verändern mit Waffen genommen haben. Man vergisst schlicht ein kleines Detail: den Aufstand. Man kann eine Methode (Quartiersversammlungen, direkte Entscheidungen, horizontale Verbindungen, usw.) nicht vom Kontext, der sie ermöglicht loslösen, und noch viel weniger, für die eine und

gegen die andere Position ergreifen (mit Begründungen wie: "Es führt zu nichts, den Staat anzugreifen, wir müssen uns selbstorganisieren und die Utopie konkretisieren"). Noch bevor man in Betracht zieht, was beispielsweise die Arbeiterräte bedeuteten – und was sie heute bedeuten könnten –, ist es notwendig, sich die Bedingungen ins Bewusstsein zu rufen, unter denen sie geboren wurden (1905 in Russland, 1918-21 in Deutschland und Italien, usw.). Es handelte sich um aufständische Momente. Möge uns jemand erklären, wie es den Ausgebeuteten heute möglich sein soll, in ihrem eigenen Namen über Fragen von einer gewissen Wichtigkeit zu entscheiden, ohne gewaltsam die soziale Normalität zu durchbrechen; danach könnten wir von Selbstverwaltung und Föderalismus sprechen. Noch bevor man darüber diskutiert, was es hieße, "nach der Revolution" die gegenwärtigen Produktionsstrukturen selbstzuverwalten, muss eine Basisbanalität hervorgehoben werden: die Bosse und die Polizei wären damit nicht einverstanden. Man kann nicht über eine Möglichkeit diskutieren, während die Bedingungen, die sie ermöglichen, außer Acht gelassen werden. Jegliche Befreiungshypothese ist an einen Bruch mit der aktuellen Gesellschaft gebunden.

Nehmen wir uns einem letzten Beispiel an. Auch in libertären Kreisen wird von direkter Demokratie gesprochen. Man kann sofort erwidern, dass die anarchistische Utopie der Methode des Mehrheitsentscheides entgegengestellt ist. Sehr richtig. Doch Tatsache ist, dass niemand *konkret* von direkter Demokratie spricht. Lassen wir diejenigen beiseite, die als direkte Demokratie ihr exaktes Gegenteil durchgehen lassen, das heißt, die Erstellung von Bürgerlisten und die Beteiligung an Gemeindewahlen, und nehmen wir diejenigen, die sich wirkliche Bürgerversammlungen vorstellen, in denen man ohne Mediation miteinander sprechen kann. Worüber sollten sich

die wohlgenannten Bürger aussprechen? Wie könnten sie anders antworten, ohne gleichzeitig auch die Fragen zu ändern? Wie soll die Trennung zwischen einer angeblichen, politischen Freiheit und den aktuellen ökonomischen, sozialen und technologischen Verhältnissen aufrechterhalten werden? Kurzum, wie man es auch dreht, das Problem der Zerstörung bleibt bestehen. Es sei denn, man ist der Meinung, dass nur eine technologisch zentralisierte Gesellschaft gleichzeitig föderalistisch sein kann; oder, dass die generalisierte Selbstverwaltung in diesen wahrhaften Gefängnissen, die die heutigen Städte darstellen existieren kann. Zu sagen, dass sich all dies stufenweise ändern wird, läuft bloß darauf hinaus, die Angelegenheit zu verschleiern. Ohne verbreitete Revolte kann überhaupt keine Veränderung *begonnen* werden. Der Aufstand ist die *Gesamtheit* der sozialen Beziehungen, die sich, wenn die Maske der Spezialisierungen des Kapitals einmal gefallen ist, dem Abenteuer der Freiheit öffnet. Es stimmt, der Aufstand alleine bringt keine Antworten mit sich, er beginnt bloß, Fragen zu stellen. Die Frage ist also nicht, schrittweise oder abenteuerlich zu Handeln. Die Frage ist, zu handeln oder davon zu träumen, es zu tun.

Die Kritik der direkten Demokratie (um bei diesem Beispiel zu bleiben) muss diese letztere in ihrer konkreten Dimension in Betracht ziehen. Nur so kann sie *weiter* gehen, indem man darüber nachdenkt, was die sozialen Grundlagen der individuellen Autonomie sind. Nur so kann sich dieses *Darüberhinausgehen* unmittelbar in eine Methode des Kampfes verwandeln. Die Subversiven befinden sich heute wieder in der Situation, die Hypothesen anderer kritisieren zu müssen, indem sie diese auf eine korrektere Weise definieren, als es ihre eigenen Verteidiger tun.

Um die eigenen Messer nachzuschleifen.

V

"Es ist eine axiomatische Wahrheit, eine Lappalie, dass die Revolution nur gemacht werden kann, wenn es ausreichend Kräfte gibt, um sie zu machen. Doch es ist eine historische Wahrheit, dass sich die Kräfte, die den Wandel und die sozialen Revolutionen bestimmen, nicht durch Volkszählungen messen lassen."

E. Malatesta

Die Idee eines sozialen Wandels ist heute außer Mode. Die "Massen", so sagt man, sind völlig eingeschläfert und in die sozialen Normen integriert. Aus einer solchen Feststellung kann man mindestens zwei Schlussfolgerungen ziehen: Die Revolte ist nicht möglich; die Revolte ist nur mit wenigen möglich. Die erste Schlussfolgerung kann ihrerseits entweder in einen offen institutionellen Diskurs (Notwendigkeit zu Wählen, legale Eroberungen) oder in den sozialen Reformismus (syndikalistische Selbstorganisation, Kämpfe für kollektive Rechte, usw.) auseinanderfallen. Gleichermäßen kann die zweite Schlussfolgerung entweder einen klassisch avantgardistischen Diskurs begründen, oder einen anti-autoritären Diskurs der permanenten Agitation.

Als Einleitung kann angemerkt werden, dass die scheinbar entgegengesetzten Hypothesen im Verlaufe der Geschichte eine gemeinsame Ausgangslage hatten.

Wenn man beispielsweise den Gegensatz zwischen Sozialdemokratie und Bolschewismus betrachtet, wird ersichtlich, dass sie beide von der Voraussetzung ausgehen, dass die Massen kein revolutionäres Bewusstsein besitzen und folglich geführt werden müssen. Sozialdemokraten und Bolschewisten unterscheiden sich nur in der Methode – reformistische Partei oder revolutionäre Partei, parlamentarische Strategie oder gewaltsame Machtergreifung –, womit sie dasselbe Programm durchsetzen: Von Außerhalb den Ausgebeuteten ein Bewusstsein zu verleihen.

Nehmen wir die Hypothese einer "minoritären", subversiven Praxis, die das leninistische Modell ablehnt. In einer libertären Perspektive verlässt man entweder jeglichen aufständischen Diskurs (zugunsten einer offen abgesonderten Revolte), oder man muss sich früher oder später dem Problem der sozialen Wirkungskraft der eigenen Ideen und Praktiken stellen. Wenn wir die Frage nicht im Rahmen linguistischer Wendungen einschließen wollen (indem man beispielsweise sagt, dass die Thesen, die wir unterstützen, *bereits* in den Köpfen der Ausgebeuteten sind, oder, dass die eigene Rebellion *bereits* zu einer verbreiteten Bedingung gehört), drängt sich eine Tatsache auf: Wir sind isoliert – Um nicht zu sagen: Wir sind wenige.

Sich mit wenigen zu bewegen stellt nicht nur keine Grenze dar, es bedeutet auch, die soziale Veränderung auf eine andere Weise zu denken. Die Libertären sind die Einzigen, die sich eine Dimension des kollektiven Lebens vorstellen, das nicht der Existenz von Machtzentren untergeordnet ist. Die wirkliche, föderalistische Hypothese ist eben die Idee, die Abmachungen unter den freien Vereinigungen von Individuen ermöglicht. Die Affinitätsbeziehungen sind eine Art und Weise, die Vereinigung nicht mehr auf Basis von Ideologien und

quantitativem Anhang zu verstehen, sondern im Gegenteil, ausgehen von der gegenseitigen Kenntnis, dem Vertrauen und dem Teilen von Leidenschaften in einem Projekt. Die Affinität innerhalb der Projekte und die Autonomie der individuellen Handlung bleiben jedoch tote Buchstaben, wenn es nicht gelingt, sie auszuweiten, ohne dass sie für angeblich übergeordnete Notwendigkeiten aufgeopfert werden. Die horizontale Verbindung ist das, was jegliche libertäre Praxis konkret werden lässt: eine informelle, *tatsächliche* Verbindung, die im Stande ist, mit jeglicher Repräsentation zu brechen. Eine zentralisierte Gesellschaft kommt ohne polizeiliche Kontrolle und ohne einen tödlichen technologischen Apparat nicht aus. Deshalb haben jene, die sich keine Gemeinschaft ohne staatliche Autorität vorstellen können, keine Mittel, um die Ökonomie, die den Planeten am zerstören ist, zu kritisieren; und jene, die sich keine Gemeinschaft von *Einzigen* denken können, haben keine Waffen gegen die politische Mediation. Die Idee des freien Experimentierens und der Vereinigung unter Gleichgesinnten [*affini*] als Grundlage für neue Beziehungen, macht hingegen eine komplette soziale Umwälzung möglich. Nur durch das Verlassen jeglicher Idee eines *Zentrums* (die Eroberung des Winterpalastes, oder, um mit der Epoche schrittzuhalten, des Staatsfernsehens), können wir ein Leben ohne Zwang und ohne Geld aufbauen. Somit ist die Methode des diffusen Angriffs eine Kampfform, die bereits eine andere Welt in sich trägt. Handeln, während alle das Warten predigen, während man nicht auf viel Unterstützung zählen kann, während man im Voraus nicht weiß, ob man Resultate erzielen wird – handeln bedeutet so, bereits das zu bekräftigen, wofür man kämpft: Eine Gesellschaft *ohne Maß*. Und hier enthält das Handeln in kleinen Gruppen von Gleichgesinnten seine wichtigste Qualität – jene, nicht ein schlichter, taktischer Ausweg zu sein, sondern gleichzeitig das eigene

Ziel zu realisieren. Die Lüge der *Übergangsperiode* zu liquidieren (die Diktatur vor dem Kommunismus, die Macht vor der Freiheit, der Lohn vor der Plünderung, die Gewissheit von Resultaten vor der Handlung, die Finanzierungsanfragen vor der Enteignung, die "ethischen Banken" vor der Anarchie, usw.), bedeutet, aus der Revolte selbst ein anderes Mittel zu machen, die Beziehungen wahrzunehmen. Unmittelbar die technologische Hydra anzugreifen, bedeutet, sich ein Leben ohne Bullen in weißen Hemden zu denken (was heißt: ohne die ökonomische und wissenschaftliche Organisation, die sie notwendig macht); unmittelbar die Instrumente der medialen Domestizierung anzugreifen, bedeutet, von *Bildern* befreite Beziehungen aufzubauen (was heißt: von der alltäglichen Passivität befreit, die sie fabriziert). Jene, die schreien, dass es nicht mehr – oder noch nicht – Zeit ist, um zu rebellieren, enthüllen uns im Voraus, welcherart die Gesellschaft ist, für die sie kämpfen.

Das Verteidigen der Notwendigkeit eines sozialen Aufstands – einer unbezwingbaren Umwälzung, die mit der historischen Zeit bricht, um das Mögliche an die Oberfläche treten zu lassen – bedeutet hingegen eine einfache Sache zu sagen: wir wollen keine Führer. Heute ist der einzige konkrete Föderalismus die generalisierte Rebellion.

Um jegliche Form von Zentralisierung zurückzuweisen, ist es notwendig, die quantitative Idee des Kampfes zurückzulassen, das heißt, die Idee, die Ausgebeuteten aufzurufen, sich für einen frontalen Konflikt mit der Macht zu versammeln. Es ist notwendig, ein anderes Konzept von Stärke zu denken – um die Volkszählungszettel zu verbrennen und die Realität zu verändern.

"Regel Nummer Eins: Nicht in Massen bewegen. Aktionen zu dritt oder höchstens zu viert ausführen. Die Zahl der kleinen Gruppen muss so groß wie möglich sein und jede von ihnen muss lernen, schnell anzugreifen und zu verschwinden. Die Polizei kann eine Masse von tausend Personen mit einer einzigen Gruppe von hundert Kosaken niederschlagen. Es ist einfacher hundert Menschen zu besiegen als einen einzelnen, vor allem wenn er überraschend zuschlägt und mysteriös verschwindet. Die Polizei und die Armee sind machtlos, wenn Moskau von diesen kleinen, unangreifbaren Splittergruppen übersät ist. [...] Besetzt keine Festungen. Die Truppen werden sie stets erobern, oder schlicht mit ihrer Artillerie zerstören können. Unsere Stärken sollen Innenplätze sein, und alle Orte, von wo man leicht zuschlagen und einfach abhauen kann. Würden sie diese Orte einnehmen wollen, dann werden sie dort niemanden finden und hätten zahlreiche Männer verloren. Für sie ist es unmöglich, sie alle einzunehmen, denn, um dies zu tun, müssten sie jedes Haus mit Kosaken füllen."

Anweisungen an die Aufständischen,
Moskau 11. Dezember 1905

VI

"Die Poesie besteht darin, die Dinge ungesetzlich zu vermählen und zu scheiden"

F. Bacon

Ein anderes Konzept von Stärke denken. Vielleicht liegt gerade darin die neue Poesie. Was ist im Grunde die soziale Revolte, wenn nicht ein generalisiertes Spiel von ungesetzlichen Vermählungen und Scheidungen zwischen den Dingen?

Die revolutionäre Stärke ist keine Stärke, die jener der Macht gleicht und ihr gegenübersteht. Wenn dies so wäre, wären wir schon im Voraus geschlagen, da jede Veränderung eine ewige Rückkehr des Zwangs bedeuten würde. Alles würde sich auf eine militärische Konfrontation reduzieren, auf einen makaberen Tanz von Bannern. Doch die wirklichen Bewegungen entziehen sich stets dem quantitativen Blick.

Staat und Kapital verfügen über die ausgefeiltesten Kontroll- und Repressionssysteme. Wie sich diesem Moloch entgegensetzen? Das Geheimnis liegt in der Kunst des Zerlegens und wieder Zusammenfügens. Die Bewegung der Intelligenz ist ein fortwährendes Spiel von Brüchen und Korrespondenzen. Dasselbe gilt für die subversive Praxis. Die Technologie zu kritisieren, zum Beispiel, bedeutet, ihr allgemeines Ausmaß zu begreifen, sie nicht als schlichte Gesamtheit von Maschinen zu betrachten, sondern als soziale Beziehung, als *System*; dies bedeutet, zu verstehen, dass ein technologisches Instrument die Gesellschaft widerspiegelt, die es produziert hat, und, dass seine Einführung die Beziehungen zwischen den Individuen verändert. Technologie zu kritisieren, heißt, die Unterordnung aller menschlichen Tätigkeiten unter die Zeit des Profits zu verweigern. Andernfalls würden wir uns selbst etwas vormachen, was ihre Auswirkung, ihre angebliche Neutralität und die Umkehrbarkeit ihrer Tragweite betrifft. Doch gleich darauf sollte man die Technologie in ihre tausend Verästelungen zerlegen; in ihre konkreten Realisierungen, die uns mit jedem Tag etwas mehr verstümmeln. Man muss verstehen,

dass die Verbreitung der von ihr ermöglichten Produktions- und Kontrollstrukturen, die Sabotage einfacher machen. Ansonsten wäre es unmöglich, die Technologie anzugreifen. Dasselbe gilt für die Schule, die Kasernen und die Büros. Es handelt sich um Realitäten, die von den allgemeinen hierarchischen Verhältnissen und Warenbeziehungen nicht zu trennen sind, sich jedoch in präzisen Orten und Menschen konkretisieren.

Wie können wir – so wenig, wie wir sind – für Studenten, Arbeiter und Arbeitslose *sichtbar* werden? Wenn wir von Konsens und Bildern sprechen (eben, sich sichtbar machen), liegt die Antwort auf der Hand: Die Gewerkschaften und gewitzten Politiker sind stärker als wir. Woran es wiederum mangelt, ist die Fähigkeit, zusammenzufügen und voneinander zu scheiden. Der Reformismus nimmt sich der Details an und dies auf quantitative Weise: Er mobilisiert große Zahlen, um bestimmte Teilbereiche der Macht zu verändern. Eine globale Kritik der Gesellschaft hingegen kann eine qualitative Betrachtung der Aktion hervortreten lassen. Eben weil es keine revolutionären Zentren oder Subjekte gibt, denen man seine eigenen Projekte unterordnen könnte, verweist jeder Aspekt der sozialen Wirklichkeit auf die Gesamtheit, von der sie Teil ausmacht. Ob es sich um Umweltverschmutzung, das Gefängnis oder den Urbanismus handelt, ein wirklich subversiver Diskurs endet damit, *alles* in Frage zu stellen. Heute mehr denn je kann sich ein quantitatives Projekt (In permanenten Organisationen mit einem spezifischen Programm Studenten, Arbeiter oder Arbeitslose zu versammeln) bloß um ein Detail drehen, während es die Aktion ihrer wichtigsten Stärke beraubt – der Stärke, Fragen zu stellen, die nicht in kategorische Unterteilungen einzugrenzen sind (Studenten, Arbeiter, Migrant, Homosexueller, usw.). Dies gilt umso mehr,

da der Reformismus immer unfähiger ist, auch nur irgendetwas zu reformieren (Man denke an die Arbeitslosigkeit, fälschlicherweise als – lösbarer – Fehler der ökonomischen Rationalität präsentiert). Irgendjemand sagte einmal, dass sogar das Bedürfnis nach unvergiftetem Essen bereits ein revolutionäres Projekt geworden ist, da es für dessen Befriedigung notwendig ist, alle sozialen Beziehungen zu verändern. Jegliche, an einen präzisen Verhandlungspartner gerichtete Forderung trägt ihr eigenes Scheitern bereits in sich, und sei es bloß, weil keine einzige Autorität – auch wenn sie es wollte – ein Problem von allgemeiner Bedeutung zu lösen vermag. An *wen* soll man sich wenden, um gegen die Luftverschmutzung anzukämpfen?

Die Arbeiter, die während eines Generalstreiks ein Transparent mit der Aufschrift *Wir fordern nichts* trugen, hatten verstanden, dass das Scheitern in der Forderung selbst liegt ("Gegen den Feind ist die Forderung unendlich" heißt es in einem der Zwölftafelgesetze). Es bleibt der Revolte überlassen, sich allem zu entledigen. Wie Stirner sagte: "Egal wie viel ihr ihnen abgebt, sie würden stets nach mehr fragen, denn was sie wollen, ist nichts geringeres als das Ende von jeglichem Zugeständnis."

Und nun? Nun können wir daran denken, mit wenigen zu handeln ohne isoliert zu handeln, im Bewusstsein, dass ein paar gute Kontakte in explosiven Situationen zu mehr dienen, als große Zahlen. Die traurig fordernden, sozialen Kämpfe entwickeln sehr oft Methoden, die interessanter sind als ihre Ziele (eine Gruppe Arbeitsloser, zum Beispiel, die Arbeit fordert und schlussendlich ein Stellenvermittlungsbüro niederbrennt). Gewiss, wir können uns Abseits halten und sagen, dass Arbeit nicht gefordert sondern zerstört werden muss.

Oder wir könnten versuchen, eine Verbindung zwischen der Kritik an der Ökonomie und dem leidenschaftlich abgebrannten Büro, oder der Kritik an Gewerkschaften und einem Diskurs über Sabotage zu machen. Jegliches spezifische Kampfziel enthält in sich, zum explodieren bereit, die Gewalt aller sozialen Beziehungen. Wie wir wissen, ist die Banalität ihres unmittelbaren Anlasses, die Visitenkarte der Revolten im Verlaufe der Geschichte.

Was könnte eine Gruppe von entschlossenen Gefährten in solchen Situationen tun? Nicht viel, wenn sie (beispielsweise) noch nicht darüber nachdachten, wie sie ein Flugblatt verteilen, oder an welchen Orte der Stadt sie eine Blockade ausbreiten könnten; und etwas mehr, wenn eine freudige und aufrehrerische Intelligenz sie die großen Zahlen und die großen organisatorischen Strukturen vergessen lässt.

Ohne die Absicht, die Mythologie des Generalstreiks als den Aufstand entfesselnde Bedingung wiederzubeleben, ist es ziemlich klar, dass die Unterbrechung der sozialen Aktivität ein entscheidender Punkt bleibt. Was auch immer der Grund des aufständischen Konfliktes ist, die subversive Aktion muss auf eben diese Lähmung der Normalität abzielen. Solange die Studenten weiterhin studieren, die Arbeiter – jene, die übrigbleiben – und die Angestellten weiterhin arbeiten und die Arbeitslosen weiterhin mit dem Suchen nach einer Arbeitsstelle beschäftigt sind, ist keine Veränderung möglich. Die revolutionäre Praxis bliebe den Leuten stets *aufgesetzt*. Eine von den sozialen Kämpfen getrennte Organisation nützt weder dazu, die Revolte zu entfesseln, noch ihre Wirkungskraft zu verbreitern und zu verteidigen. Wenn es stimmt, dass sich die Ausgebeuteten um diejenigen sammeln, die im Verlaufe des Kampfes die größten, ökonomischen Vorteile garantieren können –

wenn es also stimmt, dass jeder fordernde Kampf notwendigerweise einen reformistischen Charakter hat –, dann sind es die Libertären, die durch ihre Methoden (individuelle Autonomie, direkte Aktion, permanente Konfliktualität) danach drängen können, den Rahmen der Forderung zu übersteigen und alle sozialen Identitäten (Professor, Angestellter, Arbeiter, usw.) zu negieren. Eine spezifische, permanente Organisation von Libertären, die Forderungen stellt, würde *abseits* der Kämpfe bleiben (nur einige Ausgebeutete könnten sich entscheiden, an ihr teilzunehmen), oder die eigenen, libertären Charakterzüge verlieren (im Rahmen der syndikalistischen Kämpfe, sind die Syndikalisten die professionellsten). Eine von Revolutionären und Ausgebeuteten gebildete, organisatorische Struktur kann nur konfliktuell bleiben, wenn sie auf die Zeitlichkeit eines Kampfes, auf ein spezifisches Ziel und auf die Perspektive des Angriffs abgestimmt ist; schließlich nur, wenn sie eine handelnde Kritik an Syndikaten und der Kollaboration mit den Bossen ist.

Im Moment kann man nicht sagen, dass die Kapazität der Subversiven, soziale Kämpfe (anti-militaristisch, gegen Umweltverschmutzung, usw.) zu lancieren bemerkenswert ist. Es bleibt noch immer die andere Hypothese (für all jene, wohlverstanden, die sich nicht ständig wiederholen, dass "die Menschen mitschuldig und resigniert sind", und gute Nacht den Träumern), jene einer autonomen Intervention in die Kämpfe – oder in die mehr oder weniger breiten Revolten –, die spontan entstehen. Falls man klare Diskurse über die Gesellschaft, für die die Ausgebeuteten kämpfen sucht (wie es ein raffinierter Theoretiker angesichts einer kürzlichen Streikwelle beabsichtigte), dann kann man in Ruhe Zuhause bleiben. Und falls man sich darauf beschränkt, "kritisch zuzustimmen" – was im Grunde nicht viel anders ist –, dann stellt man

seine roten und schwarzen Flaggen schlicht neben jene der Parteien und Syndikate. Noch einmal, die Kritik des Details nimmt sich dem quantitativen Modell an. Wenn man denkt, man müsse während die Arbeitslosen vom Recht auf Arbeit sprechen, dies ebenso tun (mit der unerlässlichen Unterscheidung zwischen Lohnarbeit und "sozial nützlicher Aktivität"), dann wird der mit Demonstranten gefüllte Platz der einzige *Handlungsort* sein. Wie der alte Aristoteles wusste, gibt es keine mögliche *Repräsentation* ohne Einheit von Zeit und Ort.

Doch wer hat gesagt, dass wir – indem wir es praktizieren – zu den Arbeitslosen nicht von Sabotage, von der Abschaffung des Rechts oder der Weigerung den Anwalt zu bezahlen sprechen können? Wer hat gesagt, dass die Ökonomie im Verlauf eines Streiks auf der Straße nicht *woanders* kritisiert werden darf? Das zu sagen, worauf der Feind nicht gefasst ist und da zu sein, wo er uns nicht erwartet.

Dies ist die neue Poesie.

VII

"Wir sind zu jung, wir können nicht länger warten."

Wandgraffiti in Paris

Die Stärke eines Aufstands ist sozial, nicht militärisch. Das Maß, um die Auswirkung einer generalisierten Revolte abzuschätzen, ist nicht die bewaffnete Konfrontation, sondern vielmehr, in welchem Umfang die Ökonomie lahmgelegt und Produktions- und Distributionsstätten eingenommen wurden,

das freie Geben jegliche Berechnung versengte und von den Pflichten und sozialen Rollen desertiert wurde; in einem Wort: die Umwälzung des Lebens.

Keine Guerilla, wie effektiv sie auch sein mag, kann diese überwältigende Bewegung der Zerstörung und Umformung ersetzen. Der Aufstand ist das anmutige Zutagetreten einer Banalität: Keine Macht kann herrschen, ohne die freiwillige Knechtschaft jener, die sie ertragen. Nichts bringt besser als die Revolte ans Licht, dass es die Ausgebeuteten selbst sind, die die mordende Ausbeutungsmaschine am Laufen halten. Die verbreitete und wilde Unterbrechung der sozialen Aktivität zieht plötzlich den Vorhang der Ideologie weg und lässt die wirklichen Kräfteverhältnisse hervortreten; so zeigt sich der Staat als das, was er ist – die politische Organisation der Passivität. Die Ideologie auf der einen und die schöpferische Fantasie auf der anderen Seite enthüllen nun ihr gesamtes materielles Gewicht. Die Ausgebeuteten entdecken schlicht eine Kraft, die sie schon immer besaßen, und brechen mit der Illusion, dass sich die Gesellschaft von selbst reproduziert – oder irgendein Maulwurf ihr den Weg bereitet.

Sie erheben sich gegen ihre eigene, unterwürfige Vergangenheit – *das, was eben der Staat² ist* –, gegen die Gewohnheit, die zur Verteidigung der alten Welt errichtete wurde. Die Verschwörung von Aufständischen ist die einzige Gelegenheit, bei welcher die "Kollektivität" weder die Nacht ist, die den Flug der Glühwürmchen an die Polizei verrät, noch die Lüge, die aus der Summe der individuellen Unbehagen ein Allgemeingut macht, sondern das Schwarz, dass der Differenz die Stärke der Komplizenschaft verleiht. Das Kapital ist in erster Linie eine Gemeinschaft von Denunzianten, eine Vereinigung, die die Individuen schwächt, ein Zusammensein, das uns getrennt hält. Das soziale Bewusstsein ist eine Stimme

in unserem Innern, die wiederholt: "die anderen akzeptieren es". Die wirkliche Kraft der Ausgebeuteten richtet sich somit gegen sie selbst. Der Aufstand ist der Prozess, der diese Kraft befreit und sie auf die Seite der Lebensfreude und Autonomie trägt; es ist der Moment, in dem man gegenseitig denkt, dass die beste Sache, die man für die Anderen tun kann, ist, sich selbst zu befreien. In diesem Sinne ist er "eine kollektive Bewegung individueller Realisierung".

Die Normalität der Arbeit und der "Freizeit", der Familie und des Konsums tötet jede böse Leidenschaft für die Freiheit. (Selbst in diesem Moment, während wir diese Zeilen schreiben, sind wir von unseren Mitmenschen getrennt, und diese Trennung erleichtert den Staat um die Last, uns das Schreiben zu verbieten). Ohne einen gewaltsamen Bruch mit der Gewohnheit, ist keine Veränderung möglich. Doch Revolte ist stets das Werk von Minoritäten. Um sie herum gibt es die Masse, bereit sich zum Instrument der Herrschaft zu machen (für den rebellierenden Sklaven besteht die Macht zugleich aus der Gewalt des Meisters und aus der Unterwerfung der anderen Sklaven), oder durch Untätigkeit, die im Gange befindliche Veränderung hinzunehmen. An dem größten, wilden Streik der Geschichte – jenem des Mai 68 – beteiligte sich bloß ein Fünftel der Bevölkerung eines einzigen Staates. Die einzige aus all dem zu ziehende Schlussfolgerung ist weder, die Macht an sich zu reißen, um die Massen zu führen, noch, dass es notwendig ist, sich als das Bewusstsein des Proletariats zu präsentieren; sondern schlichtwegs, dass es keinen Sprung von der heutigen Gesellschaft in die Freiheit geben kann. Die unterwürfige, passive Haltung ist keine Angelegenheit, die sich in einigen Tagen oder Monaten auflösen wird. Doch ihr Gegenteil muss sich Raum verschaffen und *sich eigene Zeit nehmen*. Die soziale Umwälzung ist bloß die Voraussetzung zum Aufbruch.

Die Verachtung der "Masse" ist nicht qualitativ, vielmehr ideologisch, also den herrschenden Vorstellungen unterworfen. Das Volk des Kapitals existiert, gewiss, aber es hat keine präzisen Konturen. Denn das Unbekannte und der Wille zu leben treten meuternd aus der anonymen Masse hervor. Zu sagen, wir seien die einzigen Rebellen in einem Meer aus Unterwerfung, ist im Grunde genommen beruhigend, denn es beendet das Spiel schon im Voraus. Wir sagen bloß, dass wir nicht wissen, wer unsere Komplizen sind, und dass es eines sozialen Sturmes bedarf, um diese aufzuspüren. Heute entscheidet jeder von uns darüber, inwiefern die Anderen nicht entscheiden können (indem man sein eigenes Entscheidungsvermögen aufgibt, lässt man eine Welt von Automaten funktionieren). Im Verlaufe des Aufstands vergrößert sich durch die Waffen die Möglichkeit zu Wählen und mit den Waffen gilt es, sie zu verteidigen; denn auf dem Kadaver des Aufstands, keimt die Reaktion. Auch wenn das aufständische Phänomen in seinen aktiven Kräften minoritär ist (doch in Bezug auf welche Maßeinheit?), kann es äußerst weitreichende Dimensionen annehmen, und in dieser Hinsicht enthüllt es seine soziale Natur. Je umfangreicher und enthusiastischer die Rebellion ist, desto weniger wird die militärische Konfrontation zu seinem Maß. Mit der Ausbreitung der bewaffneten Selbstorganisation der Ausgebeuteten zeigt sich die ganze Gebrechlichkeit der sozialen Ordnung und verfestigt sich das Bewusstsein, dass die Revolte – ebenso wie die Hierarchien und Warenbeziehungen – *überall* ist. Wer hingegen an die Revolution als Staatsstreich denkt, hat eine militärische Auffassung der Konfrontation. Jegliche Organisation, die sich als Avantgarde der Ausgebeuteten hinstellt, neigt dazu, die Tatsache zu verbergen, dass die Herrschaft eine soziale Beziehung und nicht ein schlichtes zu eroberndes Hauptquartier ist; denn wie könnte sie sonst ihre Rolle rechtfertigen?

Das Nützlichste, was mit den Waffen getan werden kann, ist, sie so unnütz wie möglich zu machen. Aber das Problem der Waffen bleibt abstrakt, solange es nicht mit der Beziehung zwischen Revolutionären und Ausgebeuteten, zwischen Organisation und reeller Bewegung in Verbindung gebracht wird.

Allzu oft haben die Revolutionäre behauptet, das Bewusstsein der Ausgebeuteten zu sein und den Grad ihrer subversiven Reife zu repräsentieren. So ist die "soziale Bewegung" zur Rechtfertigung der Partei geworden (die in der leninistischen Version zu einer Elite von Berufsrevolutionären wird). Je mehr man von den Ausgebeuteten getrennt ist, desto mehr muss man eine Beziehung *repräsentieren*, die mangelt; hierin besteht der Teufelskreis. Die Subversion wird somit auf die eigenen Praktiken reduziert, und die Repräsentation wird zur Organisation einer ideologischen Erpressung – die bürokratische Version der kapitalistischen Aneignung. Die revolutionäre Bewegung identifiziert sich also mit ihrem "fortgeschrittensten" Ausdruck, demjenigen, der ihr Konzept *realisiert*. Die hegelianische Dialektik bietet ein perfektes Gerüst für diese Konstruktion.

Doch es gibt auch eine Kritik der Trennung und der Repräsentation, die das Warten rechtfertigt und der Rolle der Kritiker *Wert beimisst*. Unter dem Vorwand, sich nicht von der "sozialen Bewegung" zu trennen, endet man damit, jegliche Praxis des Angriffs, als "Flucht nach vorne" oder "bewaffnete Propaganda" anzuprangern. Ein weiteres Mal ist der Revolutionär dazu berufen, die wirklichen Bedingungen der Ausgebeuteten zu "entschleiern", wenn auch durch seine eigene Untätigkeit. Demnach ist außerhalb einer sichtbaren, sozialen Bewegung überhaupt keine Revolte möglich. Jene, die zur Tat übergehen,

müssen sich also zwangsläufig an die Stelle der Proletarier setzen wollen. Die "radikale Kritik", die "revolutionäre Erleuchtung" wird so zum einzigen zu verteidigenden Erbe. Das Leben ist ein Elend, man kann also nur das Elend theoretisieren. Die Wahrheit über alles. Auf diese Weise wird die Trennung zwischen den Subversiven und den Ausgebeuteten nicht im Geringsten beseitigt, sie wird bloß verschoben. Wir sind nicht Ausgebeutete an der Seite anderer Ausgebeuteter; unsere Träume, unser Wut und unsere Schwächen sind nicht Teil des Klassenkonfliktes. Wir können nicht handeln, wenn es uns danach ist: Wir haben eine Mission zu erfüllen – auch wenn sie sich selbst nicht so nennt. Es gibt also jene, die sich durch das Handeln für das Proletariat aufopfern und jene, die es durch die Passivität tun.

Diese Welt vergiftet uns, sie zwingt uns zu unnützen und schädlichen Handlungen, sie drängt uns die Notwendigkeit von Geld auf und beraubt uns der leidenschaftlichen Beziehungen. Wir werden alt, inmitten von Männern und Frauen ohne Träume, Fremde in einer Gegenwart, die unserem freizügigsten Elan keinen Platz übriglässt. Wir sind nicht Partisanen irgendeiner Selbstverleugnung. Das *Beste* was diese Gesellschaft anzubieten hat (eine Karriere, ein Ansehen, ein plötzlicher, großer Gewinn, die "Liebe") interessiert uns ganz einfach nicht. Das Erteilen von Befehlen ist uns genauso zuwider wie die Gehorsamkeit. Wir sind Ausgebeutete wie die Anderen und wir wollen unverzüglich mit der Ausbeutung Schluss machen. Die Revolte hat für uns keine weitere Rechtfertigung nötig.

Unser Leben entgleitet uns und jeglicher Klassendiskurs, der dies nicht zum Ausgangspunkt nimmt, ist nichts als eine Lüge. Wir wollen soziale Bewegungen weder dirigieren noch

tragen, sondern an den bestehenden in dem Masse teilnehmen, wie wir in ihnen gemeinsame Ansprüche erkennen. In einer *maßlosen* Perspektive der Befreiung gibt es keine übergeordneten Kampfformen. Die Revolte braucht alles, Zeitschriften und Bücher, Waffen und Sprengsätze, Überlegung und Blasphemie, Gifte, Dolche und Brandstiftungen. Die einzige interessante Frage ist, *wie sie kombinieren?*

VIII

"Es ist leicht ein Vogel zu treffen, der in gerader Linie fliegt."

B. Gracián

Wir können das Verlangen, das eigene Leben umgehend zu verändern nicht nur verstehen, es stellt auch das einzige Kriterium dar, nach dem wir unsere Komplizen suchen. Dasselbe gilt für das, was man ein Bedürfnis nach *Kohärenz* nennen könnte. Der Wille seine Ideen auszuleben und die Theorie ausgehend von seinem eigenen Leben zu erschaffen, ist gewiss keine Suche nach *Exemplarität* (mit ihrer paternalistischen und hierarchischen Kehrseite), sondern im Gegenteil, die Verweigerung jeglicher Ideologie, einschließlich jener der Freude. Noch bevor wir nachdenken, trennt uns die Art und Weise selbst, die Existenz zu betasten, von denjenigen, die sich mit den Lebensräumen, die sie in dieser Gesellschaft finden – und *erhalten* – zufriedenstellen können. Doch ebenso fern fühlen wir uns von jenen, die von der alltäglichen Normalität desertieren wollen, um sich der Mythologie der Klandestinität und der bewaffneten Organisation hinzugeben, was heißt, um sich

in anderen Käfigen einzuschließen. Überhaupt keine Rolle, wie gesetzlich Riskant sie auch sei, kann die reelle Veränderung der Beziehungen ersetzen. Es liegt keine Abkürzung zur Hand, es gibt keinen unmittelbaren Sprung ins Anderswo. Die Revolution ist kein Krieg.

Die unheilvolle Ideologie der Waffen hat schon in der Vergangenheit das Bedürfnis nach Kohärenz von einigen in eine Herdenmentalität von vielen verwandelt. Mögen sich die Waffen ein für alle mal gegen die Ideologie wenden.

Wer die Leidenschaft für soziale Umwälzung und eine "persönliche" Vision des Klassenkampfes besitzt, will sofort etwas tun. Wenn er den Wandel des Kapitals und des Staates analysiert, dann um sich für den Angriff zu entscheiden, und gewiss nicht, um mit klareren Ideen schlafen zu gehen. Wenn er die Verbote und Trennungen des herrschenden Gesetzes und der herrschenden Moral nicht verinnerlicht hat, dann mit der Absicht, alle Mittel zur Bestimmung der eigenen Spielregeln zu verwenden. Schreibfeder und Pistole sind für ihn in gleichem Masse Waffen, im Unterschied zum Schriftsteller und zum Soldaten, für welche die Dinge Berufsangelegenheiten und daher eine Warenidentität sind. Der Subversive bleibt subversiv, auch ohne die Feder oder die Pistole, solange er jene Waffe besitzt, die alle anderen enthält: seine Entschlossenheit.

Der "bewaffnete Kampf" ist eine Strategie, die in den Dienst eines *beliebigen* Projektes gestellt werden kann. Heute wird die Guerilla auch von Organisationen eingesetzt, deren Programm im Wesentlichen sozialdemokratisch ist; sie verteidigen ihre Forderungen schlicht mit einer militanteren Praxis. Politik lässt sich auch mit Waffen machen. In jeglicher Unterhandlung mit der Macht – das heißt, in jeder Beziehung, die

sie als Gesprächspartner beibehält, wenn auch als Gegner – müssen sich die Verhandelnden als repräsentative Kraft darstellen. Eine soziale Realität zu repräsentieren, bedeutet aus dieser Sicht, sie auf die eigene Organisation zu reduzieren. Der beabsichtigte bewaffnete Konflikt ist folglich nicht diffus und spontan, sondern an diverse Unterhandlungsphasen gebunden. Die Organisation wird die Ergebnisse verwalten. Die Beziehungen zwischen den Organisationsmitgliedern, und zwischen diesen und dem Rest der Welt spiegeln als Folge das wieder, was ein autoritäres Programm ist; sie tragen die Hierarchie und die Unterwerfung in ihrem Herzen.

Das Problem ist bei denjenigen, die sich die gewalttätige Übernahme der politischen Macht zum Ziel machen nicht viel anders. Es geht ihnen darum, Propaganda für ihre Kraft als Avantgarde zu machen, die fähig ist, die revolutionäre Bewegung zu leiten. Der "bewaffnete Kampf" wird als die höchste Form der sozialen Kämpfe dargestellt. Diejenigen, die militärisch am repräsentativsten sind – dank der spektakulären Wirkung der Aktionen –, bilden folglich die authentische bewaffnete Partei. Die Prozesse und die Volksgerichte sind die konsequente in Szene Setzung von denjenigen, die sich an der Stelle des Staates sehen wollen.

Der Staat seinerseits hat alles Interesse daran, die revolutionäre Bedrohung auf eine Hand voll kämpfender Organisationen zu reduzieren, um so die Subversion in einen Konflikt zwischen zwei Armeen zu verwandeln: die Institutionen auf der einen Seite, die bewaffnete Partei auf der anderen. Wovor sich die Herrschaft wirklich fürchtet, ist die generalisierte und anonyme Revolte. Das mediale Bild des "Terroristen" arbeitet Hand in Hand mit der Polizei zur Verteidigung des sozialen Friedens. Der Bürger applaudiert oder empört sich, bleibt jedoch so oder

so ein Bürger, das heißt, ein Zuschauer.

Schließlich nährt die reformistische Verschönerung des Bestehenden die bewaffnete Mythologie indem sie die falsche Wahl zwischen legaler Politik und klandestiner Politik produziert. Es genügt festzustellen, wie viele aufrechte, linke Demokraten sich von den Guerillas in Mexiko oder Lateinamerika gerührt fühlen. Die Passivität benötigt stets Ratgeber und Spezialisten. Wenn sie von den einen – den traditionellen – enttäuscht wird, scharf sie sich um die neuen.

Eine bewaffnete Organisation – mit einem Programm und einem Kennzeichen –, die ausschließlich aus Revolutionären besteht, kann sicherlich libertäre Charakteristiken enthalten, ebenso wie die soziale Revolution, die zahlreiche Anarchisten wollen, zweifellos auch ein "bewaffneter Kampf" ist. Doch genügt das?

Wenn wir die Notwendigkeit erkennen, *die bewaffnete Tat* im Laufe der aufständischen Konfrontation zu organisieren; wenn wir von nun an die Möglichkeit verteidigen, die Menschen und Strukturen der Herrschaft anzugreifen; wenn wir schließlich die horizontale Verbindung zwischen Affinitätsgruppen in den Praktiken der Revolte als entscheidend erachten, dann kritisieren wir im Gegenzug die Perspektive von jenen, die die bewaffneten Aktionen als eine wirkliche Überwindung der Grenzen der sozialen Kämpfe darstellen und somit *einer* Kampfform eine den anderen übergeordnete Rolle zuschreiben. Darüber hinaus sehen wir in dem Gebrauch von Kennzeichen und Programmen die Schaffung einer Identität, die die Revolutionäre von anderen Ausgebeuteten separiert, während sie sich gleichzeitig für die Augen der Macht sichtbar, das heißt, *repräsentierbar* macht. Aus diesem

Blickwinkel betrachtet, ist der bewaffnete Angriff nicht mehr eines der zahlreichen Mittel zur eigenen Befreiung, sondern ein Ausdruck, der mit einem symbolischen Wert aufgeladen ist und zur Aneignung der anonymen Rebellion tendiert. Die informelle Organisation *als Handlung* an den zeitlichen Aspekt der Kämpfe gebunden, wird zur permanenten und formalisierten Entscheidungsstruktur. Was eine *Gelegenheit* war, sich in seinen Projekten zu treffen, verwandelt sich in ein Projekt an sich. Die Organisation beginnt, genauso wie die reformistischen, quantitativen Strukturen, ihre eigene Reproduktion anzustreben. Daraus folgt unabwendbar die triste Reihe von Bekennerschreiben und programmatischen Dokumenten, in welchen man den Ton anhebt, um sich folglich in der Suche nach einer Identität wiederzufinden, die nur existiert, weil sie deklariert wurde. Angriffsaktionen, die mit anderen, *schlicht* anonymen Aktionen vergleichbar sind, scheinen somit wer weiß was für einen qualitativen Sprung in der revolutionären Praxis darzustellen. Das Muster der Politik taucht wieder auf und man beginnt in gerader Linie zu fliegen.

Natürlich ist die Notwendigkeit sich zu organisieren etwas, das die Praxis der Subversiven, über die Erfordernisse eines Kampfes hinaus, *immer* begleiten kann. Doch um sich zu organisieren braucht es lebendige und konkrete Vereinbarungen, nicht ein Bild auf der Suche nach Scheinwerfern.

Das Geheimnis des subversiven Spiels ist die Fähigkeit, die deformierenden Spiegel zu zerschlagen und sich von Angesicht zu Angesicht mit den eigenen Nacktheiten wiederzufinden. Die Organisation ist die reelle Gesamtheit von Projekten, die sie zum Leben erweckt. Alles andere ist eine politische Prothese und nichts anderes.

Der Aufstand ist viel mehr als ein "bewaffneter Kampf", denn die generalisierte Konfrontation macht aus ihm Eins mit der Umwälzung der sozialen Ordnung. Die alte Welt wird umgestürzt, insofern die aufständischen Ausgebeuteten *alle bewaffnet* sind. Nur dann sind die Waffen nicht mehr der abgetrennte Ausdruck einer Avantgarde, das Monopol zukünftiger Bosse und Bürokraten, sondern die konkrete Bedingung der revolutionären Fete: die kollektive Möglichkeit, die Umwandlung der sozialen Beziehungen auszuweiten und zu verteidigen. In Abwesenheit des aufständischen Bruchs ist die subversive Praxis noch weniger ein "bewaffneter Kampf", es sei denn, man will das maßlose Feld seiner Leidenschaften einzig auf bestimmte Werkzeuge beschränken. Die Frage ist, ob man sich selbst mit den bereits festgelegten Rollen zufriedengeben will, oder ob man die Kohärenz ausgehend vom entlegensten Punkt sucht: dem Leben.

So werden wir in der diffusen Revolte, im Gegenlicht eine prächtige *Verschwörung von Egos* ausmachen können, um eine Gesellschaft ohne Chefs und ohne Schlafende zu erschaffen. Eine Gesellschaft freier und einzigartiger Individuen.

IX

"Frag uns nicht nach der Formel, die dir Welten zu öffnen vermag, doch irgendeine deformierte Silbe, trocken wie ein Ast. Heute können wir dir einzig sagen, was wir nicht sind, was wir nicht wollen."

E. Montale

Das Leben kann nicht nur etwas sein, woran man sich festhält. Es existiert eine Idee, die jeden zumindest einmal flüchtig streift. Wir besitzen eine Möglichkeit, die uns freier macht als die Götter: Jene davonzugehen. Es ist eine Idee, die in aller Fülle auszukosten ist. Nichts und Niemand verpflichtet uns zu leben. Nicht einmal der Tod. Darum ist unser Leben eine *tabula rasa*; eine noch unbeschriebene Tafel, die folglich alle möglichen Worte enthält. Mit einer solchen Freiheit können wir nicht als Sklaven leben. Sklaverei ist für jene gemacht, die *zum Leben verdammt* sind, jene, die bis in die Unendlichkeit gezwungen sind, nicht für uns. Für uns gibt es das Unbekannte.

Das Unbekannte von Stimmungen, in denen es sich zu verliehen gilt, von nie erforschten Gedanken, von Gewissheiten, die in Luft aufgehen, von perfekten Fremden, denen wir das Leben anzubieten haben. Das Unbekannte einer Welt, der wir endlich den Überfluss an Selbstliebe geben können. Und auch das Risiko. Das Risiko von Brutalität und Angst. Das Risiko schließlich dem *Lebensschmerz* ins Gesicht zu blicken. All dies betrifft jene, die mit dem *Beruf des Existierens* Schluss machen wollen.

Unsere Zeitgenossen scheinen beruflich zu leben. Sie schlagen keuchend mit tausend Verpflichtungen um sich, selbst mit der tristesten – jener, sich zu amüsieren. Sie verhüllen die Unfähigkeit, über ihr eigenes Leben zu bestimmen, mit detaillierten und hektischen Aktivitäten, mit einer Geschwindigkeit, die täglich passivere Verhaltensweisen verwaltet. Sie kennen die Leichtigkeit des Negativen nicht.

Wir können uns entscheiden, nicht zu leben. Dies ist der schönste Grund, um sich mit Stolz dem Leben zu öffnen. "Es ist noch immer Zeit, die Tür hinter sich zuzuschlagen; wir

können also ebenso gut rebellieren und spielen" – so spricht der Materialismus der Freude.

Wir können uns entscheiden, nichts zu tun. Dies ist der schönste Grund, um zu handeln. Wenn wir die Kraft aller Taten, zu denen wir fähig sind in uns versammeln, dann wird uns kein Boss jemals die Möglichkeit zu Verweigern entreißen. Was wir sind und was wir wollen beginnt mit einem *Nein*. Daraus gehen die einzigen Gründe hervor, sich Morgens zu erheben. Daraus gehen die einzigen Gründe hervor, um bewaffnet zum Angriff auf eine Ordnung überzugehen, die uns erstickt.

Auf der einen Seite gibt es das Bestehende, mit seinen Gewohnheiten und seinen Sicherheiten. Und an Sicherheiten, diesem sozialen Gift, kann man sterben.

Auf der anderen Seite gibt es den Aufstand, das Unbekannte, das im Leben eines jeden hervorbricht. Der mögliche Beginn einer exzessiven Praxis der Freiheit.

[1] "schlecht/böse" und "gefangen" fallen im italienischen Wort *cattivo* zusammen. Daher das Wortspiel mit *cattività* (Gefangenschaft) und *cattiveria* (Bosheit).

[2] Wortspiel zwischen "Staat" und "gewesen", was im Italienischen beides *stato* heißt.

"Ja, aber was wollt ihr denn eigentlich?"

Diese Ausgabe von Adesso¹ wird anders sein als die anderen. Wir werden versuchen, auf eine Frage zu antworten, die uns oft gestellt wird: "Ja, aber was wollt ihr denn eigentlich?". In einer Zeit, in der sich die Repression verschärft, in Anbetracht der kürzlichen Verhaftungen von Anarchisten in Trento und im Rest von Italien, werden sich manche vielleicht über die Wahl eines solch allgemeinen Themas wundern. Es mangelt gewiss nicht an Dingen, die über all dies gesagt werden müssen und wir werden dies so bald wie möglich tun. Sogar die Blinden werden von nun an einsehen müssen, dass die Macht bei jeder Form von Dissens auf immer offenere Weise zuschlägt. Dennoch darf uns die Repression nicht die Luft abschneiden, indem sie uns dazu zwingt, ausschließlich nach ihrem Zeitplan zu handeln. Die Rolle von ewigen Kassandren² gefällt uns nicht. Vielleicht ist dies der Grund, weshalb wir das Verlangen verspürt haben, jenseits der spezifischen Kämpfe und Episoden und trotz der Bullen, Staatsanwälte, Journalisten und Gefängniswärter ein paar Zeilen für das Leben, wofür wir kämpfen, zu schreiben – wieso jetzt?, das ist nicht leicht zu sagen. Die Fragen, die uns am Herzen liegen – wie beispielsweise jene, einer Gesellschaft ohne Gefängnisse –, werden sozusagen kaum angerissen werden. Dazu brauchen wir gewiss ganz andere Sachen als eine Ausgabe von Adesso. Trotzdem haben wir Lust, es zu versuchen, wenn auch in dem begrenzten Rahmen unseres Blattes für soziale Kritik. Aber wo beginnen?

Wir wissen, dass es unmöglich ist, unseren Verlangen auf den Grund zu gehen, da sie wortwörtlich grundlos sind. Gleichzeitig bereitet es uns jedoch keine Mühe, zuzugeben, dass wir ein Ideal haben. Ein Ideal ist für uns eine alltägliche Art zu leben und im selben Moment eine Vorahnung [prefigurazione] der Welt, in der wir gerne leben würden. Idee und Ideal sind Konzepte, die etymologisch auf das Sehvermögen, auf die Vision verweisen. Es geht um Vorstellungsvermögen, eben, um Vorahnung. Eine Vorahnung zu haben, bedeutet nicht, minutiöse Architekturen von alternativen Welten oder detaillierte Karten vom Land der Utopie zu erstellen. Abgesehen davon, dass es unmöglich ist, würde dies erneut zu einer Gesellschafts-idee führen, die jener, die wir anstreben, entgegengesetzt ist: Eine von wenigen durchgeplante Gesellschaft, mit der Absicht die "Menschheit zu verbessern" – wenn auch... gegen ihren Willen. Für uns ist eine Vorahnung ein Bild, das im Geiste aufblitzt, ein Bild, worin sich die Erfahrung mit der Spannung und der Hoffnung vermischt, worin die Möglichkeiten der Vergangenheit auf den Bruch mit der Gegenwart treffen. Dieses Bild nährt sich von Kämpfen und Werten, von Techniken und Wissen, von Raum und Zeit. Dies ist, worüber wir in dieser Ausgabe sprechen wollen, im Bewusstsein, dass das, was wir wollen, bloß "die Panik an die Oberfläche der Dinge bringen kann".

Wie Steine, die ins Wasser geworfen werden

Wir sind zunächst Individuen. Insofern Definitionen keine Käfige sind, sind sie wie ins Wasser geworfene Steine: Sie kreieren immer weitere Kreise, ohne dass es auch nur einem von ihnen gelingt, unsere Individualität vollständig zu umfassen. Dessen bewusst, machen uns die Worte keine Angst. Wieso sind wir Anarchisten?

Weil wir eine Welt wollen, die auf Gegenseitigkeit und wechselseitiger Hilfe basiert, und nicht auf Herrschaft und Ausbeutung. Eine Welt ohne Staat und ohne Geld.

Wir sind uns der Notwendigkeit von Abmachungen – oder, wenn man es bevorzugt, von Regeln –, um zusammenzuleben bewusst; doch die einzigen Abmachungen, die diesen Namen verdienen, sind für uns diejenigen, die frei und gegenseitig gemacht und definiert wurden, und nicht diejenigen, die einseitig von jenen auferlegt wurden, die die Macht, Gesetze zu erlassen und die militärische Kraft, um deren Respektierung durchzusetzen besitzen. Regel und Gesetz sind gewiss keine Synonyme. Das Gesetz ist eine sehr spezielle – auf Zwang basierende – Art, die Regel zu begreifen. Innerhalb der Grenzen des Möglichen haben wir bis heute versucht, durch das Verweigern einer Autorität, die für uns entscheidet, auf der Basis der freien Vereinbarung zu Leben.

Wir sind für die gegenseitige Hilfe, denn wir wissen, dass Gleichheit alleine nicht ausreicht, wenn sie nicht auch von einem Gefühl bewusster und freiwilliger Solidarität begleitet wird. Im Gegensatz zum liberalen Modell, welches in der Freiheit des anderen eine Begrenzung der eigenen sieht, empfinden wir, dass sich unsere Freiheit, mittels jener der anderen, bis in die Unendlichkeit erstreckt. Im Gegensatz zum autoritären Kommunismus wissen wir, dass die Gleichheit die Schwester des Despotismus ist, wenn sie nicht der Raum ist, worin sich die individuellen Differenzen ausdrücken.

Eine andere Art und Weise die Regel zu begreifen, führt auch zu einer anderen Form, den Konflikten entgegenzutreten. Zuallererst trägt jeder einzig und allein über die Verletzung jener Regeln Verantwortung, die er selbst definiert und geteilt

hat – und nicht über Gesetze, die andere in seinem Namen festgelegt haben; des weiteren werden diese Konflikte auf eine nicht-repressive Weise angegangen, als Zeichen für nicht übereinstimmende Abmachungen, als Experimentieren mit neuen Beziehungen. Auf jeden Fall darf die Lösung für Uneinigkeiten nicht in repressiven Organen – wie Gefängnisse und Wegschließung im Allgemeinen – institutionalisiert werden, die zu nichts anderem dienen, als jene unterdrückende und willkürliche Macht wiederzubeleben, deren Charakter und Konsequenzen wir alle kennen. "Gerechtigkeit" kann schließlich nie von der Gemeinschaft getrennt werden, die sie in spezialisierten Organen ausdrückt, welche in erster Linie danach streben, sich selbst und ihre Privilegien zu reproduzieren. Es gibt offensichtlich keine Lösungsanleitung, einzig eine anti-autoritäre Sensibilität, die es auf den Ruinen aller Gefängnisse zu verfeinern gilt.

Um Entscheidungen gemeinsam und ohne zentralisierende Macht treffen zu können, ist es notwendig, auf direkte und horizontale Weise miteinander zu sprechen. Die Gesellschaft, für die wir kämpfen, ist eine Gesellschaft von Angesicht zu Angesicht. Eine Massenkultur wie die industrielle Zivilisation spezialisiert die Tätigkeiten bis zum Äußersten, kreiert überall Hierarchien und macht die Individuen unfähig, das Produkt ihrer sozialen Beziehungen zu verstehen. Weil das Denken allein im Individuum mit dem Handeln vereint ist – die sozialen Kräfte sind stets blind –, muss die ausgeführte Aktivität unmittelbar von den Individuen selbst kontrolliert und verstanden werden. Die Lohnarbeit hingegen basiert auf dem exakten Gegenteil: Einige Führungskräfte organisieren, während die Masse ausführt, unfähig die Maschinen – von denen sie eine bloße Erweiterung werden – zu beherrschen oder herzustellen, noch das Produkt ihrer eigenen Aktivität zu begreifen.

Nur bei autoritären Geistern steht das Universelle dem Lokalen gegenüber. In einer solchen Vorstellung wird es keinen Ausweg aus dem Größenwahn der Städte und der Produktionsapparate geben. In Wirklichkeit wird es uns entweder gelingen – vom Kleinen bis zum Großen, mittels horizontaler Verbindungen – wieder ein soziales Leben auf bescheideneren Grundlagen und mit simpleren Techniken zu erfinden, oder wir manövrieren uns immer mehr der Desintegration jeglicher individueller Autonomie und der ökologischen Katastrophe entgegen. Die vermassten Zusammenhänge – Quellen von Konformismus, Verschmutzung und existenzieller Angst – müssen dringend aufgelöst werden, um mit anderen zu experimentieren, die den Bedürfnissen und Verlangen eines jeden besser angepasst sind. Entgegen der Fortschrittsidee, die man uns aufdrängt, nach welcher die Geschichte eine Art gerade Linie darstellt, die von den Höhlen bis zum "Internationalen Währungsfond" reicht, hat die Menschheit während Jahrtausenden in Gemeinschaften ohne Staat und ohne zentralisierte Macht gelebt. Heute geht es gewiss nicht darum, von der Rückkehr in ein mythisches, goldenes Zeitalter zu träumen, sondern vielmehr darum, in der Vergangenheit aufzudecken, welche Beziehungen und Techniken uns behilflich sein könnten, um die Gegenwart zu verändern. Die Wiederentdeckung einer neuen Autonomie (was Nahrung, Energie, Medizin, usw. betrifft) ist für uns von einem revolutionären Prozess der Zerstörung des Staates und der Zerschlagung der industriellen Gesellschaft nicht zu trennen. Wieder eine Beziehung zwischen der Einsamkeit und der Begegnung, dem Wald und dem Dorf, dem Land und der städtischen Umgebung zu erfinden, ist nicht bloß eine ethische Spannung: es ist eine Lebensnotwendigkeit. Der Kapitalismus greift die eigentlichen Quellen des Lebens an – die Nahrung, die Luft, das Wasser – und verwandelt sie in Waren. Zu denken, sich irgendein Reservat

dieses gigantischen Supermarktes abtrennen zu können, scheint uns illusorisch. Die Verbreitung von Räumen der Autonomie – indem mit anderen Lebensformen und Beziehungen experimentiert wird – und das Untergraben der gegenwärtigen Ordnung sind, um es zu wiederholen, zwei Aspekte, die nicht voneinander zu trennen sind. Entgegen der technologischen Propaganda, welche sagt, dass alles was technisch effizient ist, sozial positiv wird, denken wir, dass den Techniken nur unter ethischen und sozialen Überlegungen Wert zukommt, und dass wir einen Schritt zurücksetzen müssen, wenn eine vermeintliche, technische Effizienz nur noch dank größerer Spezialisierung, größerer Macht oder einer allgemeinen Verarmung der menschlichen Beziehungen erreicht wird.

"Und nun?"

Einige dieser Überlegungen sind für viele revolutionäre oder schlicht kritische Personen bereits banal. Was uns als Anarchisten charakterisiert, ist, dass wir die Ziele als untrennbar von den Mitteln betrachten, denn die Methoden des Kampfes geben bereits Einblick in das Leben, wofür wir kämpfen. Vom vorherrschenden Machiavellismus abgeneigt, wissen wir, dass wir mit der Weigerung gewisse Mittel einzusetzen, auch gewisse Ziele verweigern, eben weil Letztere stets in den Ersteren enthalten sind. Wir haben aus der Fülle an historischen Beispielen gelernt wohin die Logik des Opportunismus, die taktischen und strategischen Ausnahmen oder der "Übergang zum Kommunismus" (der nie übergeht, aber alles rechtfertigt) führen: Zu schonungslosen Diktaturen oder mordenden Sozialdemokratien.

Irgendjemand sagte einmal, dass man die Entfremdung nicht mit entfremdeten Formen bekämpfen kann. In unseren eigenen Beziehungen und unseren eigenen Praktiken können wir nicht dieselben Dynamiken der Herrschaft reproduzieren, die wir bekämpfen. In diesem Sinne sind wir für die Selbstorganisation der Kämpfe, das heißt, für Autonomie gegenüber allen parteilichen und gewerkschaftlichen Kräften; für den permanenten Konflikt mit der Macht, ihren Strukturen, ihren Menschen und Ideologien. Deshalb verweigern wir die Betrügerei der Wahlen – womit sich die Diktatur des Kapitals verhüllt – in gleichem Masse wie Führer, Hierarchien, Zentralkomitees und Mediensprecher (bzw. die künftigen politischen Chefs).

Die Macht anzugreifen, statt sie zu reproduzieren, aus den Institutionen zu desertieren, statt um Subventionen zu betteln; das sind Methoden, die zunächst wenig effizient erscheinen mögen und eine gewisse (von der konstanten medialen Lynchung gut präparierte) Isolation mit sich bringen. Darauf können wir erwidern, dass der Sinn dessen, was wir tun, der Aktivität selbst und nicht der Anzahl quantitativer Resultate anhaftet; eben weil die sozialen Kräfte unvorhersehbar sind, kann man sie nicht in Zahlen messen: was wir wahrnehmen, das sind im Grunde nur die ersten, sich bildenden Kreise von den Steinen, die wir werfen. Die Suche nach Kohärenz hingegen ist die Kraft, die alle anderen Kräfte enthält, und dies nicht durch aufopferndes Anschließen an eine Doktrin, sondern durch die entstehende Freude, wenn der Geist mit sich selbst einig ist. In der Einheit von Denken und Handeln, sagte Simone Weil, erneuert sich der Pakt des Geistes mit dem Universum.

Und somit ist das, was wie ein "Purismus" erscheinen mag (wie die Realisten abwertend sagen), in Wirklichkeit eine recht konkrete Weise, die Existenz zu betasten, "mit der stolzen Freude

des sozialen Kampfes". Wir glauben nicht an aufgehende Sonnen der Zukunft, während man im Hinterzimmer Berechnungen anstellt. Die Welt, in welcher wir leben wollen, muss so viel wie möglich in unseren eigenen Beziehungen und Verhaltensweisen enthalten sein. Da wir nicht mit den Institutionen kollaborieren, wird uns letztendlich niemand vorwerfen können, mit den Wölfen zu heulen – und auch das zählt. Die Selbstorganisation von der wir sprechen, ist nicht ein bloßes Fantasiegebilde. Sie ist eine menschliche Erfahrung, die seit jeher existiert, ein großes theoretisches und praktisches Arsenal, das aus der Vergangenheit an die Gegenwart weitergegeben wurde. Vieles von dem, was wir Theorie nennen, wurde durch die Realität der Kämpfe und durch gemeinschaftliches Experimentieren angeregt. Doch ebenso durch die kühnen und einsamen Revolten von denjenigen, die die Entschlossenheit besaßen, die Macht, die Gewohnheiten und die Vorurteile ihrer Epoche herauszufordern, von denjenigen, die den Zorn aller antiken und modernen Richter auf sich gezogen haben. Vom Mittelalter bis Heute gibt es unzählige Beispiele von Gemeinschaften, die das Privateigentum und den Staat abgeschafft haben, in einem leidenschaftlichen Versuch, auf der Erde jenes Glück zu verwirklichen, das die Religionen stets im himmlischen Königreich einschlossen. Doch wir brauchen keine Vergangenheit, um nach Rechtfertigungen für unsere Verlangen zu suchen.

Selbstorganisation ist eine Realität, die in der heutigen Welt existiert, sei es als soziale Praxis bei aufständischen Explosionen (denken wir bloß an die Quartiersversammlungen in Argentinien oder an die Aarch in Algerien) oder als Kampfmethode bei spezifischeren Konflikten (denken wir an die kürzlichen Blockaden des Zugreinigungspersonals in Scanzano Jonico oder Campania, an die wilden Streiks der Tram- und Buschauffeure).

Tausende Ausgebeutete machten ihre Erfahrungen mit der direkten Aktion nicht aufgrund irgendeiner Ideologie, sondern weil es die einzige Methode ist, um den Bossen eine wirkliche Verbesserung zu entreißen. Da sie den Kapitalismus an ihrer eigenen Haut erfahren, machen zahlreiche Ausgebeutete im Verlauf ihrer Kämpfe mit dieser antikapitalistischen Kritik Erfahrung, welche von den Intellektuellen als vergeblich, überholt oder kriminell abgetan wird. Und wir in all dem?

Ohne jegliche avantgardistische Mentalität erbringen wir schlicht überall dort, wo wir können unseren Beitrag, um die Praktiken der Selbstorganisation und der direkten Aktion voranzutragen. Wenn möglich tragen wir dazu bei, Situationen des sozialen Kampfes zu kreieren, ansonsten intervenieren wir – auf unseren Grundlagen – in Kämpfe, die von anderen geführt werden. Wir sind keine Spezialisten und haben auch kein exklusives Interventionsgebiet, eben weil diese Gesellschaft bereits einen solchen Grad an gegenseitiger Abhängigkeit zwischen ihren Bereichen erreicht hat, dass es unmöglich ist, irgendeinen bedeutsamen Aspekt tiefgehend zu verändern, ohne die Gesamtheit in Frage zu stellen. Wie schon einmal jemand schrieb, erfordert selbst das Bedürfnis nach unvergiftetem Essen, um befriedigt zu werden, die Zerschlagung des gesamten, bestehenden Produktions-, Tausch- und Transportsystems. Vom Problem der Umweltverschmutzung bis zu jenem des Krieges, wenn die Kritik auf den Grund der Dinge gehen will, sieht sie sich mit der ganzen Gesellschaft und ihren Wachhunden konfrontiert. Gewiss, einige Fragen liegen uns mehr am Herzen als andere, und zwar vor allem, weil wir denken, dass sie weniger einfach von der Herrschaft rekupe-riert – das heißt, neutralisiert – werden können. Wenn es denkbar ist, dass eine Macht weniger Müllverbrennungsöfen oder gewisse hochschädliche Technologien produziert, so ist

es nicht denkbar, dass sich eine Macht der Knäste entledigt, ebenso wie es nie Totengräber der Revolution gegeben hat, die nicht die Gefängnisse wieder aufgebaut hätten. Und doch, wenn man genau hinschaut, verweist selbst das Problem des Gefängnisses auf jenes der Unabhängigkeit in den Entscheidungen, und diese braucht ein jeder, um zu leben. Solange wir nicht lernen die freie Abmachung den Befehlen und die Solidarität dem erniedrigenden Konkurrenzkampf vorzuziehen, baut die Logik der Bestrafung ihre Käfige und Schrecken wieder auf.

Wir sind für den revolutionären Bruch, denn wir wissen, dass die unterwürfigen Haltungen, ebenso wie die sozialen Institutionen einen gewaltigen Stoß nötig haben, doch wir wissen auch, dass ein Aufstand kein Allheilmittel, sondern bloß der Beginn einer möglichen Veränderung ist. Bereit, uns mit jedem zu vereinigen, der die gegenwärtige Herrschaft wirklich bekämpfen will, verteidigen wir mit Händen und Füßen unsere Möglichkeit zu Leben, ohne irgendwelche Anweisungen einer Autorität, einer Partei oder eines Zentralkomitees zu erteilen, noch anzuerkennen. Die geschichtliche Erfahrung hat uns gelehrt, dass die schlimmsten Unterdrücker das Kleid des Revolutionärs überziehen können und wir wollen gewiss nicht in Allianz mit den Ersticken jeglicher subversiven Spontaneität und jeglicher Freiheit enden. Die einzig akzeptable Gewalt ist für uns jene, die befreit und nicht unterwirft, jene, die die Macht zerstört und nicht reproduziert, jene, die für jeden die Möglichkeit verteidigt, auf seine eigene Weise zu leben. Wenn ich einen Galgen errichten muss, um zu gewinnen, sagte Malatesta, dann ziehe ich es vor, zu verlieren.

Dass der Chor der unterworfenen Intelligenzen wiederholt, eine Revolution sei unmöglich, beeindruckt uns nicht, noch

erstaunt es uns. Ist es nicht das, was schon die dreißig Tyrannen den Athener Demokraten, die Aristokraten den Bourgeois, die Latifundisten den mexikanischen Bauern, die Demokraten den spanischen Anarchisten, die stalinistischen Bürokraten den ungarischen Aufständischen, die Soziologen den Wütenden des Pariser Mai's wiederholten? "Wer die Revolution nur halb macht, gräbt sein eigenes Grab". Dies ist der einzige Ratschlag, den wir aus den Erfahrungen jener ziehen wollen, die uns auf dem Pfad einer anarchistischen Revolution vorangegangen sind.

Uns als Ausgebeutete an der Seite von anderen Ausgebeuteten betrachtend, denken wir, dass unsere Ungeduld und unsere Entschlossenheit hier und jetzt anzugreifen, einen Teil des Klassenkonfliktes ausmacht. Wir lassen keine Hierarchie unter den Mitteln zu, die sich auf den im Strafgesetzbuch vorgesehenen Risiken begründet: ein Flyer hat die selbe Würde wie ein Sabotageakt, denn die direkte Aktion steht für uns der Verbreitung von Ideen nicht gegenüber. Die kommenden Jahre werden voller Konflikte sein, manche schwierig zu entziffern, andere klar und deutlich wie die Barrikaden. Das Terrain der Einwilligung und Unterwerfung wird rissig, wie zahlreiche Anzeichen von Unzufriedenheit zeigen. Die Selbstorganisation wird erneut kräftig an das Tor des sozialen Krieges pochen.

Unsere Komplizen sind und werden all jene Individuen sein, die bereit sind zu kämpfen, um die Freiheit gemeinsam mit den anderen zu erobern, und auch bereit sind, ihre eigene zu riskieren.

Gefängnis von Trento, 23. Juli 2004

[1] Zeitschrift für soziale Kritik aus Rovereto, Italien.

[2] Von der gleichnamigen Gestalt aus der griechischen Mythologie abgeleitet, nennt man heute noch diejenigen eine "Kassandra", der zutreffend, aber vergebens vor einer drohenden Gefahr warnt, die er für unabwendbar hält. Solche Warnungen werden als "Kassandrarufe" bezeichnet.

Die Unerwünschten

Es gibt immer mehr Unerwünschte auf dieser Welt. Es gibt zu viele Männer und Frauen, für die diese Gesellschaft nur eine Rolle vorgesehen hat: Jene zu krepieren. Als Tote in dieser Welt oder gegenüber sich selbst; nur so wünscht sie sich die Gesellschaft.

Als Arbeitslose dienen sie dazu, diejenigen, die Arbeit haben, dazu anzutreiben, jegliche Demütigung hinzunehmen, um sie zu behalten. Als Isolierte dienen sie dazu, diejenigen, die sich als Bürger betrachten, glauben zu machen, dass sie ein wirkliches Gemeinschaftsleben führen (zwischen dem Papierkram der Autorität und den Warenregalen). Als Migranten dienen sie dazu, bei denjenigen Proletariern, die sich einsam mit ihrem Nichts im Büro, in der Metro oder vor dem Fernseher befinden, die Illusion aufrechtzuerhalten, Wurzeln zu haben. Als Illegale dienen sie dazu, in Erinnerung zu rufen, dass es nicht das schlimmste ist, sich der Lohnarbeit zu unterwerfen – es gibt auch Zwangsarbeit und die Angst, die einem bei jeder Routinekontrolle den Bauch einschnürt. Als Abgeschobene dienen sie dazu, die Erpressung mit der Verbannung in ein Elend ohne Rückkehr bei all den *ökonomischen* Flüchtlingen des kapitalistischen Genozids zu verstärken. Als Gefangene dienen sie dazu, denjenigen, die von dieser elendigen Existenz nichts mehr wollen, mit dem Schreckgespenst der Bestrafung zu drohen. Als ausgelieferte Staatsfeinde dienen sie dazu, verstehen zu machen, dass es in der Internationale der Herrschaft und Ausbeutung keinen Platz für das schlechte Beispiel der Revolte gibt.

Arm, isoliert, überall fremd, eingesperrt, vogelfrei¹, verbannt: die Lebensbedingungen dieser Unerwünschten werden immer mehr geteilt. Auch der Kampf kann daher geteilt werden, auf der Grundlage der Verweigerung eines Lebens, das mit jedem Tag prekärer und künstlicher wird. Bürger oder Ausländer, Unschuldige oder Schuldige, Illegale oder Regularisierte: diese Unterscheidungen der staatlichen Gesetzbücher gehören uns nicht länger an. Wieso sollte die Solidarität diese sozialen Grenzen respektieren, während die Armen unaufhörlich von der einen zur anderen geschleppt werden?

Wir sind nicht mit dem Elend solidarisch, sondern mit der Tatkräftigkeit, mit der die Männer und Frauen es nicht mehr über sich ergehen lassen.

Der Traum eines Pergaments

In den Tiefen des Flusses, worin die Geschichte dahinfließt, scheint ein Traum dem Verschleiß der Zeit und der schonungslosen Kette von Generationen stand gehalten zu haben. Seht das vergilbte Pergament jenes Kodes aus der Renaissance, seht diese Holzschnitte auf dem Papier, die uns in die Jugend eines soeben verstrichenen Jahrtausends zurückversetzen. Ihr werdet von Kardinalen berittene Esel und die ewig Hungernden sich freudig in der Nahrung ertrinken sehen, ihr werdet niederge trampelte Kronen sehen, ihr werdet das Ende der Welt – oder besser – *die verkehrte Welt* sehen. Hier ist nun dieser Traum, hier ist er, nackt, und erzählt von sich selbst in einer fünf Jahrhunderte alten Gravur: die Welt zu töten, um sie fassen zu können, sie Gott zu rauben, um sie sich anzueignen und sie endlich mit unseren eigenen Händen zu gestalten. Die nachfolgenden Epochen haben diesem Traum stets unterschiedliche

Gestalt verliehen. Er verkleidete sich als Bauer während den Aufständen des Mittelalters und als Halbstarker während des Mai 68, als italienischer Arbeiter während der Fabrikbesetzungen und als englischer Weber zu Zeiten, als die ersten industriellen Webereien aufgebracht mit Hämmern kaputtgeschlagen wurden. Das Verlangen die Welt umzustürzen, tauchte immer dann wieder auf, wenn es die Ausgebeuteten verstanden, jene Fäden, die sie untereinander verbinden, zu ergreifen, jene Fäden, die von den unterschiedlichen Ausbeutungsformen verknüpft und durchtrennt wurden. Denn diese Formen sind es, die die Armen gewissermaßen "organisieren": sie konzentrieren sie in den Fabriken oder Vierteln, in den Großstadtghettos oder vor dem selben Arbeitslosenamt, während sie ihnen ähnliche Lebensbedingungen und ähnliche Probleme aufzwingen, die es täglich zu lösen gilt. Lasst uns kurz innehalten, in den Tiefen unserer Erinnerungen graben und uns auf die Erzählungen unserer Väter besinnen. Die Fabrik im Nebel oder der Schweiß der Felder unter der gleißenden Sonne, die Grauen einer Kolonialbesetzung, die einem die Früchte der Erde entreißt, oder der immer höllischere Takt einer Presse, die dir in irgendeinem "kommunistischen" Staat verspricht, dich – eines Morgens, der niemals kommt – von der Ausbeutung zu erlösen. Mit jedem dieser Bilder unserer Vergangenheit können wir die unterschiedlichen Vereinigungen der Ausgebeuteten verknüpfen, und somit die konkreten Grundlagen der Kämpfe, mit denen sie die Welt umzustürzen und die Ausbeutung zu beseitigen versuchten.

Nun da wir, Kinder solch unterschiedlicher Erinnerungen und Revolten, uns Seite an Seite wiederfinden; welches ist der Faden, der uns verbindet? Was hat uns aus Maghreb oder aus dem Osten, aus Asien oder dem Herzen Afrikas hierher gebracht? Wieso erkennt selbst jener, der schon immer hier

wohnte, die Erde nicht mehr, wieso findet er sie so anders vor, als jene aus seiner Erinnerung?

Ein missformter Planet

Wenn wir die Geschichte der letzten dreißig Jahre aufmerksam betrachten, können wir eine Entwicklungslinie erkennen, eine Reihe von Modifikationen, die den Planeten grundlegend verändert haben. Diese neue Situation wird für gewöhnlich mit dem Begriff der "Globalisierung" definiert. Es handelt sich nicht um endgültig feststehende Gegebenheiten, sondern um Veränderungen, die – in jedem Land mit seinen eigenen Rhythmen und Besonderheiten – noch immer in Gang sind und uns erlauben, ein paar Vorhersagen zu wagen. Lasst uns dennoch erst eine weitverbreitete Vorstellung über die "Globalisierung" loswerden. Schon immer hat das Kapital auf der globalen Leiter nach zu erobernden Märkten und einer zum Tiefstpreis auszubeutenden Arbeitskraft gesucht, das ist also nichts Neues. Was hingegen neu ist, das sind die Instrumente, um dies zu tun: dank der technologischen Entwicklung kann das Kapital diese Tendenz mit einer Geschwindigkeit und mit Auswirkungen realisieren, die vor ein paar Jahren noch unvorstellbar waren. Es gibt daher keinen Bruchpunkt zwischen dem alten und dem heutigen Kapitalismus, genau sowenig wie es je einen "guten", sich auf nationaler Grundlage entwickelnden Kapitalismus gegeben hat, zu dem man zurückkehren sollte – wie es uns die zahlreichen Gegner des "Neoliberalismus" glauben lassen wollen. Von 1973 (das Datum, das für gewöhnlich den Beginn des Informatikzeitalters markiert) bis Heute hat sich das Kapital nie wesentlich verändert, es ist nicht "böser" geworden. Es verfügt schlicht über ein paar zusätzliche Waffen, die aber so mächtig sind, dass sie den Planeten

missformt haben. Zur Vereinfachung der Analyse betrachten wir diesen Prozess durch die jeweiligen Veränderungen, die in drei unterschiedlichen geografischen Zonen stattfanden: in den ehemaligen Kolonialländern, den früheren sogenannten kommunistischen Ländern und den westlichen Ländern.

Die unerwünschten Kinder des Kapitals

Wie wir wissen, haben die alten Kolonialgebiete mit der Erlangung ihrer Unabhängigkeit keineswegs die Beziehungen mit ihren *Kolonialisierern* unterbrochen; im Gegenteil, in den meisten Fällen wurden diese Beziehungen schlicht modernisiert, und zwar nicht ohne diverse Erschütterungen. Während die alte koloniale Ausbeutung hauptsächlich auf den möglichst billigen Einkauf von Rohstoffen abzielte, die im Westen benötigt wurden, so sind ab einem gewissen Zeitpunkt ganze Phasen der industriellen Produktion in die ärmsten Länder verlagert worden, um von den sehr niedrigen Arbeitskosten zu profitieren. So niedrig, dass sie die Kosten des Rohstofftransportes, der Maschinen und der fertigen Produkte, ebenso wie den Preis für die Finanzierung der lokalen Regime deckten, welche die öffentliche Ordnung und den ruhigen Produktionsverlauf garantierten. Jahrelang hat sich das westliche Kapital über diese Länder hergemacht und somit ihr soziales Gewebe tiefgehend umgeformt. Die alten bäuerlichen Strukturen sind zerstört worden, um der Industrialisierung Platz zu machen, die gemeinschaftlichen Bande wurden zerrissen und die Frauen proletarisiert. Eine riesige Menge an Arbeitskräften, die man der Erde entriss, fanden sich – genau wie in Europa im vergangenen Jahrhundert – verloren in den Slums auf der Suche nach Arbeit wieder. Diese Situation hielt so lange ihre brutale Stabilität aufrecht, wie die von den Westmächten

angesiedelte, verarbeitende Industrie einen beträchtlichen Teil der zum Verkauf stehenden Hände, auch anstellen konnte. Doch ab einem gewissen Zeitpunkt begann eine Fabrik nach der anderen zu schließen. Da oben im Norden hatte sich etwas verändert: Die Arbeitskraft ist mit jener aus dem Süden wieder konkurrenzfähig geworden. Die Fabriken einmal geschlossen, verblieben nun dort diese neuen Proletarier; *zahlreich und unnütz*.

Im Osten ist die Situation nicht viel besser. Die sogenannten kommunistischen Regime haben eine Wüste hinterlassen; der gewaltige und überholte Produktionsapparat blieb den alten Bürokraten und dem westlichen Kapital als Erbe. So haben sich die Kinder und Kindeskinde dieser Ausgebeuteten – die neben der allwöchentlichen Sklaverei der Lohnarbeit auch die Pfaffenrethorik der "Köche an der Macht" und des proletarischen Internationalismus ertragen mussten – als Arbeitslose wiedergefunden: Industrielle Restrukturierung fordert, wie bereits gesagt, immer auch Entlassungen. Wie es schon bei den alten Kolonien der Fall war, so hat sich jedes westliche Land seine ökonomischen und politischen Einflusszonen in den Gebieten des ehemaligen Warschauer Paktes aufgeteilt, indem sie jenen Teil der Produktion dorthin verlagerten, der am meisten Arbeitskräfte benötigte. Aber das war bloß ein Tropfen im Meer, denn die Anzahl Armer, die für ihre Meister unnütz geworden sind, war immens. Im Osten sowie im Süden hat die Schuldenerpressung, die der Internationale Währungsfond und die Weltbank ausübten, diesen Prozess auf entscheidende Weise beschleunigt.

Und so beginnt im Süden und im Osten der lange Marsch dieser nicht gewünschten Kinder des Kapitals, dieser *Unerwünschten*. Doch für diejenigen, die bei sich bleiben, ist das

Schicksal nicht besser. Die sozialen Konflikte, die von den ebenso enormen wie plötzlichen Veränderungen hervorgerufen wurden, sind in die ethnischen und religiösen Diskurse eingeschrieben – neue und immer blutigere Kriege lauern um die Ecke. Für diejenigen, die den Weg der Emigration wählen, genauso wie für diejenigen, die bleiben sind die einzigen Gewissheiten das Elend und die Enteignung. Alles Bedauern ist vergebens.

Bis gestern

Und was ist unterdessen im Westen passiert? Die Veränderungen verliefen etwas weniger heftig, aber parallel zu jenen in der restlichen Welt. Die großen Industrieanlagen, die einen beträchtlichen Teil der Armen einstellten und lange die Physiognomie der Städte bestimmt haben – und somit die Mentalität, die Art zu leben und zu revoltieren der Ausgebeuteten – sind verschwunden. Zum Teil, weil sie – wie wir gesehen haben – in ärmere Länder verlegt wurden; zum Teil, weil es möglich war, sie zu zerstückeln und auf dem Gebiet neu zu verteilen. Dank der Entwicklung der Technologie sind die Produktionszyklen nicht nur nach bis nach automatisiert, sondern auch dem eigentlichen Chaos des Marktes besser angepasst worden. Früher benötigte das Kapital Arbeiter, die das erforderliche Wissen und die erforderliche Kompetenz besaßen, um auf mehr oder weniger autonome Weise ein Fragment des Produktionszyklus zu beherrschen; also Arbeiter, die ein ganzes Leben lang in der selben Fabrik blieben und die selben Aufgaben ausführten. Heute ist das nicht mehr so. Die geforderten Kenntnisse werden immer begrenzter und austauschbarer, es gibt keine Wissensanhäufung mehr, da jede Arbeit mit den anderen identisch ist. Der alte Mythos der

Vollbeschäftigung wurde durch die Ideologie der Flexibilität ersetzt, das heißt, durch die Prekarität und die Zerschlagung der alten Errungenschaften: Man muss sich allem anpassen, sogar an wöchentliche Verträge, an die illegale Ökonomie oder an die definitive Verbannung aus dem produktiven Kontext. Diese Veränderungen sind dem gesamten Westen gemein, doch an gewissen Orten sind sie so schnell und so radikal gewesen, dass die allgemeinen Arbeitskosten mit jenen des Südens und des Ostens konkurrenzfähig geworden sind. Und so kam es einerseits dazu, dass die Rückkehr des Kapitals die Ökonomie der ärmsten Länder destabilisiert hat – mit Kriegen und Migration als Konsequenz – und andererseits zur Verschlechterung der materiellen Lebensbedingungen der westlichen Ausgebeuteten.

Die kommenden Revolten

Es ist deutlich, dass die Veränderung im Westen teilweise – wenn auch gewaltsam – von dem, was vom alten "Sozialstaat" übrig blieb, gedämpft wurde, aber vor allem auch von der Tatsache, dass eine gute Anzahl der Prekarisierten die Kinder von alten Proletariern sind, und somit indirekt – durch ihre Familien – alte Errungenschaften "genießen". Dennoch wird es genügen, eine weitere Generation vorbeiziehen zu lassen und die Prekarität wird die meist verbreitete soziale Bedingung sein. Und daher werden wir, die Kinder der alten, industriellen Welt, ökonomisch gesehen immer nutzloser sein, *de facto* vereinigt mit der Vielheit von Unerwünschten, die an unseren Küsten stranden. Mit dem Vergehen der Jahre und der Vollendung dieser Tendenz verlieren all die Bewegungen ihren Sinn, die gegenüber einem eingegrenzten Teil der Ausgebeuteten (Immigranten, Arbeitslose, Prekarisierte, usw.) eine äußere

Unterstützung zu erbringen versuchen. Die Ausbeutungsbedingungen werden für alle gleich sein und somit wirklich gemeinsamen Kämpfen die Pforten öffnen. Hier ist nun endlich der Faden, der uns alle verbindet, Arme von tausend Ländern, Erben von solch verschiedenen Geschichten: das Kapital selbst hat die verlorenen Familien der menschlichen Gattung in dem Elend vereint. Das Leben, das sich am Horizont abzeichnet, wird unter dem Zeichen der Prekarität gelebt werden. Sorgfältig von der Evolution der Ausbeutung errichtet, ruhen hierin die modernen, materiellen Grundlagen für die alten Träume von Freiheit, liegt hierin der *Ort* der zukünftigen Revolten.

Die zweiköpfige Hydra

Unter den radikalen Demokraten und dem "linken Volk" gibt es viele, die dem Staat in den Entscheidungen, die über unseren Köpfen getroffen werden, eine rein dekorative Rolle zusprechen. Zusammengefasst definiert man eine globale Hierarchie, deren Gipfel die großen Finanzmächte und multinationalen Konzerne sind und deren Basis sich aus den Nationalstaaten zusammensetzt; diese würden immer mehr zu Dienern werden, zu schlichten Ausführern von unwiderprüflichen Entscheidungen.

All dies verleitet zu einer Illusion, die bereits Trägerin von übleren Folgen ist. Denn jene, die den Kämpfen, die sich etwas überall gegen bestimmte Aspekte der "Globalisierung" entwickeln, eine reformistische und gewissermaßen nostalgische Wende aufdrängen wollen, sind zahlreich: Mit der Verteidigung des "guten", alten Nationalkapitalismus und zugleich jener des alten Modells der staatlichen Intervention in die Ökonomie. Niemand bemerkt indes, dass die ultra-liberalen

Theorien, die zurzeit in Mode sind, und die keynesianischen Modelle, die es bis vor kurzem noch waren, schlicht zwei verschiedene Formen der Ausbeutung vorschlagen.

Zweifellos können wir angesichts des heutigen Stands der Dinge nicht abstreiten, dass unser ganzes Leben von globalen, ökonomischen Anforderungen bestimmt wird, dies bedeutet jedoch keineswegs, dass die Politik ihre Schädlichkeit verloren hat. Den Staat als ein nunmehr fiktives Gebilde zu denken oder ihn ausschließlich als Regulierer von sozialen Konflikten (Gericht und Polizei, sozusagen) zu betrachten, ist einschränkend. Unter den Kapitalisten ist der Staat derjenige, der die Lebensfunktionen für alle anderen gewährleistet. Gleichwohl neigt seine Bürokratie, die an die Führungskräfte der Unternehmen gebunden, ihnen aber nicht untergeordnet ist, vor allem dazu, ihre eigene Macht zu reproduzieren.

Der Staat entwickelt sich selbst, indem er dem Kapital die Grundlage bereitet. Es sind die staatlichen Strukturen, die den fortschreitenden Abbau der Schranken von Zeit und Raum – eine essentielle Voraussetzung für die neue Form der kapitalistischen Herrschaft – ermöglichen, indem sie das Territorium, die Fonds und die Forschungen liefern. Die Möglichkeit, die Waren immer schneller zirkulieren zu lassen, wird beispielsweise durch Autobahnen, Luft- und Seewege, Hochgeschwindigkeitszüge, usw. gewährleistet: Ohne diese staatlich organisierten Strukturen wäre die "Globalisierung" gar nicht vorstellbar. Auf dieselbe Weise sind die Datenverarbeitungsnetze nichts anderes, als ein anderer Gebrauch der alten Telefonkabel: Jegliche Neuerung in diesem Sektor (Satellitenkommunikation, Glasfaserkabel, usw.) wird, um es noch einmal zu sagen, von den staatlichen Apparaten sichergestellt. So wird also auch die andere Anforderung der globalen Ökonomie

(die Zirkulation von Daten und Kapital innerhalb von wenigen Sekunden) befriedigt. Auch in Bezug auf Forschungen und technologischen Fortschritt spielen die Staaten eine zentrale Rolle. Von der Atomkraft bis zur Kybernetik, von Untersuchungen über neue Materialien bis zur Gentechnologie, von der Elektronik bis zu den Telekommunikationsmitteln: die Entwicklung der technischen Macht ist an die Fusion der industriellen, wissenschaftlichen und militärischen Apparate gebunden.

Wie jeder weiß, muss sich das Kapital von Zeit zu Zeit einer Restrukturierung unterziehen. Das heißt, es muss die Ansiedlungen, das Tempo, die Qualifikationen und somit die Beziehungen unter den Arbeitern verändern. Diese Veränderungen sind oft derart radikal (Massenentlassungen, höllisches Arbeitstempo, brutale Reduzierung der Sicherheiten, usw.), dass sie die soziale Stabilität so sehr ins Wanken bringen, dass Interventionen politischer Art notwendig werden. Die sozialen Spannungen sind manchmal so stark, die syndikalistische Polizei so machtlos und die Restrukturierungen so dringend, dass die Staaten keine andere Lösung finden, als den Krieg.

Auf diesem Weg leitet man die soziale Wut nicht nur zu falschen Feinden um (die Anderen, im ethnischen oder religiösen Sinne, beispielsweise), sondern kurbelt auch die Ökonomie wieder an: die Militarisierung der Arbeit, die Waffenausgabestellen und die Senkung der Löhne haben die Reste des alten industriellen Systems bis zum Maximum rentabilisiert, während die allgemeinen Zerstörungen ihren Platz einem moderneren Produktionsapparat und ausländischen Investitionen überlassen. Für die Unerwünschten – die rastlosen und überzähligen Ausgebeuteten – wird die soziale Intervention direkter: die Vernichtung.

Einer der Wesenszüge dieser Epoche sind die immer massiveren Migrationsströme in die westlichen Metropolen. Die Migrationspolitik – der Wechsel zwischen Öffnung und Schließung der Grenzen – wird nicht vom Sensibilitätsgrad der Regierenden festgelegt, sondern ergibt sich aus den Versuchen, mit einer immer schwieriger zu verwaltenden Situation fertig zu werden und Profit aus ihr zu ziehen. Einerseits ist es nicht möglich, die Grenzen hermetisch abzuriegeln, andererseits ist ein kleiner Prozentsatz von Migranten nützlich – vor allem wenn sie illegal und somit der Fronarbeit ausgeliefert sind –, da sie eine gute und billige Reserve an Arbeitskräften darstellen. Zur gleichen Zeit jedoch bringt die Massenklandestinität schwer zu kontrollierende soziale Konflikte mit sich. Die Regierungen müssen sich zwischen diesen Anforderungen hindurch navigieren. Das gute Funktionieren der ökonomischen Maschinerie hängt davon ab.

Genauso wie der globale Markt die Ausbeutungsbedingungen vereint, ohne deswegen den Konkurrenzkampf unter Kapitalisten zu beseitigen, so existiert auch eine *vielstaatliche Macht*, die die Herrschaftsprojekte koordiniert, ohne den politischen und militärischen Wettstreit unter den verschiedenen Regierungen aufzulösen. Ökonomische und finanzielle Abkommen, Gesetze über Arbeitsflexibilität, die Rolle der Syndikate, die Koordination von Armeen und Polizeikräften, die ökologische Verwaltung der Umweltverschmutzung, die Repression der Abweichung – all dies wird auf internationaler Ebene festgelegt. Die Ausführung dieser Entscheidungen kommt dennoch jedem Staat einzeln zu, der sich der Sache gewachsen zeigen muss. Der Körper dieser Hydra sind die techno-bürokratischen Strukturen. Die Anforderungen des Marktes verschmelzen nicht nur mit jenen der sozialen Kontrolle, sie benutzen auch die selben Netze. Die Bank-, Medizins-, Polizei-, und

Versicherungssysteme beispielsweise tauschen sich ihre Daten fortwährend aus. Die Allgegenwart von Magnetkarten verwirklicht eine generalisierte Fichierung der Geschmäcker, Einkäufe, Bewegungen und Gewohnheiten. Das alles unter den Augen von immer weiter verbreiteten Überwachungskameras und inmitten von Mobiltelefonen, die die virtuelle und selbst *fichierte* Version einer sozialen Kommunikation gewährleisten, die nicht mehr existiert.

Ob Neoliberalismus oder nicht, die Intervention des Staates auf dem Territorium und in unsere Leben wird mit jedem Tag totalitärer, ohne deswegen von der Gesamtheit der Produktions-, Distributions- und Reproduktionsstrukturen des Kapitals getrennt zu sein. Die unterstellte Hierarchie zwischen der Macht der multinationalen Konzerne und jener der Staaten existiert *de facto* nicht, denn sie operieren in gegenseitiger Symbiose für jene anorganische Macht, die nur einen einzigen Krieg am führen ist: Den Krieg gegen die Autonomie der Menschen und gegen das Leben auf Erden.

Der Name der Mörder

Seit dem Tag ihrer Eröffnung werden die Abschiebungsgefängnisse für illegale Immigranten (*centri di permanenza temporanea*) von einer langen Reihe von Revolten gezeichnet. Im Innern dieser Strukturen werden Ausländer, die auf ihre Abschiebung warteten, unter unmenschlichen Lebensbedingungen eingeschlossen. Es ist schwierig hierüber zu sprechen – besonders nach der viel zu langen Liste von Toten, die im Laufe der Revolten getötet wurden –, ohne Gefahr zu laufen, in engstirniges Gerede zu verfallen, wie es unter den (mehr oder weniger staatlichen, das spielt keine Rolle) Organisatio-

nen beliebt ist, die solche Experten sind, wenn es darum geht, das Blut zu instrumentalisieren. Es interessiert uns nicht euch zu Emotionen oder zu einem kollektiven Bittgesuch für die Schließung dieser Knäste aufzufordern. Der Tod dieser Ausländer steht neben dem Mord an Millionen von anderen Ausgebeuteten, Männern und Frauen, die von den Kriegen, der Arbeit, der Zerstörung von Gebieten, dem Gefängnis oder, auf speditivere Weise, durch einen Schuss aus der Pistole eines Polizisten getötet wurden. Hören wir auf, jenen zu glauben, die sagen, dass es sich um Missgeschicke oder blutige Machtmissbräuche handelt: Es handelt sich um Routine. Alle Opfer dieses globalen Schlachthauses gehen auf die Rechnung des Kapital und der Staaten. Gegenüber dem törichtten Pietismus, gegenüber den christlichen Häppchen auf Tränenbasis, gegenüber denjenigen, die die Migranten außerhalb der "Lager" wollen, solange sie ruhig sind, und im Gefängnis, wenn sie schuldig sind, gegenüber denjenigen, die gerne eine Welt hätten, die mehr oder weniger wie diese ist, aber etwas "menschlicher", gegenüber denjenigen, die von einem weniger blutigen Kapital träumen, oder gegenüber denjenigen, die solche Ereignisse ausnutzen, um ihre eigene "revolutionäre" Kapelle auszuweiten – in einem Wort, gegenüber jenen, die die Solidarität innerhalb der Unterdrückung predigen, ziehen wir die Komplizität in der Revolte vor. Kein Kampf kann von den anderen getrennt werden, denn jede Realisierung der Herrschaft ist zu tiefst mit den anderen verbunden. Es ist sicherlich wichtig, die Abschiebungsgefängnisse zu schließen, doch dies vom Staat zu fordern, will schlicht heißen, ihn anzustoßen, effektivere und weniger sichtbare Formen der Kontrolle und Repression zu finden. Außerdem bedeutet zu denken, dass diese Zentren bloße physische Strukturen sind, all die Arterien zu verbergen, die seine Existenz ermöglichen. Von dem Roten Kreuz, das sie mitverwaltet, bis zu den Unternehmen, die sie

Erbauen, und den Lebensmittellieferanten: sie alle *sind ein Teil* der Ausschaffungsgefängnisse. Auch sie sind Mörder.

Anmerkungen des Übersetzers

[1] Im Sinne von "*hors-la-loi*" (frz.) oder "*outlaw*" (engl.). *Vogelfrei* wurde einst derjenige bezeichnet, dem man die Angehörigkeit zur Gesellschaft der Menschen entsagte. Weder Kirche noch Regierende oder Zünfte und kein menschliches Gesetz sollte ihn noch schützen. Jeder konnte ihn sofort und ungestraft töten.

An die Umherirrenden

"Wir fragten nach Arbeitskräften, wir haben Menschen bekommen."

Max Frisch

Niemand emigriert aus Vergnügen – dies ist eine ziemlich simple Tatsache, die viele zu verbergen versuchen. Wenn eine Person sein Umfeld und seine Angehörigen aus freiem Willen zurücklässt, dann wird sie nicht Migrant, sondern Tourist oder Reisender genannt. Migration ist eine erzwungene Bewegung, ein Umherirren auf der Suche nach besseren Lebensumständen.

Aufgrund von Kriegen, Staatsstreichen, ökologischen Katastrophen, Hungersnöten oder schlicht aufgrund des normalen Funktionierens der industriellen Produktion (Vernichtung von Land und Wäldern, Massenentlassungen, usw.) gibt es momentan mehr als 150 Millionen Ausländer auf der Welt. In einer endlosen Spirale, die jede Unterscheidung zwischen "Evakuierten", "Migranten", "Verbannten", "Asylsuchenden", "Flüchtlingen" oder "Überlebenden" heuchlerisch macht, formen all diese Aspekte ein Mosaik der Unterdrückung und des Elends, worin die Folgen der Ausbeutung selbst zu den Ursachen von Leiden und Entwurzelung werden. Es genügt, in Betracht zu ziehen, inwiefern die sogenannten ökologischen Notfälle (Trinkwassermangel, Ausdehnung der Wüste, Unfruchtbarkeit der Felder) *sozial* sind: Die Explosion einer Ölraffinerie –

unmittelbar verbunden mit der Vernichtung jeglicher lokalen Autonomie, worauf diese gebaut war – kann manchmal das Schicksal einer gesamten Bevölkerung verändern.

Im Gegensatz zu dem, was uns die rassistische Propaganda glaubhaft machen will, schließt die Migration den reichen Norden nur zu 17% mit ein und betrifft in Wirklichkeit alle Kontinente (insbesondere Asien und Afrika); das bedeutet, dass es für jedes arme Land ein noch ärmeres gibt, aus dem Migranten flüchten. Die von der Ökonomie und den Staaten auferlegte *totale Mobilmachung* ist ein globales Phänomen, ein unerklärter und grenzenloser Bürgerkrieg: Millionen von Ausgebeuteten irren in der Hölle des Warenparadieses umher. Sie werden von der einen zur anderen Grenze gestoßen, in von Polizei und Armee umstellten Flüchtlingslagern eingeschlossen, die von sogenannten Wohltätigkeitsorganisationen verwaltet werden – Mitbeteiligte an den Tragödien, deren wirkliche Gründe sie mit dem einzigen Ziel nicht denunzieren, um deren Folgen auszunützen –, in den 'Wartezonen' der Flughäfen oder in Stadien (makabere *Arenen* für jene, die nicht einmal Brot haben) eingepfercht, in "*centri di permanenza temporanea*"¹ genannten Lagern eingeschlossen, und schließlich mit absoluter Gleichgültigkeit aufgegriffen und abgeschoben. In vielerlei Hinsicht könnten wir behaupten, dass diese Unerwünschten unsere eigene Realität veranschaulichen, und eben dies ist der Grund, weshalb sie uns beängstigen. Der Migrant macht uns Angst, weil wir in seinem Elend die Widerspiegelung unseres eigenen Elends erblicken, weil wir in seinem Umherirren unsere alltägliche Kondition wiedererkennen: Individuen, die in dieser Welt und sich selbst gegenüber immer fremder sind.

Die Entwurzelung ist in der heutigen Gesellschaft die meist verbreitete Kondition, sie ist, wie man sagen könnte, ihr "Zentrum", und nicht eine Bedrohung, die von einem angsteinflößenden und mysteriösen Anderswo kommt. Nur durch ein genaueres Betrachten unseres alltäglichen Lebens können wir verstehen, inwiefern die Situation der Migranten uns alle betrifft. Zuerst ist es jedoch notwendig, ein zentrales Konzept zu definieren: das Konzept des Illegalen.

Die Kreierung des Illegalen, die Kreierung des Feindes

"[...] wer sind sie? [...]"

Sie sind nicht vom Schloss, sie sind nicht vom Dorf,

sie sind nichts. Und doch sind sie irgendetwas,

leider, sie sind ein Ausländer, einer, der immer zu viel

und immer im Weg ist, einer, der viele Sorgen verursacht,

[...] dessen Absichten man nicht kennt."

F. Kafka

Ein "Illegaler" ist schlichtweg ein Immigrant der keine regulären Papiere besitzt. Und dies gewiss nicht aus Freude am Risiko und an der Illegalität, sondern weil er, um solche Papiere zu besitzen, meistens Garantien vorweisen müsste, die aus ihm keinen Migranten, sondern einen Tourist oder einen ausländischen Studenten machen würden. Würden diese Kriterien auf *alle* angewandt, dann würden wir zu Millionen über Bord geworfen werden. Welcher arbeitslose Italiener beispielsweise könnte die Garantie eines legalen Einkommens vorweisen? Was würden all die prekär lebenden Leute von hier tun, die durch die Vermittlung von Temporärarbeitsagenturen arbeiten, deren Verträge als Gewähr nicht anerkannt werden, um eine Aufenthaltsbewilligung zu erhalten? Und gibt es so viele Italiener, die mit höchstens zwei Personen in einer Wohnung von 60 Quadratmetern leben, was in Italien beispielsweise eine Bedingung ist, um als 'integriert' betrachtet zu werden? Beim Lesen der verschiedenen Anordnungen über Immigration (von rechts oder links) wird ersichtlich, dass die *Illegalisierung* von Immigranten ein präzisiertes Projekt der Staaten ist. Wieso?

Ein Ausländer ist einfacher zu erpressen und unter der Drohung mit der Abschiebung dazu zu bringen, abscheuliche Arbeits- und Existenzbedingungen hinzunehmen (Prekarität, dauerndes Umherziehen, Notunterkünfte, usw.). Und diese Drohung existiert auch für jene, die zwar eine Aufenthaltsbewilligung besitzen, jedoch sehr wohl wissen, wie einfach es ist, diese wieder zu verlieren, sollte man sich dem Boss oder den Polizeibeamten gegenüber nicht gefällig zeigen. Durch die Drohung mit den Bullen verschaffen sich die Bosse fügsame Lohnarbeiter, oder besser gesagt, regelrechte Zwangsarbeiter.

Selbst die reaktionärsten und fremdenfeindlichsten rechten Parteien wissen sehr gut, dass eine hermetische Schließung der Grenzen nicht nur technisch unmöglich, sondern auch unvorteilhaft ist. Laut der UN müsste Italien, um das gegenwärtige "Gleichgewicht zwischen der aktiven und inaktiven Bevölkerung" aufrecht zu erhalten, von jetzt bis 2025 eine jährliche Quote von Immigranten "Aufnehmen", die fünf Mal höher ist, als die jetzt bestehende. Tatsächlich schlägt die *Confindustria* [Syndikat italienischer Industriebossen] bis anhin unablässig vor, die bestehende Quote zu verdoppeln.

Die Gewährung oder Verweigerung der jährlichen oder saisonalen Bewilligungen richtet unter den Armen eine präzise, *soziale Hierarchie* ein. Die Unterscheidung zwischen der sofortigen, erzwungenen Rückführung ins Heimatland und der Ausweisung (das heißt, der Verpflichtung des irregulären Immigranten, sich an der Grenze zu melden, um zurückgeführt zu werden) ermöglicht – auf der Basis von ethnischen Kriterien, ökonomisch-politischen Abkommen mit den Regierungen der Länder, woher die Migranten stammen, und der Anforderungen des Arbeitsmarktes – zu wählen, wer illegalisiert und wer unmittelbar abgeschoben wird. Denn die Autoritäten sind sich wohl bewusst, dass sich niemand spontan an der Grenze meldet, um sich abschieben zu lassen; gewiss nicht jene, die alles was sie besaßen – und manchmal noch mehr – hergegeben hatten, um die Reise zu bezahlen. Die Firmenbosse definieren die Eigenschaften der Ware, die sie einkaufen (*der Immigrant ist eine Ware*, genauso wie wir alle, übrigens), der Staat trägt die Fakten zusammen und die Polizei führt die Befehle aus.

Die Alarmierungen der Politiker und Massenmedien, sowie die Anti-Immigrations-Proklamationen kreieren imaginäre Feinde,

um die Ausgebeuteten dazu zu verleiten, die wachsenden sozialen Spannungen an einem bequemen Sündenbock zu entladen und, um sie zu beschwichtigen, indem man sie die Inszenierung jener Armen bestaunen lässt, die noch prekärer und noch mehr Opfer von Betrugereien sind als sie. Schließlich wollen sie damit die Ausgebeuteten von hier dazu verleiten, sich als Teil eines Fantoms namens Nation zu fühlen. Indem sie aus der 'Irregularität' – die sie selbst kreierten – ein Synonym für Delinquenz und Gefahr machen, rechtfertigen die Staaten eine polizeiliche Kontrolle und eine Kriminalisierung der Klassenkonflikte, die immer verborgener scheinen. In diesem Kontext spielt sich zum Beispiel die Manipulation der öffentlichen Meinung nach dem 11. September ab, die sich in dem widerlichen Slogan "Illegale = Terroristen" zusammenfassen lässt, was, wenn man ihn in beide Richtungen liest, rassistische Paranoia und die Forderung nach Repression gegen den inneren Feind (die Rebellen, die Subversiven) vereint.

Von Links bis Rechts heulen sie gegen die Menschenhändler, welche die Reise der Illegalen organisieren (von Massenmedien wie eine Invasion, eine Plage, das Einrücken einer Armee geschildert), während es doch ihre eigenen Gesetze sind, die dies vorantreiben. Sie heulen gegen das 'organisierte Verbrechen', das unglaublich viele Migranten ausbeutet (was stimmt, aber bloß einen Teil der Frage ausmacht), während sie selbst es sind, die ihm den verzweifelte Rohstoff verschaffen, der zu allem bereit ist. In ihrer historischen Symbiose sind Staat und Mafia durch das selbe liberale Prinzip vereint: Geschäft ist Geschäft.

Dem Rassismus, als Instrument politischer und ökonomischer Anforderungen, gelingt es solange, sich in einem Kontext von generalisierter Vermassung und Isolation zu verbreiten, wie

die Unsicherheit Ängste kreiert, die zweckmäßig manipuliert werden können. Es hat wenig Sinn, den Rassismus moralisch oder kulturell zu verwerfen, denn es handelt sich hierbei nicht um eine Meinung oder ein "Argument", sondern um ein psychologisches Elend, eine 'emotionale Pest'. Die Erklärung für seine Verbreitung und gleichzeitig auch die Kraft, um ihn zu bekämpfen, muss in den aktuellen sozialen Verhältnissen gesucht werden.

Willkommen im Lager

Die *Centri di Permanenza Temporanea* für Immigranten, die auf ihre Abschiebung warten – 1998 von der linken Regierung mit dem Turco-Napolitano-Gesetz in Italien eingeführt –, als *Lager* zu definieren, ist keine rhetorische Schwulst, wie viele, die diesen Term gebrauchen im Grunde denken. Es handelt sich vielmehr um eine strikte Definition. Die Nazi-Lager waren Konzentrationslager, wo Individuen, welche von der Polizei als für die Staatssicherheit gefährlich betrachtet wurden, auch ohne irgendein strafrechtlich belangbares Verhalten eingesperrt wurden. Diese Präventivmaßnahme – als 'Schutzhäft' bezeichnet – bestand darin, gewissen Bürgern alle zivilen und politischen Rechte zu entziehen. Ob sie nun Flüchtlinge, Juden, Zigeuner, Homosexuelle oder Subversive waren, es lag in den Händen der Polizei, nach Monaten oder Jahren über ihre Zukunft zu entscheiden. Die Lager waren daher weder Gefängnisse, in denen man eine Strafe für ein Delikt absitzt, noch eine Ausweitung des Strafrechts. Es handelte sich um Lager, in welchen die Norm ihre eigenen Ausnahmen aufstellte; kurzum, eine legale Suspension der Legalität. Ein Lager hängt daher weder von der Anzahl Inhaftierter, noch von jener der Morde ab (zwischen 1935 und 1937, vor der Deportierungen

der Juden, gab es in Deutschland ungefähr 7500 Inhaftierte), sondern von seinem politischen und juridischen Charakter.

Heute landen die Immigranten unabhängig von eventuellen Delikten und ohne irgendein Strafverfahren in Zentren: ihre Gefangenschaft, die vom *Questore* [Polizeipräsident] veranlasst wurde, ist eine simple *Polizeimaßnahme*. Genau wie 1940 unter dem Regime von Vichy, als die Präfekte jene Individuen einsperren konnten, die "für die nationale Verteidigung und die öffentliche Sicherheit gefährlich", oder besser, "im Bezug auf die nationale Ökonomie, überzählige Ausländer" waren. Dies lässt einen auch an die administrative Haft im französischen Algerien, in Süd-Afrika der *Apartheid* oder an die heutigen vom israelischen Staat kreierten Ghettos für Palästinenser denken.

Es ist kein Zufall, dass sich die guten Demokraten, was die berücktigten Umstände in den Zentren für Migranten betrifft, nicht auf die Respektierung irgendeines Gesetzes, sondern auf die der *Menschenrechte* berufen – letzte Chance für die Frauen und Männer, denen nichts mehr bleibt, als einzig ihre Zugehörigkeit zur menschlichen Gattung. Sie können nicht als Bürger integriert werden, daher tut man so, als ob sie als Menschen integriert werden. Die abstrakte Gleichheit der Prinzipien verhüllt überall die wirklichen Ungleichheiten.

Eine neue Entwurzelung

"Die Immigranten, die zum ersten Mal den Battery Park betraten werden ohne zögern bemerken, dass das, was man ihnen über das wunderbare Amerika erzählt hatte, nicht im Geringsten richtig war: Das Land stand vielleicht jedem zu, aber diejenigen, die als Erste angekommen sind hatten sich bereits ausgiebig bedient, und es blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich in fensterlosen Hütten an der Lower East Side zusammenzupferchen und fünfzehn Stunden am Tag zu arbeiten. Die Truthähne fielen nicht schon gebraten in die Teller und die Straßen von New York waren nicht aus Gold. Eigentlich waren sie ziemlich oft überhaupt nicht gepflastert. Und sie verstehen nun, dass man sie eben darum kommen ließ, um sie diese Wege bepflastern zu lassen. Und um Tunnels und Kanäle zu graben, Straßen, Brücken, große Dämme und Eisenbahngleise zu bauen, um Wälder zu roden, um Mienen und Steinbrüche auszuheben, um Autos und Zigarren, Gewehre und Kleider, Schuhe, Kaugummi, "Corned-Beef" und Seife herzustellen, und um noch höhere Wolkenkratzer als diejenigen zu bauen, die sie bei ihrer Ankunft entdeckten."

Georges Perec

Wenn wir ein paar Schritte zurückgehen, zeigt sich deutlich, dass die *Entwurzelung* ein essentieller Moment in der Entwicklung der staatlichen und kapitalistischen Herrschaft ist. Beim Aufkommen dieser Herrschaft riss die industrielle Produktion die Ausgebeuteten vom Land und den Dörfern weg, um sie in

der Stadt zusammenzupferchen. So wurden die alten *Fertigkeiten* der Bauern und Handwerker durch die erzwungene und repetitive Betätigung in der Fabrik ersetzt – eine Betätigung, die in ihren Mitteln und Zwecken von den neuen Proletariern unmöglich zu kontrollieren war. Die ältesten Kinder der Industrialisierung haben somit zugleich ihren *Lebensort* und jene alten Kenntnisse verloren, die ihnen ermöglichten, sich einen Großteil der Mittel zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes selbstständig zu verschaffen. Zudem hat der Kapitalismus, indem er Millionen von Frauen und Männern dieselben Lebensbedingungen auferlegte (dieselben Orte, dieselben Probleme, dasselbe Wissen), die Kämpfe vereint und sie neue Brüder und Schwestern finden lassen, um dieses unerträgliche Leben zu bekämpfen. Das 20. Jahrhundert war der Höhepunkt dieser staatlichen Konzentrierung der Produktion – deren Kennzeichen das Fabrikenviertel und das Lager waren – und auch der Höhepunkt der radikalen sozialen Kämpfe, die auf deren Vernichtung abzielten.

Dank den technologischen Innovationen hat das Kapital in den letzten zwanzig Jahren die alte Fabrik durch neue, immer kleinere und über das Gebiet verteilte Produktionszentren ersetzt. Dadurch zerfiel das soziale Gefüge, in dessen Innern diese Kämpfe anwuchsen und es wurde eine *neue Entwurzelung* herbeigeführt.

Aber das ist nicht alles. Indem sie die ganze Welt dem unerbittlichsten Konkurrenzkampf öffnete, die Ökonomie und Lebensweisen ganzer Länder auf den Kopf stellte, hat die technologische Restrukturierung den Austausch schneller und einfacher gemacht. Die Schließung zahlreicher Fabriken und die Massenentlassungen in einem von der Kolonialisierung zerrütteten sozialen Kontext, die Deportation von Dorfbewohnern in die

Slums und von den Feldern ans Fließband, haben in Afrika, in Asien und in Süd-Amerika eine Schar von Armen, von *unerwünschten Kindern des Kapitalismus* hervorgebracht, die für die Bosse unnütz geworden sind. Wenn wir all dem noch den Zusammenbruch der sogenannten kommunistischen Länder und die Schuldenerpressung des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank hinzufügen, erhalten wir eine ziemlich präzise Karte von Migrationsströmen und ethnisch-religiösen Kriegen.

Was heute "Flexibilität" und "Prekarität" genannt wird, ist die Konsequenz von all dem: ein weiterer Schritt in der Unterwerfung unter die Maschinen, eine Verschärfung des Konkurrenzkampfes, eine Verschlechterung der materiellen Lebensumstände (Arbeitsverträge, Gesundheit, usw.). Wir kennen die Gründe dafür bereits: der Kapitalismus hat die "Gemeinschaften" zerschlagen, die er selbst kreiert hatte. Es wäre jedenfalls unzureichend, die Prekarität ausschließlich im ökonomischen Sinne zu verstehen, das heißt, als Mangel an festen Arbeitsplätzen und Stolz auf seinen eigenen Beruf. Es handelt sich um eine Isolierung innerhalb der Vermassung, das heißt, um einen fanatischen Konformismus *ohne gemeinschaftliche Räume*. In der beängstigenden Leere von Sinn und Perspektiven taucht das unbefriedigte Bedürfnis nach Gemeinschaft mystifiziert und in Form von alten nationalistischen, ethnischen oder religiösen Oppositionen wieder auf, ein tragisches Angebot von kollektiver Identität, dort, wo jegliche reelle Gegenseitigkeit zwischen den Individuen verschwunden ist. Und in eben dieser Leere installiert sich der fundamentalistische Diskurs, als falsches Versprechen einer wiederhergestellten Gemeinschaft.

Bürgerkrieg

All dies bringt uns dem Szenario eines permanenten Bürgerkrieges ohne Unterscheidung zwischen "Friedenszeiten" und "Kriegszeiten" immer näher. Der Krieg wird nicht mehr erklärt – wie die militärische Intervention im Balkan gezeigt hat –, sondern schlicht verwaltet, um die Aufrechterhaltung der Weltordnung zu sichern. Dieser ununterbrochene Konflikt durchdringt die gesamte Gesellschaft und die Individuen selbst. Die gemeinschaftlichen Räume für Dialog und Kampf sind durch den Hang zum Warenmodell ersetzt worden: Die Armen führen untereinander Krieg für den Pullover oder die Mütze, die gerade in Mode sind, da der Besitz gewisser Güter die Illusion einer Sozial- oder Clanhierarchie kreiert. Die Individuen fühlen sich immer unbedeutender, und somit bereit, sich für die erst besten nationalistischen Trompeter oder für einen Fetzen Fahne aufzuopfern. Täglich vom Staat malträtiert, sind sie es, die dienstefrig ein beliebiges *Padania*² verteidigen (trostlos und verschmutzt, übersät mit Fabriken und Einkaufszentren – ist dies nun das beneidenswerte "Land der Vorväter" ?). An dieses Trugbild von Eigentum gebunden, das ihnen noch bleibt, haben sie Angst davor, sich als das zu zeigen, was sie eigentlich sind: austauschbare Zahnräder einer Megamaschine, abhängig von Beruhigungsmitteln, um bis zum Abend durchzuhalten, und immer neidischer auf irgendwen, der schlicht etwas glücklicher aussieht als sie. Immer brutalere und uneingeständene Triebe antworten auf eine täglich kältere, abstraktere und berechneter Rationalität. Nun, was gibt es besseres als eine Person mit anderer Hautfarbe oder Religion, um seinen Groll loszuwerden? Wie ein Mosambikaner einst sagte: "Die Menschen haben den Krieg in sich aufgenommen." Gewisse äußere Umstände genügen, um alles in die Luft gehen zu lassen, wie es in Bosnien passierte. Und

diese Umstände werden uns mit Bedacht serviert. Der ethnische Partikularismus stellt sich dem kapitalistischen Universalismus in einem tragischen Spiel von Spiegeln entgegen. Unter der institutionellen Ordnung, mit ihren immer anonymen und überwachteren Räumen, schwelt die Implosion der sozialen Beziehungen. All dies gleicht demselben Treibsand, aus dem der *totalitäre Mensch* während der Dreißigerjahre hervorstieg.

Zwei mögliche Auswege

Wieso haben wir bisher soviel über Migration und Rassismus gesprochen, obwohl wir selbst nicht *direkt* von den Problemen des Umherirrens und der Abschiebung betroffen sind? Unter dem Zeichen der Prekarität und der Unmöglichkeit, über unsere Gegenwart und unsere Zukunft zu entscheiden, dringt der Kapitalismus immer umfassender in unser Leben ein: Daher fühlen wir uns im Handeln als Brüder und Schwestern jener Ausgebeuteten, die an den Küsten und Grenzen dieses Landes ankommen.

Angeichts des Gefühls ausgeraubt zu werden, das Millionen von Individuen gegenüber dem Warenimperialismus verspüren, der sie alle zwingt, denselben leblosen Traum zu träumen, ist ein Aufruf zum Dialog und zur demokratischen Integration unmöglich. Was die legalistischen Anti-Rassisten auch sagen mögen, es ist zu spät für die heuchlerischen Lektionen bürgerlicher Erziehung. Wenn überall *Lager* aus dem Boden schießen, in welche man das Elend verweist – von den Slums von Caracas bis zu den Banlieues von Paris, von den palästinensischen Gebieten bis zu den Zentren und Stadien, worin die Illegalen eingesperrt werden –; wenn der *Ausnahmezustand*

– das heißt, die juristische Suspension von jeglichem Recht – zur Norm wird; wenn man Millionen von menschlichen Wesen in den Reservaten des kapitalistischen Paradieses wortwörtlich verrotten lässt; wenn ganze Stadtteile militarisiert und abgesichert werden (sagt dir Genua etwas?), dann ist es ein geschmackloser Witz über Integration zu sprechen. Unter diesen Zuständen von Verzweiflung und Angst, in diesem globalen Bürgerkrieg, gib es nur zwei mögliche Auswege: Der brudermörderische Konflikt (religiös und durch Clans in allen möglichen Varianten), oder der soziale Sturm des Klassenkampfes.

Der Rassismus ist das Grab eines jeden Kampfes von Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter, er ist die letzte – und schmutzigste – Karte, die von jenen ausgespielt wird, die gerne sehen würden, wie wir uns gegenseitig massakrieren. Nur in Momenten gemeinsamer Kämpfe, wenn wir unsere wirklichen Feinde – die Ausbeuter und ihre Handlanger – erkennen und wenn *wir uns selbst* als Ausgebeutete *erkennen*, die dies nicht länger sein wollen, kann der Rassismus verschwinden. Der soziale Konflikt in Italien während der 60er und 70er Jahre – als die jungen aus dem Süden immigrierten Arbeiter auf dem Terrain der Sabotage, des wilden Streiks und der völligen Unergiebigkeit gegenüber ihren Bossen mit den Arbeitern aus dem Norden zusammentrafen – zeugt davon. Das Verschwinden der revolutionären Kämpfe nach den 70er Jahren (von Nicaragua bis Italien, von Portugal bis Deutschland, von Polen bis in den Iran) hat das Fundament einer konkreten Solidarität unter den Ausgebeuteten dieser Welt zerbröckeln lassen. Nur in der Revolte können wir diese Solidarität zurückerobern und nicht durch die ohnmächtigen Diskurse der neuen Drittweltaktivisten und demokratischen Anti-Rassisten.

Also, entweder das Massaker zwischen Religionen und Clans oder der Klassenkrieg. Und nur durch diesen werden wir eine von Staat und Geld befreite Welt erkennen können, in der wir überhaupt keine Bewilligung zum Leben und Reisen benötigen.

Eine Maschine, die zerschlagen werden kann

In den 80er Jahren gab es einen Slogan, der besagte: "Heute ist es weniger der Lärm der Stiefel, wovor wir uns fürchten müssen, als die Stille der Pantoffeln." Jetzt sind sie beide zurück. Mit einer Rede vom heiligen Krieg (die Ordnungskräfte einer "Armee des Guten", die die Bürger vor den Immigranten, der "Armee des Bösen" beschützen, wie der Präsident des Rates kürzlich erklärte) organisiert der Staat Tag für Tag die Razzien gegen Migranten. Ihre Häuser werden verwüstet, die Illegalen werden auf der Strasse verhaftet, in Lager verschleppt, eingeschlossen und mit äusserster Gleichgültigkeit abgeschoben. In vielen Städten werden bereits neue Abschiebungsgefängnisse gebaut. Das Bossi-Fini Gesetz [von rechts], würdige Erweiterung des Turco-Napolitano Gesetzes [von Links], will die Aufenthaltsgenehmigungen auf die exakte Dauer der Arbeitsverträge begrenzen, alle Migranten fichieren, mangelnde Ausweispapiere zur Straftat machen und die Abschiebungsmaschinerie verstärken.

Der demokratische Mechanismus von Staatsbürgerschaft und Rechten – wie verbreitet er auch ist – wird immer die Existenz von Ausgeschlossenen implizieren. Die Abschiebung von Migranten kritisieren und verhindern zu versuchen, bedeutet, einen gemeinsamen Raum der Revolte gegen jene kapitalistische Entwurzelung zu suchen, die uns alle betrifft; es bedeutet

einem ebenso wichtigen wie abscheulichen repressiven Mechanismus entgegenzuwirken; es bedeutet die Stille und Gleichgültigkeit der *Zivilisierten*, die daneben stehen und zuschauen, zu durchbrechen; es bedeutet schliesslich im Namen des Grundsatzes "wir sind alle Illegal" den Begriff des Gesetzes selbst zu diskutieren. Kurzum, es handelt sich um einen Angriff auf einen der Grundpfeiler des Staates und der Klassengesellschaft: der Konkurrenzkampf unter den Armen und die heute immer bedrohlichere Ersetzung des sozialen Krieges durch den ethnischen und religiösen Krieg.

Um zu funktionieren, ist die Abschiebungsmaschinerie auf das Mitwirken vieler öffentlicher und privater Strukturen angewiesen (vom Roten Kreuz, das hilft die Lager zu verwalten, bis zu den Unternehmen, die Dienste erbringen, von den Flugzeuggesellschaften, die Illegale deportieren, bis zu den Flughäfen, die Wartezonen errichten, ebenso wie die sogenannten Wohltätigkeitsorganisationen, die mit der Polizei zusammenarbeiten). All diese Verantwortlichkeiten sind ebenso sichtbar wie angreifbar. Von Aktionen gegen Abschiebungsgefängnisse (wie sie sich seit einigen Jahren in Belgien und seit einigen Monaten in Australien ereignen, wobei Demonstrationen mit der Befreiung einiger Illegaler endeten), bis zu solchen gegen die "Wartezonen" (wie in Frankreich gegen die Ibis-Hotelketten, die ihre Zimmer der Polizei zur Verfügung stellt), oder der Verhinderung der schändlichen Flüge (vor einigen Jahren setzte in Frankfurt die Sabotierung der Glasfaserkabel alle Computer eines Flughafens für einige Tage ausser Betrieb): Es gibt unzählige Aktionen, die eine Bewegung gegen die Abschiebungen realisieren kann.

Heute ist es mehr denn je auf der Strasse, wo sich die Klassenolidarität wiederaufbauen muss. In der Komplizenschaft gegen

die Polizeirazzien; im Kampf gegen die militärische Besetzung von Stadtvierteln; in der hartnäckigen Zurückweisung jeglicher Trennung, die uns die Bosse gerne auferlegen würden (Italiener und Ausländer, regularisierte Migranten und Illegale); dessen bewusst, dass jede Beleidigung, die irgendeinem Enteigneten der Erde widerfährt, eine Beleidigung gegen alle ist – nur so werden sich die Ausgebeuteten aus tausend Ländern wiedererkennen können.

[1] Offizieller Name der italienischen Abschiebungsgefängnisse. Seit 2009 werden sie CIE genannt.

[2] Padania. Die "Padanie" ist die von der *Lega Nord* erfundene Region in der Poebene, deren Unabhängigkeit sie seit 1995 fordert. Diese autonomistische und rassistische Partei hat, gestützt auf ihre Erfolge, die rechten Regierungskoalitionen unter der Leitung von Berlusconi eingeführt.

Der Repression entgegentreten

konditionierter Reflex oder eigenständige Bewegung?

Es weht ein schlechter Wind, das brauchen wir nicht zu verheimlichen. So schlecht, dass sich selbst unter den Schöngeistern der Linken eine gewisse Besorgnis breitmacht. Immer vehementer klagt man die Einführung eines "Regimes" seitens der aktuellen Regierung an. Es ist wahr, dass die Rechte ihre traditionelle Zuneigung zum Rizinusöl und dem Knüppel nie vergessen hat. Es bleibt jedoch eine Tatsache, dass Repression, Zensur und Verbote jenes alltägliche Brot sind, das uns alle Regierungsformen verabreichen, egal welcherart sie sind.

In Wirklichkeit – jenseits der politischen Fraktion, die momentan mit ihrer Verwaltung beauftragt ist – fordert diese einseitige Welt ein einseitiges Leben, das aus einseitigem Denken und einseitigem Verhalten besteht... in einer authentischen Kohärenz der Niederträchtigkeit. Bis zur Verbannung jeglicher Kritik, jeglicher Uneinigkeit und jeglicher Opposition: dort wo sich diese äußern, werden sie unverzüglich isoliert, eingedämmt, verleumdet, erstickt und weggesperrt.

Es genügt einen kurzen Blick auf die Geschehnisse zu werfen, die in letzter Zeit etwas überall in Italien passieren. Ermittlungen, Verhaftungen, Einsperrungen, Hausdurchsuchungen, Prügel und Mahnungen häufen sich gerade in der "Bewegung"

an und betreffen fast alle, von den hitzigen über die lauen bis zu den kühlest Köpfen.

Die Pforten der Gefängnisse öffnen sich für alle: Es reicht aus, für einen Anschlag angeschuldigt zu werden oder die x-te subversive Vereinigung aufgebaut zu haben, sich einer Identitätskontrolle oder einer Verhaftung in den Weg gestellt zu haben, einen Zivilbullen aus einer Demonstration befördert, an einer Versammlung teilgenommen oder eine Haus besetzt zu haben. Demnächst wird auch die bloße Anschuldigung, von Waren überfüllte Schaufenster eingefärbt zu haben, Grund genug dafür sein, um hinter Gittern zu landen.

Gleichzeitig schöpfen sie die tausend von dem Strafgesetzbuch gegebenen Möglichkeiten aus, um geschmeidig jegliche Aktivität zu behindern, indem sie Gefährten, die in umliegenden Dörfern wohnen Wegweisungsbefehle und Stadtverbote erteilen (hübsche, moderne und abgeschwächte Version der alten Verbannung). Es ist nicht schwierig den Anstieg solcher repressiven Praktiken vorauszusehen.

Aber das Bedeutendste ist, dass nicht nur die Bewegung – mit ihren vielfältigen Nuancen – im Visier der Repression steht, sondern, dass der Gesellschaft als Ganzes die Daumenschrauben enger gezogen werden. Das Verbot, die Anwesenheit italienischer Truppen im Irak zu kritisieren, hat unglaubliche Ebenen erreicht: Ein Fußballclub¹ wurde disqualifiziert, weil dessen Fans keine Trauer für die in Nassiriya² getöteten Soldaten zeigen wollten; Gymnasiasten werden zum Verhör aufs Kommissariat geschleppt, nachdem sie Transparente gegen den Krieg aufgehängt haben; bei Studenten werden Hausdurchsuchungen durchgeführt, weil sie Flugblätter verteilten; die Blockierung einer Informationswebseite wie Indymedia

wird im Parlament beantragt, da sie außerhalb des nationalistischen Chores liegende Stimmen beherberge.

Allgemeiner gesehen, geht man zur Durchkämmung ganzer Schulen über, um Drogen zu finden, werden Ausländer in wenigen Stunden aus dem Land abgeschoben (weil man sie zu wer weiß was verdächtigt) und im tiefsten Winter zu hunderten aus ihren Häusern vertrieben, werden satirische Fernsehprogramme zensiert, weil sie zu satirisch sind... die Liste könnte so weiter gehen.

An Beispielen mangelt es leider nicht. Im Gegenteil, sie nehmen mit einer gewissen Steigerung zu, wie etwa die absurde Reaktion auf den Streik der ATM³ im Mailand, welcher die ganze Stadt zwang, einen Tag zu Fuß zu gehen: Während die Rechte zu harten Strafen für die Streikenden aufruft, fordern einige Linke den Einsatz der Armee, falls es erneut zu einer Unterbrechung des öffentlichen Verkehrsdienstes kommen sollte. Und man kann sich leicht vorstellen, was passieren wird, sobald das neue Drogengesetz⁴ angewendet wird.

In Anbetracht all dessen scheint es dringend, eine öffentliche Debatte zu führen, bevor uns jeglicher Raum für Worte und Taten noch komplett versperrt wird.

Lasst uns mit einer Vorbemerkung beginnen. Die Tatsache, dass heute jeder Beliebige, der nicht bereit ist, stillzustehen, ins Visier der Repression gerät, bedeutet, dass die Trennung zwischen den "Guten", die zu hätscheln sind, und den "Bösen", die zu prügeln sind, ausgedient hat. Sicherlich, dies wird nicht zur Vereinigung der unterschiedlichen Gemüter der Bewegung dienen – in gutem Frieden mit all den Ökumenikern –, die von ganz anderen Dingen, als von der vom Staat verabreichten

Verhaltensbenotung getrennt werden. Diese Tatsache könnte jedoch dazu beitragen, einen viel zu verbreiteten, alten und albernen Spruch aus dem Weg zu schaffen, nach welchem die Repression einem Radikalitätsbezeugnis gleichkomme: "Mich trifft Repression, also bin ich."

Eine Überzeugung, die manche dazu bringt, zu glauben, dass man umso mehr ist, je mehr man von der Repression getroffen wird, in einem Wahn von Selbstgefälligkeit, der in manchen Fällen zur Selbstaufopferung überläuft. In dem Moment, wo sich die Repression in allen Bereichen der Gesellschaft ausbreitet, ist es offensichtlich lächerlich, zu denken, dass sie nur diejenigen treffen würde, die die Staatssicherheit bedrohen.

Das heißt, im Gegensatz zu dem, was die mafiösen Bosse der verschiedenen aktivistischen Betrügereien denken, dass der Anstieg der Repression in keinsten Weise dem Anstieg der revolutionären Bedrohung der Bewegung oder eines ihrer Teile entspricht.

Wenn wir ehrlich sind, so scheint es uns, dass die Bewegung, im weitesten Sinne des Wortes, gerade einen ihrer Tiefstpunkte erreicht hat; auf der einen Seite völlig damit beschäftigt, die medialen und institutionellen Ufer zu erobern, und auf der anderen damit, sich mit einem chronischen Mangel an Perspektiven herumzuschlagen. Selbst die Explosion von Genua vor ein paar Jahren scheint eher mit einer Gesamtheit an Umständen zusammenzuhängen, die vor allem auf internationaler Ebene entwickelt wurden, als mit einer angeblichen Reife, welche die Bewegung hier in Italien erreicht haben soll (der unmittelbar darauf folgende Rückzug ist der Beweis dafür).

Doch nun, wenn die Bewegung eigentlich gar nicht so stark und für den Schlaf der Reichen gar nicht so gefährlich ist, wie so wohnen wir einer solchen Serie von Verhaftungen und Einschüchterungen bei?

Wir sind der Ansicht, dass dies in der sozialen Situation als Gesamtheit gründet, welche nunmal so schwach und zerbrechlich ist, dass sie ihnen nicht erlaubt, zu viel Risiko einzugehen. Das Bauwerk steht zwar noch aufrecht, in seiner ganzen monumentalen Stattlichkeit, doch seine Fundamente verfaulen zunehmend und das Knirschen wird lauter.

Wie gesagt, nicht weil wir stärker sind, trifft uns mehr Repression, nein, sondern, weil sie schwächer sind. Um klar zu sein: Wir sagen nicht, diese soziale Ordnung sei nicht in der Lage, ihren Willen durchzusetzen, dass sie militärisch verletzbar wäre oder sonst irgendwas. Wir sagen bloß, dass sie, in einem völlig auseinandergerissenen Kontext, der keine anhaltende Stabilität mehr garantieren kann, eher durch träge Bewegungen voranschreitet, als durch antreibende Handlungen, und sich eher auf passive Resignation stützt, als auf aktives Einverständnis.

Schließlich plagt die Prekarität auch die Herrschaft. Sich über diese Schwäche bewusst, ist sie gezwungen, laut zu werden und ihren Feinden einzuschüchtern, egal ob sie wahre oder mutmaßliche sind: Sie tut dies jetzt, weil sie es sich noch erlauben kann. Dies verleitet die Herrschenden auch dazu, bei allen Ereignissen zu übertreiben, um jene Besorgnis zu kreieren, die ermöglicht, gewisse Maßnahmen öffentlich zu rechtfertigen, die ansonsten nicht vorschlagbar wären, aber auch, um jene Panik zu schüren, die eine Dosis Sicherheit erfordert, um wieder beruhigt zu werden.

Wie wir schon sagten, dieses große Bellen der Wachhunde der Macht flößt Angst ein, deutet aber auch auf eine gewisse Zerbrechlichkeit hin. Das sollte uns über die Möglichkeiten nachdenken lassen, die sich vor uns öffnen, über Methoden, um die Bulldoggen zu umgehen, damit wir unsere Hände über das ausstrecken können, was sie beschützen.

Stattdessen scheint es, dass ihr Gekläffe für viele Gefährten zur Obsession geworden ist, wobei sich einige ausschließlich mit dem Versorgen ihrer Wunden beschäftigen, die von diesen Bissen infiziert wurden, und andere diese aus dem bloßen Vergnügen an der Konfrontation oder aufgrund der Unfähigkeit, weiterzublicken provozieren. Wir möchten aufzeigen, wie in beiden Fällen eine Verschiebung unserer Ziele, und daher auch unserer Praktiken stattfindet, wie sich unser Ziel verändert, da man von einem Kampf gegen das Bestehende zu einem Kampf gegen die Kräfte, die es verteidigen übergeht. Ist das etwa dasselbe?

Nein, das ist es nicht, es sei denn, man verwechselt die Ursachen mit den Folgen. Die Ordnungskräfte zu bekämpfen und sich vor ihnen zu verteidigen, bedeutet an und für sich nicht, die herrschenden sozialen Beziehungen zu untergraben. Und zu einer Zeit, in der diese sozialen Beziehungen besonders instabil sind, muss unsere Aufmerksamkeit, unsere theoretische und praktische Kritik eben dem gelten, indem wir so gut wie möglich vermeiden, ausschließlich von einem konditionierten und von der Repression provozierten Reflex angetrieben zu werden.

Denn ansonsten endet man damit, das fruchtbare aber unbekannte Terrain der sozialen Konflikte zu verlassen, um sich in dem sterilen aber bekannten Terrain der Gegenüberstellung

von uns und ihnen, von Gefährten und Bullen zu verschanzen, in einem Konflikt, der reich an Zuschauern ist, aber arm an Komplizen.

Nun, durch die simple Tatsache der Ermittlungen und des Einsperrens, gelingt es dem Staat, demjenigen, den die Repression trifft, die Illusion zu verschaffen, aufgrund dessen gefährlich zu sein und bereits etwas konkretes in Gang gesetzt zu haben.

Er verschafft uns allen die tödliche Illusion, stark zu sein, dass unsere Agitation dort bedeutsam wäre, wo wir in Wirklichkeit sehr schwach sind (auch wenn wir für die Herrschaft schädlich sind). So können wir dann mit unserer Aktivität zufrieden sein, wie beschränkt sie auch sei, ohne uns dabei fragen zu müssen, wie sie auszubessern wäre. Kritische Debatten werden zurückgewiesen und oft als Zeitverlust betrachtet.

Außerdem wissen wir nur zu gut, dass die Repression die Bewegung in eine Verteidigungsposition drängt, sie bringt alle dazu, sich um die verhafteten Gefährten zu kümmern, Anwälte zu suchen, Geld zu sammeln, Demonstrationen vor den Knästen zu organisieren und Prozesse zu begleiten.

Selbst jene, die extremere Protestformen anwenden, wie etwas das Versenden von Briefbomben, können dieser Logik nicht entfliehen: der Staat gegen die Bewegung, die Bewegung gegen den Staat, in einem hektischen Aufeinanderfolgen von Verhaftungen, Protesten gegen die Verhaftungen, die erneut zu Verhaftungen führen, die zu neuen Protesten führen, welche wiederum zu Verhaftungen führen...

Ja, wir werden alle von der Repression getroffen. Aber können wir aufgrund dessen sagen, dass wir gefährlich sind? Oder eher, dass diese ganze Repression, die sich auf die Bewegung stürzt, nichts anderes als eine Methode ist, um uns davon abzuhalten, es wirklich zu werden?

Vielleicht ist dies der Moment, um einige Fragen zu klären. Die materielle Unterstützung für diejenigen, die im Knast landen – eine triste Eventualität, die für alle zunehmend konkreter wird und eine bessere Berücksichtigung verdienen würde –, ist und sollte ein technisches Problem bleiben. Von ganz anderer Natur hingegen ist die Frage, was wir gegen diese unerträgliche Welt tun wollen.

Wenn dies auch grausam klingen mag, müssen wir die moralische Erpressung zurückweisen, die jedes Mal ausgeübt wird, wenn ein Gefährte verhaftet wird. Es gibt überhaupt keine Solidaritätspflicht, die wir respektieren müssen. Niemand endet anstelle desjenigen, der draußen ist im Knast, niemand ist dank demjenigen, der eingeschlossen ist draußen. Auch wenn seine Befreiung eine unserer Hauptsorgen ist, darf sie nicht zum Ziel werden, dem es alles unterzuordnen gilt. Wir dürfen nicht aufhören zu rennen, nur weil derjenige, der an unserer Seite ist angehalten wurde. Wir würden besser daran tun, die Bedingungen für seine Befreiung und jene der Anderen zu schaffen, ohne den Blick und die Aufmerksamkeit für das, was wir direkt vor uns allen sehen, zu verschließen, indem wir uns unberechenbar machen, uns nicht auf vorher festgelegte Termine fixieren, sondern unsere eigenen aufstellen.

Unsere Agenda soll weder von jener der Regierung noch von jener der Justiz gezeichnet werden, und noch viel weniger von den verschiedenen politischen Splittergruppchen, die nur die

Scheinwerfer der Bekanntheit suchen. Kurzum, anstatt uns zurückzuziehen, um uns vor den Mauern eines Gefängnisses wiederzufinden, die Freilassung desjenigen fordernd, der dahinter eingesperrt ist, wäre es viel besser, weiter zu rennen, und zwar schneller und in alle Richtungen.

Nicht nur, weil das die schönste Art ist, seine Solidarität auszudrücken (das Bewusstsein, dass andere den angefangenen Weg fortsetzen, ist wohlthuender als alle lärmenden Grüße), sondern vor allem, weil es auch der beste Weg ist, um denjenigen die Nutzlosigkeit solcher Verhaftungswellen zu zeigen, die sie anordneten und ausführten.

Dies ist der Grund, weshalb wir denken, dass die beste Art und Weise, über das zu debattieren, was man gegen die Repression unternehmen soll (neben allen technischen Überlegungen und Abmachungen), in Wirklichkeit darin besteht, sich konstant zu fragen, was wir tun können, um dieser Gesellschaft in ihrer Gesamtheit zu schaden und im Laufe der Handlung Antworten zu finden. Denn es ist wahr, dass ein schlechter Wind weht, das brauchen wir nicht zu verheimlichen. Aber es ist ebenso wahr, dass, falls wir uns wirklich die Entfesselung des Sturmes wünschen, der Wind, der weht, nur ein falsches Problem sein kann.

[1] Einige Sportclubs äußern ihre politische Überzeugung (und nicht nur rechte).

[2] Am 10. November 2003 werden bei einem Angriff in Nasiriya (Irak) 19 Carabinieri getötet und etwa zehn verwundet. Dieses Ereignis wird von der Regierung als nationales Drama behandelt.

[3] Unternehmen für den öffentlichen Verkehr. Legale Streiks in Italien müssen sich an die Arbeitszeiten anpassen, um der Produktion nicht zu schaden.

[4] Arbeitsstraffen und Gefängnisstrafen schon ab dem Besitz von ein paar Gramm.

Ein Freund von Ludd

In freier Luft

Notizen über die Repression und ihre Konturen

"wir müssen alle Modelle verlassen und unsere Möglichkeiten studieren."

E.A.Poe

Folgende Notizen entstanden aus einem Verlangen: Jenem, gemeinsam über die aktuelle Situation nachzudenken, um so den Faden für eine mögliche Perspektive zu finden.

Sie sind das Ergebnis vieler Diskussionen, in denen sich die kritische Bilanz aus vergangenen Erfahrungen, die Unzufriedenheit über laufende Kampfinitiativen und die Hoffnung, was bestehende Möglichkeiten anbelangt vermischt haben. Sie repräsentieren weder die Linie einer Gruppe, die mit anderen konkurriert, noch liegt ihnen der Anspruch und die Illusion zugrunde, die Leere – an Leben und an projektbezogenen Leidenschaften – mit der mehr oder weniger formellen Einigung über gewisse Thesen zu füllen. Falls diese Notizen unangenehme Kritik enthalten, dann nicht aufgrund des bloßen Gefallens daran, diese zu formulieren, sondern viel mehr, weil ich es für dringend erachte, auch über die unangenehmen

Dinge zu sprechen. Wie alle Worte der Welt, werden auch diese nur bei denjenigen auf Anklang stoßen, die ein ähnliches Verlangen verspüren. Sie sollen, kurzum, eine kleine Diskussionsgrundlage sein, um zu verstehen, was wir tun können und mit wem.

Aus Erfahrungen wissen wir, dass eine der größten Stärken der Repression darin besteht, Konfusion und Misstrauen gegenüber den Anderen, sowie gegenüber sich selbst zu säen. Sie produziert identitäre Einschliessungen und mehr oder weniger lähmende Verdächtigungen. In diesem Sinne: je früher bestimmte Probleme vertieft werden, desto besser. Es stehen schwierige Jahre bevor, die nicht wenige unserer praktischen und mentalen Gewohnheiten erschüttern werden. Wenn es stimmt, dass das gefährlichste Vorurteil dasjenige ist, zu glauben, selbst keine zu haben, so würde es mich trotzdem freuen, wenn diese Notizen ohne voreingenommene Lektüre aufgrund dessen kritisiert werden, was sie aussagen. Ein solcher Wunsch erklärt sowohl den Ton als auch den Stil.

Ein unbewohnbares Haus

Die Situation, in der wir uns befinden, scheint mir wie die von jemandem, der sich inmitten von vier Mauern verbarrikadiert, um Räume zu verteidigen, in denen er keine Lust hat zu leben.

All die Diskussionen über Öffnung, Verbreiterung und Bündnisse verbergen die Tatsache, dass wir ein zerfallenes Haus in einem unbewohnbaren Viertel verteidigen. Mir scheint der einzige Ausweg, die Stellungen in Brand zu setzen und an die freie Luft zu gehen, um sich den Schimmelgestank abzuschütteln. Aber was soll das heissen, jenseits der Metapher?

Die Zeit, in der wir leben, ist so verschwenderisch mit Umwälzungen, dass unsere Fähigkeit, die Ereignisse zu interpretieren, und viel mehr noch, sie vorausszusehen, unter den Trümmern begraben liegt oder zerfällt. Insofern letzteres für alle Revolutionäre gilt, so sind daraus auch besonders üble, auf autoritären und quantitativen Modellen basierende Vorstellungen der Welt und des Lebens hervorgekommen. Die Verwalter der Kämpfe von anderen, verwalten nichts als unnütze, politische Repräsentationen von bereits pazifizierten Konflikten; während sich jene Kämpfe, die die Pazifizierung durchbrechen, immer schwieriger verwalten lassen. Die Illusion der Partei – in all ihren Formen – ist nun der Kadaver einer Illusion.

Die Anordnung, Ausrichtung und Auflösung der Kräfte auf dem Feld wird bei kleinen sowie bei großen sozialen Konflikten immer mysteriöser. Das, was stets eines unserer Unterscheidungsmerkmale war – eine nicht homogene oder kumulative Vorstellung von Stärke, eine Ablehnung gegenüber der Diktatur der Zahl –, antwortet teilweise auf die aktuellen sozialen Verhältnisse und die unvorhersehbaren Möglichkeiten eines Bruchs, die sie verbergen. Aus dem Wandel der Herrschaft selbst – mit ihrem Geflecht aus Strukturen, Technologien und Wissen – und aus spezifischen Gegebenheiten wie der Guerilla im Irak können wir einige Lehren ziehen. Es scheint sich deutlich abzuzeichnen, dass sich die Gefechte immer weniger im Sinne einer Konfrontation zwischen zwei Armeen oder Fronten ereignen, sondern viel mehr im Sinne einer Myriade von diffusen und unkontrollierbaren Praktiken. Eine Herrschaft, die sich aus tausend Lebensnerven zusammensetzt, drängt seine Feinde dazu, möglichst unberechenbar zu werden. Die Aktionen und Beziehungen auf eine nicht zentralisierte Art und Weise zu denken, ist also nicht nur libertärer, sondern auch effizienter gegen das Netz der Kontrolle. Selbst

wenn wir uns dessen auf theoretischer Ebene bewusst sind, gelingt es nicht immer, es auch in Anbetracht der praktischen Vorschlägen zu bleiben. Einerseits betonen wir, dass die Macht kein Hauptquartier ist (sondern eine soziale Beziehung), andererseits schlagen wir aber Initiativen vor, die sie als ein solches darstellen. Ich glaube wir müssen jene Aktionsformen suchen, die unseren Charakteristiken und unseren (quantitativen sowie qualitativen) Stärken am meisten entsprechen. Leider denken viele von uns noch immer, dass mit wenigen zu handeln zwangsweise auch bedeutet, isoliert zu handeln. Deshalb taucht bei Verhaftungen von Gefährten und, generell, angesichts der Verschärfung der Repression immer derselbe Vorschlag auf: eine Kundgebung, eine Demonstration... Wohlgemerkt, es geht hier nicht darum, diese Protestformen als solche, sondern die Mentalität, die meistens mit ihnen einhergeht zu kritisieren. In gewissen – momentan vor allem lokalen – Kontexten, eingebettet in eine Reihe von Initiativen, kann auch eine Demonstration oder eine Kundgebung ihren Sinn haben. Wenn aber dieses Geflecht zwischen den Aktionsformen fehlt und, vor allem, wenn man nur im engen Kreis von Gefährten denkt, dann glaube ich, dass die Wiederholung bestimmter Modelle letztendlich ein Ohnmachtsgefühl hervorruft und den bekannten Mechanismus von mehr oder weniger militanten Terminen reproduziert. Auch hier wird frische Luft benötigt. Wenn wir wollen können wir uns auch zu hundert organisieren, um während mehr oder weniger großen Kundgebungen auf eine interessante Weise zu intervenieren. Aber wenn wir zu hundert sind, und nicht mehr, wieso dann eine Demonstration organisieren? Was können hundert Gefährten in einer Stadt tun, deren neuralgische Punkte sie kennen? Was lehren uns all die Kämpfe, die auf globaler Ebene den leidenschaftlichen und potenziell subversiven Gebrauch der Blockade wiederentdecken?

Viele sind sich darüber im Klaren, dass das Problem der Repression nicht auf das revolutionäre Umfeld reduziert werden kann. Die Repression – die direkte sowie die indirekte – trifft immer breitere Teile der Bevölkerung. Sie ist die Antwort einer Herrschaft, die spürt, wie der Boden unter ihren Füßen wegrutscht, und sich der Kluft bewusst ist, die sich zwischen der allgemeinen Unzufriedenheit und der Rekuperationsfähigkeit ihrer historischen Diener – den Parteien und Syndikaten – vertieft. Ohne hier die Gründe dafür weiter auszulegen, genügt es, zu sagen, dass Subversive so viel vom Gefängnis sprechen, weil es immer einfacher wird, dort drin zu landen. Gleichzeitig verspüren sie die Notwendigkeit, sich, angesichts der allgemeinen Verschärfung der Situation, nicht auf die Verteidigung ihrer verhafteten Gefährten zu beschränken. Hier beginnen die Probleme. Wenn es nicht gelingt, der Repression unabhängig von den Individuen, auf die sie niederschlägt entgegenzutreten, dann wird jeder seine eigenen Freunde und Gefährten verteidigen, diejenigen, mit denen er Ideen, Leidenschaften und Projekte teilt – und es ist unvermeidbar, dass es so geschieht. Wenn die Repression bei Revolutionären zuschlägt, zu denen wir überhaupt keine Affinität haben, muss die Solidarität gegen diese Repression deutlich von der Unterstützung politischer Projekte, die wir nicht teilen oder die unserem eigenen anti-politischen Verlangen geradezu entgegengestellt sind getrennt werden.

Nun, je mehr sich der Kreis der Initiative auf Revolutionäre beschränkt, desto eher riskieren wir auch, der Wiederbelebung von autoritären Hypothesen die Hand zu reichen, die glücklicherweise in Trümmern liegen. Umgekehrt sind die beiden Ebenen (Solidarität *gegen* und Solidarität *mit*, also Komplizenschaft) umso besser voneinander zu unterscheiden, je breiter dieser Kreis wird. Wenn wir uns über die soziale

und universelle Tragweite des repressiven Schlagstocks bewusst sind, wirkt es dann eher überraschend, dass von verschiedenen Seiten die Einheitsaktion zwischen den... revolutionären Komponenten, als "Lösung" vorgeschlagen wird.

Auf diese Weise isolieren wir uns nicht nur vom Rest der Ausgebeuteten, die wie wir die Last der sozialen Kontrolle und der Bullen verspüren, sondern machen uns auch Illusionen über einen nicht unwichtigen Aspekt: eine solche "Aktionseinheit" hat seinen Preis (vielleicht nicht unmittelbar, falls die Kräfteverhältnisse günstig sind, aber auf lange Sicht schon). Wenn wir anstatt hundert Anarchisten bei einer Initiative hundertfünfzig sind, weil sich uns fünfzig Marxisten-Leninisten angeschlossen haben, und wir dafür Plakate und Flugblättern unterzeichnen müssen, die in einer mehr oder weniger undurchdringlichen Sprache geschrieben wurden, handelt es sich dann etwa um eine "Verbreiterung"? Wäre es vielleicht nicht sinnvoller, auch wenn wir nur zu zehnt sind, eine Initiative zu organisieren, mit der wir die von vielen gefühlten Probleme ansprechen und Inhalte ausdrücken, die unserer Art zu denken und zu fühlen näher stehen? Was die spezifische Solidarität mit eingesperrten Gefährten betrifft, da gibt es ganz andere Formen...

Ich würde nicht wollen, dass diese Haltung als "ideologische Abgeschlossenheit", oder als Suche nach Hegemonie über andere Gruppen gelesen wird. Und eben weil ich nicht mit Kennzeichen oder Formalisierungen argumentiere, wäre es besser, wenn die Vorschläge breit und klar sind, und nicht bestimmte politische Gruppen zum Gesprächspartner haben, sondern all jene, die sich betroffen fühlen: diejenigen also, die sich als Gleiche unter Gleichen beteiligen wollen, sind die, die willkommen sind. Falls andere Revolutionäre dieselbe Methode

anwenden werden, würde es allen zu Gute kommen. Es liegen mehr oder weniger konventionelle Bündnisse in der Luft, die mir nicht einatembar scheinen. Die Einheitsfronten und die Aktionseinheit unter revolutionären Kräften – weit jenseits von einem spezifischen Kampfziel, innerhalb dessen man sich mit all jenen auseinandersetzt, die sich dafür interessieren, ob sie nun Gefährten sind oder nicht – sind für mich Teil der Verteidigung eines unbewohnbaren Hauses. Und dies unabhängig davon, wie viele Leute nett, korrekt und sympathisch sind; es geht um eine Frage der Perspektiven.

Als er Bordiga antwortete, sagte Malatesta einmal in etwa: "Aber wenn, wie die Marxisten behaupten, die Unterschiede zwischen ihnen und uns nicht so grundlegend sind, wieso wollen sie uns dann dazu bringen, ihren Komitees beizutreten, anstatt an unsere zu kommen?"

Also, nur noch unter Anarchisten Sachen machen? Nicht im Geringsten. Auf klaren Grundlagen agieren, wenn auch mit wenigen, sich aber an alle Ausgebeuteten wenden, an alle, die mit dieser sozialen, lebenslänglichen Freiheitsstrafe unzufrieden sind. Und innerhalb dessen, was wir sagen und tun – egal ob es sich um den Kampf gegen eine Müllverbrennungsanlage, gegen Abschiebungen oder für ein Haus handelt –, das Problem des Gefängnisses (und unserer eingesperrten Gefährten) miteinbinden. Nicht indem wir die "Gefängnisfrage" nebenanstellen oder dazuhängen, sondern indem wir die wirklichen Zusammenhänge auf Grund von gemeinsamen Erfahrungen entlarven. Jeglicher autonome Kampf trifft früher oder später auf Repression (sei es bei der offenen Konfrontation oder beim Rückzug, um ihr zu entgehen). Auch Hausbesetzungen werfen das Problem der Polizei, der Interessen, die sie verteidigen, der Kontrolle in den Vierteln, der

Ghettos und der Knäste auf. Die soziale Selbstorganisation ist immer auch eine Selbstverteidigung gegen die Repression.

Ins Herz der Gelegenheit springen

Was gewisse Aspekte betrifft, so stehen wir vor einer historischen Gelegenheit: Jene, ohne Mediation in die – gegenwärtigen und zukünftigen – sozialen Konflikte zu intervenieren. Falls die Epigonen der autoritären Kräfte, die schon so viel subversiven Elan erstickt haben, zahlenmäßig und projektmäßig in schlechtem Zustand sind, wieso sollten wir ihnen dann helfen, aus ihrer Misere zu kommen? Wieso sich mit den Mumien aufhalten, während der Wind stark weht? Sie machen politische Berechnungen, wir nicht. In der praktischen Erfahrung wird sich zeigen, wer wirklich für die Selbstorganisation ist. Stützen wir uns auf diese.

Mit dem allgemeinen, reformistischen Rückzug erscheinen die wenigen Gegebenheiten, die auf anti-kapitalistischen und anti-institutionellen Positionen beruhen, wie ein Feuer in der Nacht – die Versuchung ist also stark, diesseits bestimmter Barrikaden zusammenzurücken. Aber unsere Kraft liegt nicht dort. Fourier sagte, dass eine Leidenschaft revolutionär ist, wenn sie einen unmittelbaren Anstieg der Lebensfreude mit sich bringt. Mir scheint dies das zuverlässigste Kriterium. Ich weiß aus Erfahrung, dass sich viele Jugendliche irgendwelchen anarchistischen Zusammenhängen angenähert haben, weil sie entdeckt haben, dass man in Solidarität und mit dem Mut der eigenen Ideen besser lebt. Wieso? Weil die Last der Waren und der Arbeit weniger schwer ist, wenn wir ihr gemeinsam entgegentreten, weil die außergesetzlichen Verhaltensweisen für diejenigen ansteckend sind, die die Freiheit lieben, weil

die Liebesbeziehungen ohne Zügel ehrlicher und befriedigender sein können, weil sich in der Einheit von Denken und Handeln, wie Simone Weil sagte, der Pakt des Geistes mit dem Universum erneuert. Dies ist also, was der Enthusiasmus – jener, der bedachten Leichtigkeit und nicht jener, der entmutigenden Leichtfertigkeit – unseren Praktiken unterrichten sollte.

Weil es aufregend ist, "die Panik an die Oberfläche der Dinge zu bringen". Weil es keine Fete gibt, ohne einen Bruch mit der Normalität. Lasst uns die Ausdrucksformen von tristen Aktivist*innen Anderen überlassen und den Modellen entfliehen, die die Macht kennt und erwartet.

Aus der Furt, in der wir uns momentan befinden, werden wir nicht durch ein paar Initiativen herauskommen, selbst wenn sie erfolgreich wären. Wir müssen uns eingestehen, dass die Zeiten eher länger sein werden. Wirkliche Affinitäten entdecken, mit artikulierten und fantasievollen, kollektiven Aktionsformen experimentieren, die Polizeikontrollen zum Narren halten; das sind alles Möglichkeiten, die wir inmitten von tausend Hindernissen wieder erfinden müssen. "Schön und Gut, aber unterdessen sitzen unsere Gefährten drinnen und die Repression steigt an" – könnte man uns erwidern. Aber ist das Beste, was wir für die gefangenen Gefährten unternehmen können nicht, jenen Lebensanspruch, wofür sie weggeschlossen wurden, sozial gefährlich werden zu lassen? In diesem Sinne ist es unnütz, sich in politischen Spiegeln zu betrachten, die einem sagen, dass man nicht nackt ist. Lieber eine selbstbewusste Nacktheit, als ein paar aus Illusionen gewobene Kleider. Lieber wieder bei Null anfangen, fern vom Gestank der Kadaver und dem ideologischen Kram, der für die Unerwünschten dieser Welt unverständlich ist.

Aufgrund all dieser Aspekte ist ein starker Ruck von Nöten, der unerhörte Verhaltensweisen in die individuellen Beziehungen und auf den öffentlichen Platz trägt. Nicht im Sinne eines schauspielerischen oder selbstprofilierenden Geschmacks aus einer Art künstlerischer Laune – die bekannterweise totenbleich ist –, sondern im Sinne eines neuen Lebensanspruchs, der sich selbst unverschämt bekräftigt. Es ist ein Klassenhass von Nöten, der nicht weiß, was er mit dem alten Gejammer anfangen soll und die tausend Knoten der alltäglichen Ausbeutung angreift. Eine ethische Spannung, die niemals die Unterdrücker mit den Unterdrückten verwechselt und ihren Atem gegen die Diener der Macht erschöpft – denn sie strebt danach, sich, auch mit Gewalt, von ihnen zu befreien, aber um über sie hinaus zu gehen. Es ist eine neue Gutmütigkeit von Nöten, bewaffnet und entschlossen, fähig, die Buchhalterberechnungen unserer Zeitgenossen durcheinanderzubringen, fähig, aus der Verachtung des Geldes ein individuelles und soziales Verhalten zu machen. Es ist schließlich von Nöten, dass die Unerträglichkeit dieser Welt – ihrer Arbeit, sowie ihrer Häuser, ihrer Konsumgüter, wie auch ihrer Moral – unbändig, konstant und täglich ihren Ausdruck findet. Unser Leben ist der Ort, wo sich der soziale Krieg abspielt, denn in unserem alltäglichen Leben flechtet das Kapital sein Netz aus Entfremdungen, Abhängigkeiten, kleineren und größeren Kapitulationen. Dort liegt das Alpha und Omega jeglicher sozialen Subversion.

Sag nicht, dass wir wenige sind...

Sag nur, dass wir sind. So begann ein bekannter anti-militaristischer Aufkleber vor einigen Jahren.

Darauf folgend besagte er, dass ein paar schwarze Wolken ausreichen, um den Himmel zu verdunkeln. Dabei handelt es sich nicht bloß um eine optimistische Raffinesse, sondern auch um eine wirkliche Erfahrung.

Die sozialen Konflikte und die mehr oder weniger bedeutenden Formen von Selbstorganisation unter den Ausgebeuteten fanden in der anarchistischen Bewegung der direkten Aktion (um uns richtig zu verstehen: jene Bewegung, die unabhängig von der anarchistischen Föderation und dem Syndikalismus existiert) während vieler Jahre – mindestens fünfzehn – im Allgemeinen nur wenig Beachtung. Neben den historischen Gründen dafür (die große Pazifizierung der achtziger Jahre), war dies auch einem Problem der Mentalität verschuldet.

Viele Gefährten, die von Aufstand sprachen – ein zweifellos *soziales* Ereignis –, nahmen die Gesellschaft als einen Ort wahr, der fast ausschließlich von Dienern und Resignierten bewohnt wird. Mit einer solchen Vorstellung blieben sie zwischen den Prinzipienerklärungen und ihren effektiven Erfahrungen stecken: unentschlossen zu einer einsamen offenen Revolte und zu träge, um ihre Tür für kollektive Möglichkeiten zu öffnen. (Wer weiß, vielleicht kommt daher dieser gewisse Groll, der anschließend in eine Polemik unter Gefährten überschlug). Neben diesem Mangel an Sensibilität für Kämpfe, die mit der Vermassung brechen – aber dennoch aus dieser Vermassung kommen –, hat sich eine gewisse Fähigkeit zur autonomen Intervention entwickelt, die mit einer bedeutenden Verbreitung von Praktiken des Angriffs gegen die Strukturen der Herrschaft (von der Atomkraft bis zum Militär, gegen Banken, Kontrolldispositive oder Tierversuchslabore) verbunden war. Nun, irgendetwas ist sich am verändern, als ob ein konfuses, individuelles Bedürfnis auf neue soziale Bedingungen trifft –

und siehe da, plötzlich sprechen Gefährten vom Klassenkampf und entlehnen dem Marxismus gelegentlich Lesestoff und Jargon. Jenseits der Rhetorik auf den Flugblättern ist die Betrachtung der Gesellschaft jedoch oft dieselbe geblieben: Um uns herum gibt es letztendlich nichts als Komplizen der Macht. Ich glaube, dass bei all dem oft die fehlenden Erfahrungen von direkt erlebten und anregenden sozialen Kämpfen mitspielt. Es gab und gibt ein paar lokale Versuche, ohne jedoch jene lehrreiche Schwierigkeit zu erreichen, die breiteren Konflikten innewohnt. Und schon stehen wir wieder auf einer Sandbank. Einige praktische Überlegungen sind aufgrund von verschiedenen Blockaden entstanden, die Arbeiter oder Andere durchführten 1. Zahlreich haben wir uns in sie gestürzt, während wir von diesen Kämpfen viel mehr verlangten, als das, was sie ausdrücken konnten – nur um unter Geklage über die Unterwürfigkeit der Ausgebeuteten wieder zurückzukehren.

Es wird nicht an anderen Gelegenheiten mangeln, und vielleicht auch nicht an einer größeren Aufmerksamkeit unsererseits. Aber das reicht nicht.

Ich denke, dass nun weniger den je der Zeitpunkt ist, um auf den Geschmack für direkte Aktionen zu verzichten, auch wenn wir wenige sind. Bloß sollten sie mehr mit dem sozialen Kontext, mit den wahrnehmbaren Unzufriedenheiten verbunden sein. Wie viele Gelegenheiten haben wir verpasst (nach Genua, während der Blockaden gegen die Todeszüge [womit Waffen und italienische Truppen in den Irak befördert wurden], nach Nassiriya [Wo im November 2003 im Irak auf einen Schlag 19 Carabinieri durch eine Explosion starben], während der Tragödie vom Cap Anamur [ein Flüchtlingsboot, das die italienische Marine vor der Küste untergehen ließ], usw.)?

Die Zeit ist das Element, in dem die Menschen leben und die Revolte ist aus Gelegenheiten gemacht. Wir werden unsere Möglichkeiten besser studieren müssen, anstatt uns so oft im Kreis zu drehen. Selbstverständlich gab es einige wertvolle Ausnahmen (diverse Aktionen nach Genua, andere gegen die Biotechnologie oder die Abschiebungsmaschinerie, einige Sabotageakte gegen den Krieg, usw.), doch diese waren sporadisch und von einem Wirbel umgeben, der von einer unnötigen Rhetorik, von in den Wind gerufenen Proklamationen und einer praktischen (und ethischen) Unterscheidung – die alles andere als klar darüber war, wer die Feinde sind – hervorgerufen wurde.

Gerade zu einer Zeit, in der eine solche Deutlichkeit, angesichts der ziellosen Gewalt, die sich der Widerstands- und Befreiungsinstanzen der Verdamnten dieser Erde immer öfters bemächtigt notwendig wäre. Vor allem seitens derjenigen, die ständig wiederholen, dass die Praxis die beste Theorie sei, aber anschließend vieles von dem, was sie tun, dem Zufall überlassen. Mag sein, dass wir, von den Spezialeffekten des Spektakels geblendet, zunächst wenig an die Auswirkung unserer Aktionen glauben (uns ins Ungefähre gehen lassend), oder ihre Tragweite überschätzen (uns von der medialen Illusion einnehmen lassend). Es gibt Auswirkungen, die noch immer Ursachen hervorbringen.

Das große Spiel

Mir scheint das große Spiel liegt in der Fähigkeit, eine gewisse Dosis von alltäglichem Nonkonformismus (überall wo es möglich ist, die soziale Normalität zu stören, von den Bürgerdebatten bis zu den Konsummessen und der kulturellen

Verdummung, von der Arbeit bis hin zum Kontrollwahn) mit der Handlungsbereitschaft bei günstigen Gelegenheiten zu verbinden.

Damit die anonyme und zerstörerische Aktion die Konstruktion eines Lebens ausdrückt, das nicht anonym ist. Zu vage? Sicher, und es könnte nicht anders sein. Es handelt sich um das ernsthafteste aller Spiele, es liegt an jedem selbst, seine Partie zu spielen. In Anbetracht des zunehmenden Verlustes von Räumen der Autonomie, tragisch erodiert durch das herrschende soziale System und seinen tausend technologischen Betäubungsmitteln existieren die Schwierigkeiten, und zwar enorm. Und doch liegen die Grenzen oft vor allem in unserer Entschlossenheit und in unserer Fantasie, beladen wie wir sind, durch die Last der Gewohnheit in unseren Gesten, Worten und Beziehungen. Ein breiteres Aufeinandertreffen zwischen verschiedenen lokalen Realitäten wird aus den Wegen der Autonomie im Denken und im Kampf entstehen, und nicht durch das Zusammenzählen von Kräften, die durch die Dringlichkeit diktiert wurden.

So werden die Diskussionen kein starres Ballett von Klischeevorstellung sein, sondern die Gelegenheit, voneinander zu lernen, die Lebensweisen, oder besser, die gegenseitigen Welten, endlich untereinander mitzuteilen. So werden wir das Vertrauen und den Enthusiasmus zurückerfinden und so etwas wie eine gemeinsame Erfahrung kann geboren werden.

Die Revolte ist auch das Treffen zwischen Leichtigkeit und Strenge.

Zehn Dolchstiche gegen die Politik

Politik ist die Kunst der Trennung. Da, wo das Leben seine Fülle verloren hat, da, wo das Denken und Handeln der Einzelnen aufgeteilt, katalogisiert und in abgetrennten Bereichen eingeschlossen wird – da beginnt die Politik. Während sie gewisse Tätigkeiten der Individuen (die Diskussion, den Konflikt, die gemeinsame Entscheidung, die Abmachung) in einen Bereich für sich entfernt hat, der – gestützt auf seine Unabhängigkeit – den Anspruch hat, über alle anderen zu regieren, ist die Politik gleichzeitig eine Trennung unter den Trennungen und die hierarchische Verwaltung der Getrenntheit. Sie erweist sich somit als Spezialisierung, die gezwungen ist, das ungelöste Problem der eigenen Funktion in die notwendige Voraussetzung zu verwandeln, um alle Probleme zu lösen. Eben deshalb ist die Rolle der Berufspolitiker unbestreitbar – und alles, was man tun kann, ist, sie von Zeit zu Zeit auszutauschen. Jedes Mal, wenn die Subversiven akzeptieren, die verschiedenen Momente des Lebens aufzutrennen und die bestehenden Verhältnisse – ausgehend von dieser Trennung – zu verändern, werden sie zu den besten Verbündeten dieser Weltordnung. Gerade weil sie danach strebt, eine Art Grundbedingung des Lebens selbst zu sein, flößt die Politik überall ihren tödlichen Atem ein.

Politik ist die Kunst der Repräsentation. Um die Verstümmelungen zu regieren, die dem Leben zugefügt wurden, zwingt sie die Individuen in die Passivität, in die bloße Kontemplation des Spektakels, das auf der eigenen Unmöglichkeit, zu handeln, auf der verantwortungslosen Delegation der eigenen Entscheidungen inszeniert wird. Während also der Verzicht auf den Willen, sich selbst zu bestimmen, die Einzelnen in Fortsätze der Staatsmaschinerie verwandelt, setzt die Politik die Gesamtheit der Fragmente in einer falschen Einheit wieder zusammen. So feiern Macht und Ideologie ihre unheilvolle Vermählung. Wenn die Repräsentation das ist, was den Individuen die Fähigkeit entreißt, zu handeln, während sie ihnen als Gegenleistung die Illusion bietet, Teilnehmer und nicht bloß Zuschauer zu sein, dann zeigt sich diese Dimension des Politischen überall dort wieder, wo irgendeine Organisation die Einzelnen verdrängt und irgendein Programm sie in der Passivität festhält. Sie zeigt sich überall dort wieder, wo eine Ideologie das vereint, was sich im Leben gegenübersteht.

Politik ist die Kunst der Mediation. Zwischen der angeblichen Gesamtheit und den Einzelnen, und zwischen den Individuen. Sowie der göttliche Wille seine irdischen Interpreten und Repräsentanten braucht, so braucht die Kollektivität ihre Delegierten. Sowie in der Religion nicht Beziehungen zwischen Menschen, sondern nur zwischen Gläubigen existieren, so sind es in der Politik nicht die Individuen, die sich begegnen, sondern die Bürger. Die Zugehörigkeitsbanden verhindern die Vereinigung, weil nur in der Differenz die Trennung verschwindet. Die Politik macht uns alle gleich, da es in der Knechtschaft keine Unterschiede gibt – Gleichheit vor Gott, Gleichheit vor dem Gesetz. Darum ersetzt die Politik den wirklichen Dialog, der die Mediation negiert, mit ihrer Ideologie. Der Rassismus ist die Zugehörigkeit, die die direkten

Beziehungen zwischen den Einzelnen verhindert. Jede Politik ist eine Simulation von Zugehörigkeit. Jede Politik ist rassistisch. Nur, wenn wir ihre Schranken in der Revolte zerstören, können wir den Anderen in ihrer Einzigartigkeit begegnen. Ich revoltiere, also sind wir. Aber wenn wir sind, adieu Revolte.

Politik ist die Kunst des Unpersönlichen. Jede Handlung ist einzig und besonders. Sie ist wie der Augenblick eines Funkens, der der Ordnung des Allgemeinen entflieht. Die Politik ist die Verwaltung dieser Ordnung. "Was soll denn eine Handlung schon ausmachen angesichts der Komplexität der Welt?" So argumentieren die Eingeschläferten mit der doppelten Schläfrigkeit eines Man, das niemand ist, und eines Später, das niemals kommt. Die Bürokratie, treue Dienerin der Politik, ist das verwaltete Nichts, damit Niemand zu handeln vermag. Damit niemand die eigene Verantwortung in der generalisierten Verantwortungslosigkeit wieder erkennt. Die Macht sagt nicht mehr, dass sie alles unter Kontrolle hat, sie sagt stattdessen: "Wenn es nicht einmal ich schaffe, eine Lösung zu finden, dann geschweige denn jemand anders." Die demokratische Politik stützt sich nunmehr auf die katastrophale Ideologie der Dringlichkeit ("Entweder wir oder der Faschismus, entweder wir oder der Terrorismus, entweder wir oder das Unbekannte"). Das Allgemeine, auch das antagonistische, ist stets etwas abstraktes, etwas, das nie passiert, und das alles weg löscht, was passiert. Die Politik lädt alle dazu ein, am Spektakel dieser Standardbewegungen teilzunehmen.

Politik ist die Kunst der Vertagung. Ihre Zeit ist die Zukunft, und eben deshalb hält sie alle in einer elendigen Gegenwart gefangen. Alle gemeinsam, aber Morgen. Jeder, der "Ich und

Jetzt" sagt, ruiniert mit dieser Ungeduld, dieser Überschwänglichkeit an Verlangen, die Ordnung des Wartens. Warten auf ein Ziel, das aus der Verfluchung des Spezifischen hervortritt. Warten auf eine Gruppe, in der man die eigenen Entscheidungen keiner Gefahr aussetzt und die eigenen Verantwortungen versteckt. Warten auf ein angemessenes quantitatives Wachstum. Warten auf messbare Resultate. Warten auf den Tod. Die Politik ist der permanente Versuch, das Abenteuer in die Zukunft zu verlegen. Doch nur wenn "Ich und Jetzt" entscheide, kann es ein Wir geben, das nicht der Raum einer gegenseitigen Entsagung, die Lüge ist, die den einen zum Kontrolleur des anderen macht. Wer unverzüglich handeln will, wird stets mit Misstrauen betrachtet. Wenn dies kein Provokateur ist, sagt man, so wirkt er zumindest wie einer. Aber der Augenblick einer Handlung und einer nicht vertagbaren Freude ist das, was uns zum nächsten Morgen trägt. Ohne fixierten Blick auf die Zeiger der Uhr.

Politik ist die Kunst des Kompromisses. Während man jeden Tag darauf wartet, dass die Bedingungen reif sind, endet man früher oder später damit, sich mit den Bossen des Wartens zu verbünden. Im Grunde liefert die Vernunft, die das Organ des Aufschubs und der Vertagung ist, immer einige gute Gründe, um eine Einigung zu finden, um die Schäden zu begrenzen, um einige Details eines Ganzen zu retten, das man verachtet. Die politische Vernunft hat scharfe Augen, wenn es darum geht, Allianzen aufzuspüren. Nicht alles ist dasselbe, sagt man uns. Rifondazione Comunista sind gewiss nicht wie diese kriecherische und gefährliche Rechte (Bei den Wahlen werden sie nicht gewählt – schließlich enthalten wir uns den Wahlen –, aber die Bürgerkomitees, die Initiativen auf der Straße sind etwas anderes). Das öffentliche Gesundheitswesen ist doch noch immer besser als die private Versorgung. Ein garantierter

Mindestlohn ist doch noch immer der Arbeitslosigkeit vorzuziehen. Die Politik ist die Welt des weniger schlimmen. Und während man sich mit dem geringeren Übel abfindet, akzeptiert man Stück für Stück jenes Ganze, in dessen Innern nur Vorlieben gewährt werden. Wer aber von diesem geringeren Übel nichts wissen will, ist ein Abenteurer. Oder ein Aristokrat.

Politik ist die Kunst der Berechnung. Damit die Allianzen profitabel sind, muss man die Geheimnisse seiner Verbündeten verstehen. Die politische Berechnung ist das erste Geheimnis. Man muss wissen, worauf man sich einlässt. Man muss detaillierte Auflistungen der Anstrengungen und der erreichten Resultate erstellen. Und durch das viele Bemessen von dem, was man hat, gewinnt man schließlich alles, außer den Willen, es aufs Spiel zu setzen und zu verlieren. So ist man immer bei sich, aufmerksam und bereit, die Rechnung zu verlangen. Mit dem Blick auf das fixiert, was uns umgibt, vergessen wir uns nie selbst. Wachsam wie die Polizisten. Wenn die Selbstliebe überläuft, fordert sie, verstreut zu werden. Und diese Überschwänglichkeit an Leben lässt uns uns selbst vergessen, lässt uns, in der Spannung des Tatendrangs, die Berechnung verlieren. Aber das Vergessen seiner selbst ist das Verlangen nach einer Welt, in der es der Mühe wert ist, sich zu verlieren, nach einer Welt, die unser Vergessen verdient. Und dies ist, weshalb die Welt, so wie sie ist, verwaltet von Aufsehern und Buchhaltern, zerstört werden muss – um der Verschwendung von uns selbst Raum zu verschaffen. Hier beginnt der Aufstand. Die Berechnung zurück lassen, aber nicht aus Mangel (wie es jener Humanitarismus rät, der sich, Schritt für Schritt, schlussendlich immer mit dem Henker verbündet), sondern aus Exzess. Hier endet die Politik.

Politik ist die Kunst der Kontrolle. Damit sich die menschliche Tätigkeit nicht von den Fesseln der Pflicht und der Arbeit befreit, um sich in ihrem ganzen Potenzial zu entfalten. Damit sich die Arbeiter nicht als Individuen begegnen und nicht aufhören, sich ausbeuten zu lassen. Damit sich die Studenten nicht entscheiden, die Schulen niederzureißen, um selbst zu wählen, wie, wann und was sie lernen wollen. Damit sich die Familienangehörigen nicht ineinander verlieben und nicht aufhören, kleine Diener eines kleinen Staates zu sein. Damit die Kinder nichts anderes sind als eine unvollständige Kopie der Erwachsenen. Damit man die Unterscheidung zwischen Guten (Anarchisten) und Bösen (Anarchisten) nicht beseitigt. Damit es nicht die Individuen sind, die Beziehungen haben, sondern die Waren. Damit man sich der Autorität nicht widersetzt. Damit man sich, wenn jemand die staatlichen Strukturen der Ausbeutung angreift, beeilt, zu sagen, dass "dies nicht das Werk unserer Leute ist." Damit die Banken, die Gerichte und die Kasernen nicht in die Luft fliegen. Kurzum, damit sich das Leben nicht ausdrückt.

Politik ist die Kunst der Rekuperation. Die effizienteste Methode, um jegliche Rebellion, jegliches Verlangen nach wirklicher Veränderung zu entmutigen, ist einen Staatsmann als Subversiven hinzustellen, oder – besser noch – einen Subversiven in einen Staatsmann zu verwandeln. Nicht alle Staatsmänner werden von der Regierung bezahlt. Es gibt Funktionäre, die nicht im Parlament sitzen, und auch nicht in seinen Nebenzimmern; im Gegenteil, sie frequentieren die sozialen Zentren und kennen insgeheim die wichtigsten revolutionären Thesen. Sie disputieren über das befreiende Potential der Technologie, theoretisieren nicht-staatliche, öffentliche Sphären und die Überwindung des Subjekts. Die Realität – das wissen sie gut – ist immer viel komplexer als jegliche Aktion.

Wenn sie sich also eine allumfassende Theorie wünschen, dann ist das nur, um sie im alltäglichen Leben gänzlich zu vergessen. Die Macht benötigt sie, denn – wie sie selbst uns belehren –, wenn sie niemand kritisiert, kritisiert sich die Macht von selbst.

Politik ist die Kunst der Repression. Gegen all jene, die die verschiedenen Momente des eigenen Lebens nicht auftrennen und die bestehenden Verhältnisse ausgehend von der Gesamtheit ihrer Träume verändern wollen. Gegen all jene, die die Passivität, die Kontemplation und die Delegation durchbrechen wollen. Gegen all jene, die sich weder von irgendeiner Organisation verdrängen, noch durch irgendein Programm blockieren lassen. Gegen all jene, die unmittelbare Beziehungen zwischen Individuen haben wollen und aus der Differenz den eigentlichen Raum für die Gleichheit machen. Gegen all jene, die kein Wir haben, auf das sie schwören. Gegen all jene, die die Ordnung des Wartens stören, weil sie sich unverzüglich auflehnen wollen, nicht Morgen oder Übermorgen. Gegen all jene, die sich ohne Gegenleistung hingeben und sich aus Exzess verlieren. Gegen all jene, die ihre Kameraden mit Liebe und Entschlossenheit verteidigen. Gegen all jene, die den Rekuperateuren eine einzige Möglichkeit lassen: die, zu verschwinden. Gegen all jene, die sich weigern, unter der zahllosen Schar von Schurken und Eingeschläferten Platz zu nehmen. Gegen all jene, die weder regieren noch kontrollieren wollen. Gegen all jene, die die Zukunft in ein faszinierendes Abenteuer verwandeln wollen.

Italienische Originale

In offener Feindschaft

Ai ferri corti con l'Esistente, i suoi difensori e i suoi falsi critici;
edizione NN; Mai 1998

"Ja, aber was wollt ihr denn eigentlich?"

"Sì, ma cosa volete in fondo?"; Adesso Nr. 29; September 2004

Die Unerwünschten

Gli indesiderabili/Les indésirables; Pantagruel, Sans Patrie;
März 2000

An die Umherirrenden

Agli erranti; Stranieri Ovunque; Juni 2002

Der Repression entgegentreten

Contrastare la repressione: riflesso condizionato o miti proprio?; Dezember 2003

In freier Luft

All'aria aperta. Note su repressione e dintorni; September 2004

Zehn Dolchstiche gegen die Politik

Dieci pugnalate alla politica; Il Pugnale; Mai 1996

Zum Weiterlesen

Alfredo M. Bonanno: Anarchismus und Aufstand;
Edition Irreversibel 2014

Textsammlung zur Informellen Organisation: "Ich werde doch
genug finden, die sich mit mir vereinigen, ohne zu meiner Fah-
ne zu schwören.";
Revolutionsverlag 2018

Wolfi Landstreicher: Eigenwilliger Ungehorsam;
Edition Irreversibel 2016

Textsammlung zum Aktivismus: Routine und Langeweile;
Libri Felis Nigrae 2022

Bezugsquellen

Rupture - Multilingual Anarchist Distro

Anarchia-Versand

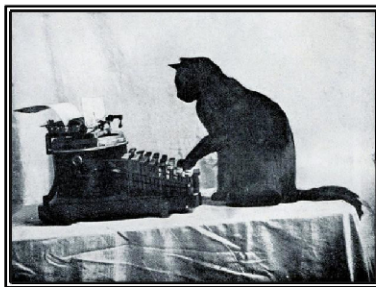
Online Sammlungen

Soligruppe für Gefangene: panopticon.noblogs.org

Anarchistische Onlinebibliothek: anarchistischebibliothek.org



Cover: Zeichnung von John Olday



LIBRI FELIS NIGRAE